Ital.
117 f

Debrunner, J.,

Die Erlebnisse

der

Schweizerkompagnie in Venedig

von

Joh. Debrunner,

Major d. Infanterie u. gew. Kommandant dieses Korps.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des venetianischen Freiheitskampfes.

Mit einem

Plane von Venedig und den Lagunen.

Zürich & Frauenfeld,

Verlag von Chr. Beyel,

1849.

157. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Der großartige Kampf der Venetianer gegen die östreichische Herrschaft wird ohne Zweifel sowohl von ihren eigenen, als von auswärtigen Schriftstellern mit der Berücksichtigung, die er verdient, beschrieben werden. Es ist indessen anzunehmen, daß solche Darstellungen oder Geschichtswerke erst später erscheinen und mehr für das wissenschaftliche, als für das allgemeine Publikum berechnet sein werden. Ich glaubte daher um so eher es wagen zu dürfen, unter dem Titel: „Erlebnisse der Schweizerkompagnie in Venedig" einen Beitrag zur Geschichte jener denkwürdigen Vertheidigung zu liefern, als namentlich der langandauernde, strenge Blocus nur unvollständige und einseitige Nachrichten zur allgemeinen Kenntniß gelangen ließ.

Von dem Zeitpunkte an, wo Venedig, nach dem Verluste seiner Provinzen, auf sich selbst und seine Lagunen beschränkt, Oestreich den aufopferndsten Widerstand leistete, hat meine Kompagnie, ein selbstständiges Schützenkorps, den thätigsten Antheil an dessen Vertheidigung genommen und ihre Erlebnisse hangen daher mit dem weitern Verlaufe des venetianischen Freiheitskampfes enge zusammen. Diesen selbst aber in all' seinen Erscheinungen fortwährend zu beobachten, blieb mir, ungeachtet meiner zahlreichen Dienstgeschäfte, immerhin noch Muße und es verschaffte mir auch die Rundreise, die ich bei dem häufigen Garnisonwechsel zu machen hatte, den ganz geeigneten Anlaß, die einzelnen Theile dieses weitläufigen Festungskomplexes kennen zu lernen.

Alles jedoch, was ich in dieser Beschreibung erzähle, kann natürlich nicht auf eigener Anschauung beruhen. Hätte ich aber nur dasjenige, was wir selbst erlebt haben, aufzeichnen wollen, so würde das Gemälde zu unvollständig

und uninteressant ausgefallen sein. Ich bemühte mich daher, überall den Zusammenhang zwischen den allgemeinen Verhältnissen und unserer speziellen Betheiligung möglichst zu erstellen und wo ich selbst nicht zugegen war, folgte ich nur den Angaben offizieller Akten oder ganz zuverläßiger Augenzeugen.

Bei der Uebersetzung der Dokumente, wobei mich ein sprachkundiger Freund unterstützte, hielt ich mich strenge an den Wortsinn, obwohl dadurch nicht selten Härten entstehen, die sich in dem geschmeidigeren Urtexte nicht befinden.

Der Standpunkt, von welchem ich überhaupt bei Auffassung dieser italienischen Verhältnisse ausging, ist derjenige eines liberalen Schweizers, dem sein eigenes Vaterland immer als das schönste Bild vor Augen schwebt; der für freie Institutionen begeistert ist, aber dennoch zwischen Ordnung und jeder Art von Anarchie wohl zu unterscheiden gelernt hat. So wird meine Erzählung vielleicht nicht überall mit andern Beschreibungen zusammenstimmen. Nichtsdestoweniger aber kann sie wahr und treu sein, wenn ich auch kein Italiener, aber auch kein Oestreicher bin.

In Bezug auf die Ausarbeitung der vorliegenden Schrift, so mag der geneigte Leser manche Unebenheit derselben entschuldigen. Fürs erste werde ich hier gewissermaßen durch Zufall zum Schriftsteller. Sodann war ich von der Zeit so sehr gedrängt (ich erhielt erst verspätet die benöthigten Aktenstücke, die ich, absichtlich, nicht selbst mit mir genommen hatte), daß es mir nicht möglich war, das Ganze vor dem Drucke nochmals einer sorgfältigen Durchsicht zu unterwerfen. Es wurden eben sogleich Bogen für Bogen, wie ich solche schrieb, abgesetzt. Was indeß an Abrundung fehlt, möge die Unmittelbarkeit der Darstellung ersetzen.

Frauenfeld, im November 1849.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Erstes Kapitel. Einleitung. 1

Kurzer Ueberblick über die Geschichte Venedigs bis zum Sturze der alten Republik. Die französische und östreichische Herrschaft. Gährung im Volke. Manin und Tomaseo. Oestreichische Gewaltthat. Die Nachrichten von Wien. Befreiung der politischen Gefangenen. Erster Zusammenstoß. Die Entstehung der Bürgerwache. Der Jubel über die kaiserlichen Konzessionen. Die Rache der Arsenalotten an Miranowich. Ausbruch der Revolution. Einnahme des Arsenals. Die Kapitulation. Graf Zichy. Abzug der Oestreicher.

Zweites Kapitel. Die venetianische Werbung in der Schweiz 12

Unsere Konvention mit den venetianischen Abgeordneten, Kommandanten Canetti und Major Olivieri. Das Dekret der Tagsatzung; die Haltung der Polizeibehörden. Abenteuerlicher Abmarsch.

Drittes Kapitel. Die Reise 23

Große Schwierigkeiten. Mailand. Calluzzi. Das Benehmen des Obersten Luvini. Die Protektion des schweizerischen Konsuls Reymond. Ausgleichung. Pavia. Das Haus des Podesta. Die gemeinsame Poreise mit dem Bataillon Novara. Die erste Inspektion des Generals Pepe. Der Empfang in Adria. Große Gefahr bei Brondolo.

Viertes Kapitel. Ankunft und erste Tage in Venedig 40

Großartiger Eindruck. Aufnahme von Seite der Bevölkerung und der Militärbehörden. Die Schlacht von Vicenza und ihre Folgen. Beschreibung Venedigs und der Lagunen. Pepes Ernennung und Auftreten als Oberbefehlshaber. Die Interpellation Karl Alberts. Die Organisation der Kompagnie. Die ersten Uebungen. Die Einführung der Disziplin. Die Gefahr des Deutschsprechens. Der Artillerieangriff bei Fusina. Die ersten Verwundeten.

Seite.

Fünftes Kapitel. Der Lido 56

Beschreibung des Forts. Abenteuer. Wehrdienst. Der Oberst-lieutenant Lanzetta. Die östreichischen Deserteurs. Der General Armandi.

Sechstes Kapitel. Marghera 61

Beschreibung der Festung. Oberst Belluzzi. Die Lünette 13 unser Aufenthalt. Der Patrouillendienst. Die Rekognoszierungen. Der Ausfall vom 9. Juni. Die Rekognoszierungen längs der Cavanella. Der Adige. Der Anschluß an Karl Albert. Das kalte und hitzige Fieber.

Siebentes Kapitel. Buranno 75

Dienst in Monte D'oro, Mazzorbo und Valle Dogado. Die Deserteurs von Rimini. Der Waffenstillstand mit Piemont. Der Abfall von Karl Albert. Die 48stündige Diktatur Manins. Lebensgefahr der piemontesischen Kommissäre. Das Triumvirat Manin, Cavedalis und Gratiani.

Achtes Kapitel. Chioggia. 98

Das Studentenbataillon. General Rissardi. Das Fort Brondolo. Dienst auf dessen Vorposten. Strapatzen in Sotto-Marina. Vermehrung der Kranken. Militärische Beerdigungen. Die Gebrechen des Dienstes. Die üble Lage der Gefangenen. Die Spitäler. Der beabsichtigte Ausfall von Brondolo. Der Sieg von Mestre. Zwei muthige Knaben. Der Ueberfall der Stellung von Cavallino. Die Musterung Pepes und der gute Eindruck der Erfolge. Abreise der piemontesischen Flotte mit den noch anwesenden Landtruppen. Errichtung des Papiergeldes.

Neuntes Kapitel. Die schlimmste Zeit. . . . 111

Anstrengende Wasserfahrt. Vermehrung der Krankheiten. Vier Fünftheile der Mannschaft im Spital. Gebrechen der Spitäler. Schlechte Wärter. Proselitenmacherei. Das Wirken des Frauenvereins. Der schweizerische Consul Wölflin.

Zehntes Kapitel. Muranno 118

Lokalbeschreibung. Strenger Winterdienst auf den äußern Batterien. Die Unteroffizierskompagnie. Die ungarische Legion. Die neapolitanischen Rekruten. Die gescheiterten Plane zur Vermehrung des Korps auf ein Bataillon aus päbstlichen Schweizern.

Seite.

Eilftes Kapitel. Der Anfang des Jahres 1849 . . . 127

Oekonomische Lage Venedigs. Die permanente Repräsentantenkammer. Der Jahrestag der Gefangensetzung von Manin und Tomaseo. Volksdemonstration zu Ehren Manins, aus Veranlassung seines großen Wahlsieges.

Zwölftes Kapitel. Die unbeschränkte Diktatur Manins 144

Der Beschluß vom 2. April. Ein neues politisches Abzeichen. Die Purifizierung der Armee. Ein neues Zwangsanleihen. San Georgio in Alga. Unsere Ehrengabe an das Eidgenössische Freischießen. Ein Hirtenbrief des Patriarchen.

Dreizehntes Kapitel. Die Belagerung von Marghera 157

Die feindlichen Arbeiten. General Paoluzzi und sein Sturz. Abgeschmack am Dienst in St. Georgio. Das erste Bombardement vom 4. Mai. Aufforderung Radetzkis und Antwort Manins. Die Meuterei der Dalmatier und deren Bestrafung. Mehrere Ausfälle. Die Ausfälle von Brondolo und Treporti. Der engere Blokus zur See und seine Folgen. Das Hauptbombardement vom 24 — 27. Räumung der Festung. Die Mine im Fort St. Giuliano, die Sprengung der Brücke. Voreilige Volksjustiz. Der Beschluß vom 31. Mai 1849. Manins Musterung der Garnison von Marghera.

Vierzehntes Kapitel. San Pietro in Volta . . 205

Beschreibung des Forts. Die Sardellenfischer. Das österreichische und venetianische Seegeschwader. Die französischen, englischen, ungarischen und amerikanischen Hoffnungen. Die Explosion der Pulverfabrik. Ein unruhiger nächtlicher Auftritt in Venedig. Manin fertigt den Pöbel ab.

Fünfzehntes Kapitel. Die Schöpfung der Militärkommission 212

Anfängliche Zurücksetzung Pepes. Manins Einfluß untergraben. Pepes Proklamation. Das thätige und energische Wirken der neuen Behörde. Das Verbot der Bürgerkleider. Die Vertheidigungsanstalten in zweiter und dritter Linie. Das Fort St. Secondo. Die Brückenbatterien. Die wieder begonnene Beschießung und ihre Wirkung. Die Dampfwalzmühle. Die Militairarbeiter. Eine versuchte Meuterei in meiner Compagnie glücklich unterdrückt.

Seite.

Ein Abenteuer meiner Soldaten. Eine militärische Execution. Die diplomatischen Unterhandlungen und ihr Scheitern. Die Verproviantierungsmaßregeln. Die Luftballonbomben. Major Rossarol, seine Schicksale und sein Tod. Dienst in St. Secondo. Große Gefahr der Schweizer und wunderbares Entrinnen. Der Angriff auf die Batterie St. Antonio.

Sechszehntes Kapitel. Die Beschießung der Stadt . 245

Die Ueberraschung der Kugeln. Die Auswanderung. Die Wirkung der Geschütze. Die Verheerungen der Cholera. Der letzte Ausfall von Brondolo. Der Ausfall von Treporti. Die Verwüstung des erzbischöflichen Palastes. Die Mobilisirung von 1000 Mann Nationalgarden nicht zu Stande gebracht. Die Wahlen angeordnet, aber nicht durchgeführt.

Siebenzehntes Kapitel. Die erneuerte Alleindiktatur Manins. 253

Der Beschluß vom 6. August. Das Aeußerste der Lage. Schritte für Erlangung einer entsprechenden Entschädigung meiner Kompagnie für den Fall der Kapitulation und deren Erfolg. Pepes Schwanengesang. Das Treiben der Widerstandspartei. Die Versammlung der Offiziere. Pepes Energie und ehrenhafte Bestrebungen. Ein Abenteuer des englischen Konsuls. Die Wirkung des Feuers auf die Stadt, die Verwüstungen auf der Brücke. Die Ohnmacht der Marine. Hoffnungen auf Garibaldi. Die letzte Musterung der Nationalgarde.

Achtzehntes Kapitel. Die Kapitulation . . . 275

Die Unterhandlungen. Die letzten sechs Millionen. Die Aufregung und gefährliche Demonstration der Truppen. Tumultuarische Auftritte. Das letzte muthige Auftreten Manins. Der Aufruhr der Artilleristen. Die Schweizer werden ausbezahlt. Manins Rücktritt. Die Kapitulation. Die Gefahren des 25. August. Unser Einschreiten gegen die Plünderer. Abreise und gute Behandlung von Seite der Oestreicher. Schlußwort.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Kurzer Ueberblick über die Geschichte Venedigs bis zum Sturze der alten Republik. Die französische und östreichische Herrschaft. Gährung im Volke. Manin und Tomaseo. Oestreichische Gewalthat. Die Nachrichten von Wien. Befreiung der politischen Gefangenen. Erster Zusammenstoß. Die Entstehung der Bürgerwache. Der Jubel über die kaiserlichen Konzessionen. Die Rache der Arsenalotten an Miranowich. Ausbruch der Revolution. Einnahme des Arsenals. Die Kapitulation. Graf Zichy. Abzug der Oestreicher.

Was noch heutzutage Venedigs militärische Bedeutung begründet und diese Stadt zum größten und unbezwingbarsten Waffenplatze der Welt gemacht hat — die schwere Zugänglichkeit der Laguneninseln — war auch im fünften Jahrhundert Veranlassung zu seiner Entstehung. Die flüchtigen Bewohner der von den Hunnen verwüsteten Städte und Provinzen Oberitaliens suchten und fanden nämlich daselbst Schutz gegen das Vordringen der Barbaren, und aus den zahlreichen Ansiedelungen ging nach und nach die mächtige Inselstadt hervor, die im Mittelalter allen übrigen Seehandelsplätzen Europa's den Vorrang streitig machte. Venedig erwarb sich durch die Tapferkeit seiner Armee und seiner überlegenen Kriegsflotte auf dem nahen Festland, in dem gegenüberliegenden Dalmatien, im byzantinischen Kaiserreiche und auf der Insel Cypern ein großes Gebiet, und

sammelte durch seine Handelsthätigkeit zugleich unermeßliche Reichthümer. Noch im 17. Jahrhundert behauptete es die Herrschaft zur See und ward mit Recht die „Königinn der Meere" geheißen.

Von der ehemaligen Größe Venedigs und dessen Glanz zeugen noch der bedeutende Umfang der Stadt, der für das Dreifache der jetzigen Einwohnerzahl (120,000) hinreichen würde, die große Menge und der Reichthum seiner Paläste, Kirchen und Klöster, so wie die werthvollen Kunstsammlungen. Was aber diesen Staat zu Ende des vorigen Jahrhunderts zum Falle brachte, war die allgemeine durch Müßiggang, Luxus und Laster eingerissene Entsittlichung, so wie die veraltete und faul gewordene Regierungsform. Die Herrschaft war nach und nach in die Hände einiger weniger Adelsfamilien übergegangen, welche, eifersüchtig auf ihre Vorrechte und argwöhnisch gegen jedes aufstrebende und ausgezeichnete Talent, ihr Regiment so einrichteten, daß man über Religion, Staat und Politik kaum nachdenken, geschweige reden durfte. Das Volk blieb somit ohne Theilnahme an der Staatsverwaltung; der „Doge," das Oberhaupt des Staates, wurde zur macht- und willenlosen Puppe einer kleinen Anzahl von Nobili und selbst der niedrigere Adel ward in engen Schranken gehalten. Dieser, wie alle übrigen Bürger, hatte sich vor willkürlicher Verhaftung und geheimer, schrecklicher Hinrichtung zu fürchten. Nur flottes Leben und selbst Sittenlosigkeit war erlaubt. So erstarb alles Streben nach Verbesserung bürgerlicher und kriegerischer Einrichtungen, und die früher so mächtige Republik wurde so wehrlos, daß sie sich 1797 fast ohne Schwertstreich den Franzosen ergab. Im folgenden Jahre wurde Venedig an Oestreich abgetreten, im Jahre 1805 aber beim Frieden von Preßburg dem neugeschaffenen italienischen Königreiche einverleibt. — Venedig dauerte als Republik gerade 1100 Jahre; denn die Wahl des ersten

Dogen „Paul Anafesto" fällt ins Jahr 697, die Abdankung des letzten Dogen „Manin" ins Jahr 1797.

Napoleon that, was in seiner Macht stand, um der gesunkenen Stadt wieder aufzuhelfen. Er vertilgte den Rest aristokratischer Institutionen, beschränkte oder konzentrirte die Unzahl der Klöster und Kirchen und trat dem verderblichen Einflusse der Geistlichkeit entgegen. Daneben verschönerte er die Stadt durch Bauten, hob deren militärische Bedeutung durch Erweiterung und Vervollständigung der Festungswerke, weckte in der Bevölkerung, durch gleichberechtigte Betheiligung bei der Armee, die eingeschlummerte kriegerische Thatkraft und begünstigte den Handel durch Bewilligung des Freihafens von St. Georgio. Allein der andauernde Krieg und besonders die Kontinentalsperre verhinderten dennoch ein schnelles Wiederaufblühen.

Durch den ersten Pariserfrieden kam Venedig neuerdings an Oestreich. Es erhielt die von Napoleon nach Paris gebrachten Kunstschätze zurück und wurde, abwechselnd mit Mailand, Sitz der Regierung des lombardisch-venetianischen Königreichs und Kriegshafen für die östreichische Flotte. Im Uebrigen wurde es aber ziemlich stiefmütterlich behandelt, während das nahe Triest zu einer bedeutenden Seehandelsstadt sich erhob, wozu freilich die Lage der letztern Stadt sich vorzugsweise eignet. Erst seit 1830 nahm sich die östreichische Regierung Venedigs mit größerer Sorge an. Der Zutritt der Bürger zu Zivil- und Offiziersstellen wurde erleichtert und von den Söhnen der ersten Familien dazu benutzt, sich dem Kriegs-, vorzüglich aber dem Seedienst zu widmen, so daß 1848 das Offizierskorps der Marine größtentheils aus Venetianern bestand. Der Freihafen von St. Georgio wurde auf die ganze Stadt ausgedehnt und für Hafenbauten bedeutende Summen verwendet. Auch belebte die Thätigkeit des Seearsenals, die zahlreiche Garnison, der Hofstaat des Vizekönigs,

der bevorzugte Aufenthalt vieler regierenden und abgetretenen Fürsten und endlich eine Menge von Fremden die nach und nach sich wieder hebende Stadt, der, durch Konzedierung der Mailändereisenbahn und Erstellung einer direkten Verbindung mit dem Festlande, mittelst der großartigen Lagunenbaute, sich auch die glänzendsten Aussichten für den Handel öffneten.

Wie viel staatspolitische Rücksicht indeß Oestreich für das materielle Gedeihen Venedigs auch hegte, so war dieses doch bei weitem nicht genügend, in dessen Bürgerschaft das stolze Gefühl der ehemaligen Größe und Selbstständigkeit zu ersticken und der den Italienern angebornen Abneigung gegen fremde, namentlich deutsche Sprache und Sitten, das Gleichgewicht zu halten. Zahlreiche Bedrückungen, Plakereien, politische Verfolgungen und die wirklich unerträgliche Arroganz eines Theiles der Beamten und Offiziere steigerten diesen Fremdenhaß, und es wurde derselbe geradezu unversöhnlich, seitdem in den vierziger Jahren, unter östreichischem Einflusse, drei junge venetianische Offiziere (Gebrüder Bandiera und Moro) im Neapolitanischen hingerichtet wurden.

Es war sich daher nicht zu verwundern, daß die durch die liberalen Konzessionen des neuen Papstes, so wie die durch Karl Albert genährte politische Bewegung auch die venetianischen Provinzen ergriff. Und wenn das Volk der vor 50 Jahren noch selbstständigen Republik San Marco zur Geltendmachung seiner Ansprüche auf freiere und selbstständigere Staatsverwaltung sich im Anfange des Jahres 1848 der allgemeinen italienischen Bewegung anschloß, so that es diesen Schritt mit ungleich größerm Rechte, als die an mehrhundertjährige Bedrückung gewöhnte Lombardei.

Als Organe der Volkswünsche traten zu dieser Zeit zwei patriotische Männer auf, von denen nachher der Erste, an die Leitung der Staatsgeschäfte berufen, der Abgott des Volkes wurde.

Der Advokat Daniel Manin und der bekannte Schriftsteller Tomaseo überreichten der Zentralkongregation zu Venedig die in 15 Artikeln gefassten Reformbegehren, worunter diejenigen der Aufstellung eines Staatsraths, der Besetzung aller Stellen und Aemter durch Italiener, der ausschließlichen Verwendung der Nationaltruppen im Lande, die wichtigsten waren.

Es mag hier schon die geeignete Stelle sein, einige kurze Notizen über Manin zu geben. Daniel Manin, Sohn des Advokaten Peter Manin von Venedig, wurde den 20. Mai 1804 geboren und zum Berufe seines Vaters bestimmt. Er erhielt seine erste Bildung im Kollegium San Giustina in Padua und zeichnete sich von früher Jugend an durch Fleiß und Talente aus. Nebst der Rechtswissenschaft und Mathematik studirte er hebräisch, griechisch, englisch, französisch und deutsch, siegte in den Prüfungen stets über seine Mitschüler und erwarb sich durch mehrere selbstständige schriftstellerische Werke einen Namen bei den italienischen Gelehrten. Im 27. Jahre wurde er Advokat. Seither arbeitete er mit großem Erfolge in diesem Berufe und versäumte keinen Anlaß, seine Talente in beharrlichem Widerstande gegen östreichische Willkür geltend zu machen.

Wegen oberwähnter, durchaus nicht gesetzwidrigen Handlung wurden Manin und Tomaseo des Hochverrathes angeklagt und es fand am 18. Januar 1848 ihre Verhaftung und die Eröffnung ihres Prozesses Statt. Diese Gewaltthat, verbunden mit andern willkürlichen Arrestationen, verfehlte zwar nicht den Zweck der Einschüchterung; allein sie verletzte aufs tiefste das italienische Nationalgefühl und steigerte die geheime Erbitterung bis zur Wuth. Ein allgemeiner Ausbruch wurde einzig durch die strenge Maßregel des Standrechtes daniedergehalten, doch machte sich der allgemeine Unwille durch unzweideutige Demonstrationen Luft.

Diese gefährliche öffentliche Stimmung schlug bei der am

17. Merz in Venedig eingetroffenen Nachricht von der Wiener Revolution in allgemeinen Volksjubel um. Charakterisirend für die Venetianer ist hiebei die Thatsache, daß ein so ausgebildeter Haß gegen die fremden Unterdrücker, denen gestern noch Vertilgung geschworen wurde, sich auf einmal in die unbändigste Freude verwandeln konnte, so daß man Bürger und Militär sich öffentlich umarmen sah und dem Kaiser und den Deutschen Evvivas bringen hörte.

Inzwischen unterliefen bei dieser Gelegenheit wieder ernstere Scenen, so daß dem ruhigen Beobachter nicht entgehen konnte, daß durch die gewährte Konzession die Plane der nationalen Partei noch keineswegs befriedigt waren. Denn nachdem dieselbe so leicht erhalten, was sie eben erst kaum hatte hoffen dürfen, trat sie allmälig mit dem hervor, was eigentlich im Hintergrund steckte. Vorerst aber zeigte das Volk durch eine Demonstration zu Gunsten seiner Märtyrer, Manin und Tomaseo, deutlich genug, daß es die Regierung beim Wort nehme und die „Phrasen von Wien zu einer Wahrheit" gemacht wissen wolle. Das Begehren der Freilassung der beiden gefangenen Volksmänner war so stürmisch und kategorisch, daß der Gouverneur demselben nachzugeben für gerathen fand. Sogleich wurden sie aus dem Kriminalgefängniß herausgeholt, auf Männerschultern triumphirend über den Platz getragen und von einer unzähligen Volksmenge in ihre Wohnungen geleitet. Sodann befreite das Volk, trotz blutigen Widerstandes der Wachen, die übrigen politischen Gefangenen, worunter zwei Paduaner, die in ihrer Heimat nicht weniger festlich empfangen wurden.

Diesem ersten Gewaltakte folgten andere auf dem Fuße. In revolutionären Maueranschlägen, zahlreichen Volksaufläufen und vielfachen Neckereien der Truppen äußerte sich am Morgen des folgenden Tages die gefährlichste Aufregung. Es kam auch bald

zu einem blutigen Zusammenstoß mit dem auf dem Markusplatz aufgestellten Militär, welches, durch Steinwürfe gereizt, auf die Pöbelhaufen Feuer gab, wobei 5 Mann getödtet und 7 verwundet wurden.

Wohl zogen sich darauf die Massen vor den auf die ergangenen Allarmschüsse anrückenden Truppen von allen Plätzen zurück; allein die Aufregung war nur größer geworden; wüthender Racheruf ertönte, laut schrie das Volk nach Waffen und das Schlimmste, ein voreiliger Ausbruch, war augenblicklich zu befürchten.

Es gelang jedoch, denselben zu hintertreiben. Der Podestà (Bürgermeister) Correr verfügte sich, an der Spitze des Gemeindrathes und der einflußreichsten Volksmänner, zum Gouverneur, Grafen Palvi, und bat um die Errichtung einer Bürgergarde als das einzige Mittel, die Ruhe der Stadt aufrecht zu erhalten. Mit leichter Mühe erhielten sie die Einwilligung der noch mehr für ihre persönliche, als für die öffentliche Sicherheit besorgten Regierung, die wohl zu wenig die gewichtigen Folgen des Schrittes ermaß, wodurch das Volk in den Besitz der Waffen gelangte. In größter Eile wurden dieselben herbeigeschafft, während zahlreiche öffentliche Reden das Volk zur Ordnung und Mäßigung ermahnten. Schnell füllten sich die von der Munizipalität eröffneten Register für Bildung einer freiwilligen Guardia civica (Bürgerwache); die Sbirren und Polizeisoldaten verschwanden und schon um 6 Uhr patrouillirten Abtheilungen der neu errichteten Miliz durch die Straßen. Diese Miliz, aus bunten Trachten zusammengesetzt, trug weiße Schärpen als Abzeichen, verrichtete ihren Dienst mit Eifer und wurde vom Volke mit Jubel begrüßt. Noch war aber in den entferntern Stadttheilen die Ruhe nicht gesichert; noch sprach man laut von Rache wegen der am Morgen Gebliebenen, und die Erbitterung drückte sich in tausend Symptomen aus.

Da trat ein glückliches Ereigniß dazwischen. Ein von den Triestern in dieser Absicht besonders geschicktes Dampfboot überbrachte die mit Ungeduld erwartete offizielle Nachricht von den kaiserlichen Konzessionen. Da strömte ganz Venedig auf den Markusplatz, der sich plötzlich in einen hell erleuchteten Freudensaal verwandelte. Als der Gouverneur in Person das offizielle Aktenstück von der Loge des Regierungspalastes verlas, tönte ihm das einstimmige „Evviva" der freudetrunkenen Menge entgegen. Der durch ein herbeigeholtes Musikkorps unterhaltene Jubel dauerte bis zum dämmernden Morgen, und da, trotz den beunruhigendsten Gerüchten aus der Lombardei, auch die folgenden zwei Tage unter Organisation der Bürgerwache in der gleichen freudigen Stimmung und ohne wesentliche Störungen verstrichen, glaubte man Venedigs politische Krisis glücklich überstanden.

Allein die durchgedrungene Nachricht von dem Ausbruche der Revolution in Mailand gab der öffentlichen Stimmung eine andere Wendung. Die Venetianer ließen nicht auf sich warten, das Beispiel der Lombarden nachzuahmen. Die zahlreichen Arbeiter des Arsenals empörten sich gegen ihren Kommandanten, den Obersten Miranowich, einen durch Hochmuth und Härte verhaßten Mann, und nur mit Mühe entzog ihn Manin, als Hauptmann der Bürgerwache, ihrer Wuth. Allein der Gerettete war unvorsichtig genug, sich am 22. Merz neuerdings auf seinen Posten zu begeben und einige Anordnungen zu treffen. Da wurde er von seinen unversöhnlichen Untergebenen, die ihm einstimmig den Tod geschworen, persönlich angegriffen, verfolgt, aus seinem Schlupfwinkel hervor auf den Hofplatz geschleift, daselbst jämmerlich ermordet und sein Körper verstümmelt.

Die Nachricht von diesem schrecklichen Akte der Pöbelrache brachte die Behörden in die höchste Bestürzung und die ganze Bevölkerung in Aufruhr. Es war das Signal zur venetianischen

Revolution und „Fuori lo Straniero (hinaus mit den Fremden)!“ „morte ai Tedeschi (Tod den Deutschen)“! war von nun an das Losungswort.

Da ergriff Manin die Initiative. Mit etwa 200 Mann der Bürgerwache rückte er in das Arsenal, verlangte kategorisch die Schlüssel, besetzte ohne Blutvergießen die wichtigsten Posten und nahm den Kommandanten, Vizeadmiral Martini, gefangen. Als hierauf Major Bodai an der Spitze einer Abtheilung Marine-Infanterie gegen die Bürger „Feuer“ kommandirte, stieß ihm ein Unteroffizier den Säbel in den Leib. Die Soldaten senkten die Gewehre zur Erde, warfen die östreichischen Pompons weg und ersetzten sie durch die dreifarbige Kokarde. Die ganze italienische Besatzung, alle Angestellten und Arbeiter des Arsenals, sowie die anwesende Marine folgte diesem Beispiele. Alle Schiffe, Waffen und Munitionsvorräthe fielen in die Hände des Volkes. Die alte Fahne von S. Marco schwingend zog Manin auf den Markusplatz, und unter dem Rufe „viva San Marco! viva la Repubblica!“ proklamirte er die alte venetianische Republik.

Mittlerweile ergriff auch der Gemeinderath seine Maßregeln. Er sandte eine Deputation mit dem Podesta an der Spitze zu dem Zivilgouverneur, Grafen Palvi. Als dieser sie mit heftigem und langem Tadel empfing, unterbrach ihn der Advokat Avesani mit den Worten: Man sei dießmal nicht gekommen, um nach alter Uebung eine Rüge zu empfangen, sondern um zu unterhandeln. Und als der noch mehr gereizte Palvi erklärte, daß er sich nicht auf Unterhandlungen einlasse, sprach Avesani rundweg: „Unser Begehren ist, daß die östreichische Regierung abdankt!“ Ohne sich zu besinnen, legte hierauf der Zivilgouverneur instruktionsgemäß seine Gewalt in die Hände des anwesenden Militärgouverneurs, Grafen Zichy.

Bei diesem geistes- und altersschwachen, kraft- und willenlosen Manne setzte der unerschrockene Avesani seine kategorischen Forderungen in wenigen Minuten durch, und ohne von den immerhin noch zu seiner Verfügung stehenden Streitkräften den mindesten Gebrauch zu machen, unterzeichnete der für sein Leben zitternde Zichy den seine militärische Ehre brandmarkenden Vertrag

Die Deputation erließ hierauf folgende Proklamation:

„Bürger! Der Sieg ist unser ohne Blutvergießen; die östreichische Zivil- und Militärregierung ist gestürzt! Ehre der tapfern Bürgerwehr! Euere unterzeichneten Mitbürger haben den förmlichen Vertrag stipulirt. Eine provisorische Regierung wird errichtet werden. In der Zwischenzeit aber glauben die Unterzeichneten bei der Dringlichkeit der Umstände die Regierungsgewalt übernehmen zu müssen. Der Vertrag selbst wird im Laufe des Tages noch in einer Beilage unserer Zeitung publizirt werden. Es lebe Venedig! Es lebe Italien!"

Manin empfahl sich seinen Mitbürgern mit folgenden Worten:

„Venetianer, ich weiß, daß Ihr mich lieb habt, und im Namen dieser Liebe bitte ich Euch, bei dem durchaus gerechtfertigten Ausdruck Euerer Freude Euch mit jener Würde zu betragen, die sich Männern, welche werth sind frei zu sein, geziemt!"

Die Kapitulation selbst war folgenden Inhalts:

1) Von diesem Augenblicke an hört das Zivil- und Militärgouvernement auf und wird in die Hände der unterzeichneten, die Funktionen der provisorischen Regierung übernehmenden Bürger niedergelegt.

2) Die Mannschaft des Regiments Kinsky, die Kroaten, die Landartillerie, und das Geniekorps werden die Stadt und alle Forts verlassen und die italienischen Truppen und alle italienischen Offiziere werden in Venedig bleiben.

3) Das Kriegsmaterial jeder Art bleibt in Venedig.

4) Die Abreise der Truppen wird unmittelbar zur See über Triest mittelst aller möglichen Transportmittel Statt finden.

5) Die Familien der abreisenden Offiziere und Soldaten werden von der zu bildenden Regierung geschützt und es werden ihnen die benöthigten Transportmittel verschafft werden.

6) Allen italienischen und nicht italienischen Zivilangestellten wird Person, Familie und Eigenthum garantirt.

7) Seine Exzellenz, Herr Graf Zichy, verspricht bei seinem Ehrenwort zur Gewährleistung des Vorstehenden der Letzte in Venedig zu bleiben. Ein Dampfschiff wird S. Exzellenz für den Transport seiner Person, seines Gefolges und der letztverbleibenden Soldaten zur Verfügung gestellt.

8) Alle Kassen sollen hier verbleiben, es werden einzig die für Besoldung und den Transport obgedachter Truppen benöthigten Gelder verabreicht. Der Sold wird für drei Monate ausbezahlt werden."

In doppeltem Original ausgefertiget.

Graf Zichy,	Johannes Correr.
k. k. Feldmarschallieutenant,	Ludwig Michiel.
Stadt- und Festungskommandant.	Dataiko Medin.
	Peter Fabris.
	Joh. Franz Avesani.
	Engelhart Mengaldo.
	Leon Pincherle.

Am gleichen Abende noch übertrug die Deputation ihre Gewalt dem Kommandanten der Bürgergarde, Mengaldo, mit dem Auftrage, eine provisorische Regierung zu bilden. Dieselbe wurde den folgenden Tag, nach vorangegangener feierlicher Einsegnung der dreifarbigen Fahne durch den Erzbischof, von sämmtlicher bewaffneten Bürgerschaft durch Acclamation gewählt und Manin

zum Präsidenten der neuen Republik ausgerufen, der sich in wenigen Tagen alle venetianischen Provinzen des ehemaligen italienischen Königreiches anschlossen.

Die Kapitulation fand ihre sofortige Vollziehung, indem die Oestreicher die Stadt und ihre Forts sogleich verließen.

Zweites Kapitel.

Die venetianische Werbung in der Schweiz.

Unsere Konvention mit den venetianischen Abgeordneten, Kommandanten Canetti und Major Olivieri. Das Dekret der Tagsatzung; die Haltung der Polizeibehörden. Abenteuerlicher Abmarsch.

Daß das Wiener Kabinet die Kapitulation des Feldmarschall-lieutenant Zichy respektieren werde, kam natürlich den Führern der Revolution nicht in den Sinn, und es mußte daher die eilige Organisation der zur Landesvertheidigung erforderlichen Streitkräfte die erste Sorge der neuen Regierung sein. In der That war es eine mehr als schwierige Aufgabe, aus einer Bevölkerung heraus, die seit 50 Jahren die Waffen nur in den Händen ihrer fremden Unterdrücker gesehen hatte, dem schlagfertigen Feinde gegenüber ein brauchbares Armeekorps in's Feld zu stellen; denn obgleich aus gedienten und übergetretenen Nationaltruppen eine Anzahl fähiger Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung stand, genügten diese noch lange nicht, um daraus die Kadres der Landarmee zu formieren. Und wenn man auch aus der sich kundgebenden Begeisterung und dem Patriotismus des Volkes auf großen Eifer und außergewöhnlichen Muth schließen konnte, verhehlten es sich wenigstens die Einsichtigern nicht, daß, wenn diese Bürgertugenden sich auch in hohem Maaße vorfanden, damit, der modernen Art der Kriegsführung gegenüber, vollständiger Mangel an

Instruktion, Kriegserfahrung und Disziplin niemals ersetzt werden könne.

Ein militärisch gebildetes, durch Mannszucht und Tapferkeit vorleuchtendes Truppenkorps machte sich somit als erstes Bedürfniß geltend. Allein der angedeuteten Verwendung der gedienten Nationalmilizen wegen, mußte auf die Bildung eines solchen Korps aus Landesbewohnern vor der Hand verzichtet werden und man war genöthigt, sich auswärts darnach umzusehen. Da nun die Schweizer in Italien nicht weniger als anderwärts ihrer militärischen Tüchtigkeit wegen vortheilhaft bekannt waren und bereits bei dem Kampfe der Mailänder sich namhaft betheiligt hatten, entschloß sich die Regierung, ein oder zwei Regimenter schweizerischer Freiwilliger in Dienst zu nehmen, und eröffnete, um diesen Zweck eher und schneller zu erreichen, die Aussicht auf außergewöhnliche Freigebigkeit. Dieser Beschluß war in Venedig sehr populär; denn im Volke herrschte eine übertriebene Meinung von den schweizerischen Soldaten, die es nach den in Rom und Neapel dienstthuenden, wirklich ausgezeichneten Regimentern beurtheilte, und für die es, durch die Beschreibungen des kaum beendigten Sonderbundsfeldzuges, so wie auf die Zusage der Betheiligung der beiden römischen Regimenter bei dem päbstlichen Hülfskorps und die den Mailändern zu Theil gewordenen Zuzüge aus dem Kanton Tessin, die größten Sympathien äußerte. Weit entfernt, daß ein mit den schweizerischen Verhältnissen Vertrauter auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht hätte, welche einer Werbung entgegenstünden, war bei Vielen sogar der Glaube entstanden, die Schweiz werde sich unmittelbar bei dem italienischen Befreiungskriege betheiligen und ein Hülfskorps in die Lombardei senden, wozu die Thatsache beigetragen haben mag, daß eine Partei in der Schweiz wirklich — und sogar auf amtlichem Wege — in diesem Sinne wirkte.

Gegen Ende des Aprils 1848 langte als Abgeordneter der provisorischen Regierung von Venedig Dr. Anton Canetti, Bataillonskommandant der Nationalgarde, in Zürich an, um mit den Kantonen Militärkapitulationen abzuschließen, oder wegen Bewilligung freier Werbung für die Republik Venedig zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit ungefähr traf ein Delegirter der Mailänder Regierung in gleicher Mission in Bern ein, was darauf schließen ließ, daß Venedig für seine Werbungen die nordöstliche, Mailand die südwestliche Schweiz gewählt hatte. Der Zeitpunkt zu solchem Unternehmen war günstig. In Folge der ganz Europa erschütternden politischen Ereignisse stockten nämlich Handel, Fabriken und Gewerbe, und Tausende von verabschiedeten Handwerkern und Fabrikarbeitern suchten seit Wochen vergebens ein anderes Brod. Zu gleicher Zeit äußerte sich, namentlich in dem gewerbtreibenden Theile der Schweiz, eine große Theilnahme an dem italienischen Freiheitskampfe, welche nicht nur in der liberalen Gesinnung unserer Bevölkerung, sondern auch in den Handelsinteressen derselben seinen Grund hatte; denn ungeachtet der bedeutenden Begünstigung der östreichischen Fabrikate fanden die schweizerischen Erzeugnisse lebhaften Absatz nach Oberitalien und ein großartiger Aufschwung unserer Industrie mußte die natürliche Folge der Zerstörung der östreichischen Herrschaft in diesem Lande sein. Und obgleich der fremde Kriegsdienst gerade in den freisinnigen Kantonen durch Verfassungsbestimmungen gehindert ist, obgleich der Grundsatz der Neutralität gegenüber einer Minderheit von Kantonen neuerdings von der Tagsatzung proklamirt worden war, erschien dennoch in dem damaligen Nothzustande die Werbung von Freiwilligen als eine nicht offizielle Betheiligung den Augen der Mehrheit populär, und die Ansicht: „Sind die Italiener gerettet, so ist auch der Schweiz geholfen" hatte sich allgemeine Geltung verschafft.

Dieses bestimmte auch mich, durch die großen Ereignisse neuerdings leidenschaftlich für den Kriegsdienst eingenommen, mit dem venetianischen Abgeordneten in Verbindung zu treten. Nicht nur war mir dadurch die Aussicht auf eine meiner Neigung entsprechende sehr schöne Laufbahn eröffnet, sondern auch die beste Gelegenheit gegeben, mich praktisch in der Kriegswissenschaft auszubilden, um mit den erworbenen Kenntnissen vielleicht einmal dem Vaterlande nützlich sein zu können.

Ich verfügte mich daher nach Zürich, um mit dem venetianischen Abgesandten zu unterhandeln, und wurde ihm da durch einen gewissen Herrn Bodmer vorgestellt, der, wahrscheinlich aus meinem Schnurrbart auf den Zweck meiner Gegenwart im Hotel Baur schließend, mich darüber ausfragte und sich selbst als den Hauptagenten Canettis zu erkennen gab. Wirklich war seine Intervention nicht überflüssig; denn der Venetianer, ein schlauer Graukopf, verstand erstens gar nicht deutsch und radbrechte französisch, ungefähr wie ich damals das Italienische.

Canetti zeigte sich indessen, nachdem er von meinen Zeugnissen und Empfehlungen Einsicht genommen, nicht ungeneigt, mich in meinem inne gehabten Grade eines Hauptmanns der Infanterie anzustellen, knüpfte aber daran die unerläßliche Bedingung, daß ich ihm eine Kompagnie Freiwilliger oder wenigstens die Hälfte einer solchen innerhalb 10—14 Tagen zur Verfügung stelle. Dieß war freilich keine leichte und angenehme Aufgabe; allein ich konnte um so eher deren Lösung versuchen, als die mir eröffneten Dienstbedingungen wirklich einladend waren. Daher zögerte ich auch keinen Augenblick, auf den Vorschlag einzugehen und, ohne meinerseits irgend eine Verbindlichkeit zu übernehmen, erhielt ich Canettis schriftliche Zusicherung.

Mit dieser und den nöthigen weitern Aufklärungen Bodmers nach Frauenfeld zurückgekehrt, theilte ich mein Vorhaben einigen

Bekannten mit, und brachte es so auf die schnellste Weise zur allgemeinen öffentlichen Kunde. Durch die Mitglieder des eben auseinandergehenden Großen Rathes wurde die Nachricht im ganzen Kanton verbreitet, was mir sehr wohl zu Statten kam; denn ich durfte, im Hinblick auf das im Kanton existierende Werbverbot, für fremde Kriegsdienste nicht öffentlich auftreten. Ich ließ darum das Land durch geeignete Individuen durchstreifen, die mir dann die Kriegslustigen gegen eine angemessene Provision zuführten.

Das Geschäft fing an in Gang zu kommen. In wenigen Tagen hatte ich schon zahlreiche Anmeldungen, aber auch von Leuten, deren Hauptmann zu sein, mir keineswegs geschmeichelt hätte. Unter anderm erhielt ich Besuche von Gemeindsvorstehern, welche die Aufnahme einzelner ihren Gemeinden zur Last fallender übelberüchtigter Subjekte mittelst Anerbieten einer erheblichen Gratifikation, jedoch vergebens, zu erreichen suchten. Obgleich ich beinahe eben so viele abwies, als ich annahm, blieben mir doch noch 71 Mann auf der Liste. Auch bin ich überzeugt, daß, wäre mir eine ungehinderte Werbung gestattet gewesen, ich eher ein Bataillon als nur eine Kompagnie bekommen haben würde.

Solche Werbungen hatten indessen in der ganzen Schweiz eine Ausdehnung gewonnen, daß durch deren Duldung die Neutralität wirklich gefährdet wurde, und bereits hatte auch Oestreich Klage dagegen erhoben, so daß die eben versammelte Tagsatzung am 13. Mai sich zu folgendem Beschlusse veranlaßt fand:

„Die Kantone werden eingeladen, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, damit auf ihrem Gebiete keine Werbungen von Freiwilligen behufs auswärtiger, nicht kapitulierter Militärdienste Statt finden, und daß die Bildung bewaffneter Korps zu auswärtiger Hülfeleistung unterbleibe.“

Die Sache wurde von nun an ernsthafter. Hatte auch dieser Tagsatzungsbeschluß sich keiner Popularität zu erfreuen, so mußte

er dennoch in konsequenter Durchführung des Neutralitätsgrundsatzes seine Vollziehung finden, und es war daher keine Zeit zu verlieren, mit meiner Werbangelegenheit zu Ende zu kommen. Zum Glück für mich ging es indeß mit der Vollziehung des tagsätzlichen Dekretes etwas langsam, und ich wußte genau, daß die Sache nicht vor dem 20. in der thurgauischen Regierungssitzung zur Sprache kommen und der Vollziehungsbefehl nicht vor 4 Uhr Nachmittags an das Bezirksamt gelangen konnte. Von da an aber war dann freilich nicht mehr zu scherzen!

Nachdem ich mich noch einmal nach Zürich begeben und nach geschehener Ausweisung bei dem Kommandanten Canetti das bedungene Handgeld von Frcs. 50 de France für 100 Mann erhalten hatte, beschied ich meine Leute auf eben jenen 20. Mai Abends 4 Uhr nach Kefikon, einem von der zürcherisch-thurgauischen Grenze durchschnittenen und deßhalb für ein polizeiwidriges Geschäft höchst vortheilhaft gelegenen Orte. Zu gleicher Zeit ließ ich die in Frauenfeld in Depot gehaltenen 25—30 Mann dorthin abmarschieren, was indeß erst geschehen konnte, nachdem ich unsern Kreuzwirth für eine zur Unterhaltung des kriegerischen Feuers der begeisterten Freiheitskämpfer aufgelaufene Weinrechnung vertröstet hatte.

Wie in Feindesland mußte ich nun schon hier meine Sicherheitsanstalten treffen. Ich hatte mich vor polizeilicher Einmischung, wodurch das ganze Unternehmen hätte vereitelt werden können, zu fürchten. Ich stellte daher mehrere Beobachtungsposten aus, um, wenn Gefahr drohte, bei Zeiten unterrichtet zu sein. Eben mit der Ausbezahlung des Handgeldes beschäftigt, kam die Schreckensnachricht: „die Polizei rückt an“ zu meinen Ohren, und da ich mir nun einmal gefallen lassen mußte, wie ein Räuberhauptmann verfolgt zu werden, war es auch meine Aufgabe, mich aufs Schnellste aus deren Bereich zu setzen, indem ich mit

meiner Kanzlei und Kassa in das über der Straße auf zürcherischem Gebiete gelegene Wirthshaus übersiedelte, woselbst ich dann mein Geschäft ungestört beendigte.

Vorsorglich traf ich meine Anstalten für Beherbergung der Mannschaft, deren Abreise nach Zürich auf den folgenden Tag festgesetzt war; und nachdem ich durch Kundschafter erfahren hatte, daß der auf Thurgauerboden immer noch auf mich wartende Diener der öffentlichen Sicherheit einfach in der Absicht gekommen war, mir ein bezirksamtliches Schreiben einzuhändigen, trieb mich die Neugierde, mit ihm eine Entrevue zu halten. Das Schreiben enthielt den Befehl, mich sofort vor Bezirksamt zu stellen, und machte mich einigermaßen nachdenkend; und da zu befürchten stand, daß jede Verhinderung meiner Verbindung mit den angeworbenen Leuten deren Auflösung zur Folge haben würde, mußte ich einer solchen Fatalität um jeden Preis auszuweichen suchen.

Das jenen Tag geräuschvolle Kefikon verlassend, kehrte ich mit einigen begleitenden Freunden auf dem Heimwege in einem Wirthshause des nahen Islikon ein, woselbst ich mit denselben allein zu sein hoffte. Allein in kurzer Zeit fand sich daselbst auch der Landjäger von Kefikon als ungebetener Gast ein und wollte nicht vom Flecke weichen, obgleich er an unserm Gespräche kein Vergnügen haben konnte. Mittlerweile verbreitete sich in Frauenfeld das Gerücht, ich werde arretiert, und einige andere Freunde kamen, mich von der Gefahr zu benachrichtigen, in einem Fuhrwerk eilends dahergefahren. Obwohl ich indeß kaum glauben konnte, daß wirklich ein solcher Auftrag gegeben sei, da die Werbung, als bloßes Polizeivergehen sich qualifizirend, höchstens mit Geldbuße bedroht war, fand ich doch für gerathen, auf meiner Hut zu sein, und fuhr mit dem bereit gehaltenen Fuhrwerk nach Hause, um meine letzten Reiseanstalten zu treffen, während mehrere meiner Freunde, einverstandener Maßen, den Polizeimann beim

Wein unterhielten, und ihm einen so tüchtigen Zopf anhängten, daß er meine Abwesenheit gar nicht bemerkte. Tief in der Nacht, nachdem ich rasch meinen Koffer gepackt hatte, und nun neuerdings der rettenden Grenze nahte, begegnete ich dann noch einmal meinem Mann, der, ohne mich zu erkennen, unverrichteter Dinge an mir vorüberschwankte.

Zum Nachtquartier wählte ich in Kefikon ein von der Grenzlinie durchschnittenes Haus, so daß ich mich im Nothfall durch einen Sprung auf das Gebiet des andern Kantons versetzen konnte. Ich schlief ganz ungestört im Strohstocke. Allein der Morgen brachte mir neue Sorgen. Es war nämlich ein zürcherischer Landjäger im Dorfe erschienen, der mich zu sprechen verlangte. Mißtrauisch verweigerte ich ihm Audienz und entzog mich seinem unwillkommenen Besuche durch Wiederbetretung des thurgauischen Bodens, und als er nachher sich fortbegab, traf ich die eiligsten Vorkehrungen zur Abreise. Den Gepäckwagen, für den mir immer am meisten bange gewesen, ließ ich quer über die Grenzlinie stellen, um ihn je nach Umständen in den Kanton Zürich oder den Kanton Thurgau hineinzuschieben. Doch war diese Vorsicht überflüssig; denn weder von der einen noch der andern Seite wurde ich weiter molestirt, und Mannschaft und Gepäck langten zu gehöriger Zeit in Zürich an, wohin ich mit der Post vorausgefahren war.

Ich meldete mich bei dem Venetianer Canetti, dem sich in der Zwischenzeit ein zweiter Abgeordneter, Major Olivieri, beigesellt hatte, mit welchem ich mich nun, da er geläufig französisch sprach, ganz gut verständigen konnte. Beide waren sehr zufrieden, daß ich meine Aufgabe so schnell gelöst hatte. Bodmer, dem ich schon früher Handgeld für 30 Mann behändigt hatte, überließ mir sämmtliche im Depot zum Tiefenbrunnen noch anwesende zürcherische Mannschaft zur Kompletirung der Kompagnie. Denn von den 71 Mann, die ich auf meiner Liste gehabt, waren 19,

entweder weil die Ordre ihnen nicht zugekommen, oder weil sie andern Sinnes geworden, zurückgeblieben, so daß die Kompagnie ungefähr zu gleichen Theilen aus Zürchern und Thurgauern bestand. So musste ich mir dann auch gefallen lassen, eine der beiden Lieutenantsstellen einem mir zwar völlig unbekannten, allein als brauchbar empfohlenen Zürcher zu überlassen, während ich einem mitgenommenen Thurgauer die andere verschaffte. Wir vereinigten uns nunmehr über die Redaktion der bisher nur vorläufig stipulierten Vertragsbedingungen und setzten den folgenden Tag zur Abreise fest.

Am Vormittag desselben unterstellte ich meine Mannschaft, die ich selbst zum ersten Male bei einander sah, im geräumigen Saale des Wirthshauses der von den beiden Venetianern gewünschten Inspektion. Es befriedigte sie dieselbe vollkommen, und nachdem der anwesende Arzt, nach einer sehr oberflächlichen Untersuchung, sämmtliche Mannschaft, auch die Untauglichen, diensttauglich befunden, und meine improvisirte Kompagnie ihrerseits sich mit den mitgetheilten Dienstbedingungen einverstanden erklärt hatte, stand der Abreise von Seite der Kontrahenten kein Hinderniß mehr entgegen, wohl aber hatten wir bald Ursache, dieselbe möglichst zu beschleunigen.

Das Einrücken der Thurgauer und die, obgleich geräuschlos vorgenommene, Musterung im Tiefenbrunnen hatte doch in der Stadt Zürich ein derartiges Aufsehen erregt, daß die Polizei, die bisher immer ein Auge zugedrückt, gegenüber dem Dekrete der Tagsatzung, nicht mehr unthätig bleiben durfte. Indirekte erfuhren wir zwar, daß wir noch Zeit bis 2 Uhr hätten. Wir trafen daher auch unsere Maßregeln, um weder uns noch den Behörden Verlegenheiten zu bereiten. Mit dem nöthigen Reisegeld versehen, ging die Mannschaft in zwei Detaschementen, das eine über Richterschwyl, Schindellegi und Schwyz, das

andere über Zug und Arth nach Brunnen ab, woselbst sie sich vereinigen und dann gemeinschaftlich reisen sollten. Kaum war indeß die Truppe fort, so erschien ein ziemlich starkes Landjägerdetaschement im Tiefenbrunnen; damit war, wenigstens der Form nach, dem Willen des unbeliebigen Gesetzes Genüge gethan.

Der Rest des Tages wurde dann dazu verwendet, den Vertrag, betreffend die Dienstverhältnisse der Kompagnie, vollends zum Abschluß zu bringen, was eigentlich vor deren Abmarsch hätte geschehen sollen. Es war auch keineswegs eine leichte Sache, mit den Herren einig zu werden; denn sie zeigten sich sehr karg in Beziehung auf das, was nicht vorher genau stipuliert gewesen war, und diese Kargheit verursachte mir nachher ungeheure Verlegenheiten. So z. B. berechneten sie von Zürich bis Mailand nur 6 Tagmärsche und setzten mir für Reiseunterhalt pr. Mann nur 1¼ franz. Fr. pr. Tag aus, ein Ansatz, wobei ich ungemein schlechte Rechnung machte und mit dem ich, wäre die Mannschaft nicht schon unterwegs gewesen, niemals vorlieb genommen hätte. Die Nothwendigkeit indessen, mich mit meiner Kompagnie so schnell als möglich zu vereinigen, zwang mich, trotz der Unvollständigkeit des Vertragsprojektes, darauf einzugehen, und so kam dann endlich zwischen Canetti, Namens der Republik Venedig und mir, Namens der geworbenen Kompagnie die Konvention zum Abschluß.

Folgendes waren gegen die von uns übernommene Verbindlichkeit, der Republik Venedig zwei Jahre lang treu und ehrlich zu dienen, deren wesentliche Zusicherungen:

1) Die Unteroffiziere und Soldaten erhalten ein Handgeld von 50 französischen Franken; 20 Fr. beim Betreten der italienischen Grenze, 30 Fr. bei der Ankunft in Venedig zahlbar;

2) der Sold des Gemeinen betrage 1 Fr., des Korporals 1.08,

des Wachtmeisters 1. 10, des Fouriers 1. 20, des Feldweibels 2, des Unterlieutenants 6, des Oberlieutenants 8, des Hauptmanns 12 franz. Frkn.;

3) Außerdem erhalte der Unteroffizier und Soldat die tägliche Brodration, die Kasernierung, die Kleidung und Equipierung gratis;

4) der Sold fange mit dem Tage des Ueberschrittes der italienischen Grenze zu laufen an;

5) sämmtliche Angehörige der Kompagnie haben, wenn sie durch Wunden, welche sie im Kampfe davon getragen, dienstunfähig geworden sind, Anspruch auf die nämliche Pension, wie sie gesetzlich für die venetianischen Bürger festgesetzt ist;

6) für den Unterhalt der Truppe von Zürich bis Mailand wurden Fr. 606. 25 ausbezahlt.

Mit dem Dampfbote reiste ich dann am folgenden Morgen über Richterschweil meiner Kompagnie nach, und holte sie in Amsteg ein. Bodmer, dem ich für 30 Mann Handgeld und die Hälfte des Reisegeldes zutrauensvoll übergeben hatte, blieb, ein dringendes Geschäft vorschützend, zurück, versprach aber ausdrücklich mit der Post nachzukommen und dann im Hospital mit mir abzurechnen. Das Dampfbot von Luzern, das ich in Brunnen bestieg, hatte einige hundert Polen nach Flüelen überzusetzen, welche, aus Frankreich kommend, bereits für lombardische Dienste geworben waren. Dieselben waren gleichförmig mit blauen Blousen und rothen polnischen Mützen gekleidet und leichten Tornistern ausgerüstet und machten ein vortreffliches militärisches Aussehen. Sie führten mehrere Frauen, in polnischer Nationaltracht gekleidet, mit sich, die jedoch bedeutend mit deren verwitterten Gesichtern kontrastierte. Später bin ich noch einige Mal mit der Kompagnie mit ähnlichen Transporten zusammengetroffen.

Drittes Kapitel.

Die Reise.

Große Schwierigkeiten. Mailand. Calluzzi. Das Benehmen des Obersten Luvini. Die Protektion des schweizerischen Konsuls Reymond. Ausgleichung. Pavia. Das Haus des Podesta. Die gemeinsame Poreise mit dem Bataillon Novara. Die erste Inspektion des Generals Pepe. Der Empfang in Adria. Große Gefahr bei Brondolo.

Des folgenden Morgens, nachdem ich der Mannschaft durch Verlesung Kenntniß von dem Inhalte des abgeschlossenen Vertrages gegeben hatte, traten die Zürcher Rekruten, die ich von Bodmer in Empfang genommen, mit zahlreichen mich ganz ins Staunen setzenden Reklamationen auf. Nicht nur ergab sich, daß ihnen dieser Mann ganz andere Versprechungen gemacht, als ich nach dem Wortlaute des Vertrages erfüllen konnte, sondern es stellte sich auch heraus, daß sie von dem für 30 Mann von ihm in Empfang genommenen Handgelde gar nichts erhalten hatten. Sie verlangten stürmisch nicht nur dieses, sondern auch noch den versprochenen Sold vom Tage der Anwerbung an. Diese Begehren setzten mich in große Verlegenheit; doch hoffte ich durch die stündlich erwartete Ankunft Bodmers aus derselben befreit zu werden; allein sie mußte im Gegentheil den höchsten Grad erreichen, als die Post ohne den Erwarteten anlangte. Was war nun zu thun? Ich mußte mich entschließen, sogleich nach Zürich zurückzukehren, um mir die nöthigen Mittel zur Fortsetzung der Reise auf diese oder jene Weise zu verschaffen. Ich theilte dieß der Mannschaft mit, die, obgleich auch gegen mich mißtrauisch geworden, sich einen zweitägigen Halt in Amsteg um so eher ge-

fallen ließ, als sie in den dortigen Gasthäusern vorzüglich verpflegt wurde. Spornstreichs verreiste ich demnach nach Zürich, und, obgleich ich noch den Unfall erlebte, daß außerhalb Altdorf das Pferd stürzte und der Deichsel brach, kam ich doch noch früh genug zu Fuß nach Flüelen, um das eben abfahrende Dampfbot zu erreichen. So gelangte ich über Luzern und Zug des andern Morgens 5 Uhr nach Zürich, wo ich dann die Herren Venetianer und den Freund Bodmer zu ihrer nicht geringen Ueberraschung aus dem Bette wecken ließ. Die Erstern verwiesen mich an Letztern, indem sie mit Recht behaupteten, ihrerseits alle Verbindlichkeiten erfüllt zu haben. Ich trat nun ernsthaft gegen Bodmer auf, der durch die Drohung augenblicklicher Verhaftung eingeschüchtert, sich beeilte, mir seine ganze besitzende Baarschaft, vorläufig die empfangenen 600 Fr. auszuzahlen. Die 450 Fr., die ich ihm für Reisespesen und 2 Tage Aufenthalt in Amsteg berechnete, und andere schuldige 100 fl. versprach er mir auf eine spätere Stunde, war aber nicht im Stande, mir zu entsprechen, so daß ich mich mit einer dießfälligen Bescheinigung und dem Versprechen einer Rimesse nach Bellinzona vertröstet, der nahen Poststunde wegen, zur Abreise entschließen mußte.

Des Abends wieder in Amsteg zurück, fand ich nur noch die eine Hälfte meiner Mannschaft. Die andere war am Vormittag nach Hospital aufgebrochen, ich holte sie aber am andern Morgen mit den Zurückgebliebenen zeitig ein, nachdem ich mit den Wirthen mich abgefunden. Man hatte in Amsteg auf meine Rechnung übel gehaust und der kleine Aufenthalt kostete eine namhafte Summe, die ich wehmüthig aufzählte. Darüber hinaus hatte ich dann noch das Vergnügen, 6 Thaler Schadloshaltung an einen Müller zu zahlen. Meine Leute hatten sich nämlich damit belustigt, große Felsstücke den Berg hinunter zu rollen, wodurch die hölzerne Wasserleitung des Müllers beschädigt wurde.

Wollte ich nicht in der Weiterreise gehindert sein, so mußte ich auch diesem Begehren entsprechen.

Im Hospital erklärte ich der Mannschaft frei und frank, daß ich ihr nur dasjenige gewähren könne, was ihr laut Kapitulationsvertrag zugesichert sei; daß ich durch die mündlichen Versprechungen Bodmers nicht verpflichtet, ja selbst von ihm betrogen worden sei, und daß sich ein Jeder gefallen lassen müsse, das Betreffniß der Aufenthaltsspesen in Amsteg einstweilen auf dem schuldigen Handgeld zu suchen, da ich mich bei Bodmer nicht dafür habe erholen können. Indeß stellte ich es Jedem frei, umzukehren, wenn er unter diesen Bedingungen nicht vorwärts wolle. Diese Eröffnung wurde unter großem Tumulte entgegen genommen; denn es war während meiner Abwesenheit konspiriert worden und mit dem Mißtrauen hatte auch Insubordination überhand genommen. Es war große Gefahr, daß die verschiedenen Ansichten sich nicht nur mit Reden, sondern auch mit den Fäusten bekämpften, eine moderne Gebirgsscene, nämlich eine allgemeine Prügelei der ganzen Kompagnie stand bevor, und es fehlte gar wenig, daß nicht alles aus einander gelaufen wäre. Indessen gelang es mir dann doch, mittelst einer erneueten Vertheilung von einem Thaler pr. Mann auf Rechnung des erst an der Grenze fälligen Handgeldes, die Aufregung zu beschwichtigen und bis auf einige Wenige schloß sich alles der „Partei des Fortschrittes" an. Die sonst so interessante Bergreise hatte unter diesen Umständen für mich keinen Reiz; mein Kopf war voller Sorgen und ich kümmerte mich wenig um Teufelsbrücke und Urnerloch; doch merkte ich mir die wichtige militärische Lage des Hospizes auf tessinischem Gebiete, welche Herr Luvini beim Beginn des Sonderbundskrieges zu besetzen vergaß, und die Stelle weiter unten, wo zwei Luzerner Offiziere, von den Tessiner Scharfschützen aufs Korn genommen, ihren Tod fanden. In Airolo war nur für meine Hinterwache Platz;

denn die uns voraneilenden Polen hatten alle Gastlokale in Beschlag genommen und erst in dem drei Stunden weiter gelegenen Faido fanden die todtmüden Leute Nachtherberge. Noch unglücklicher waren wir des folgenden Tages in Bellinzona, woselbst die Mannschaft nach einem angestrengten Marsche bei einbrechender Nacht im erschöpftesten Zustande truppenweis einrückte. Auch hier war uns ein Transport Polen im Weg und ordentliche Herberge durchaus nicht zu finden, selbst wenn man sich mit Stroh begnügt hätte. Erst nach langem Warten und für gute Zeche war es möglich, den erschöpften Leuten ein Nachtessen zu verschaffen, das abtheilungsweise eingenommen werden mußte und dessen Erstellung sich bis Mitternacht verzog. Während der Nacht sorgte ein Jeder für sich; ein Theil schlief vor dem Gasthofe auf langen Bänken, Andere hatten sich doch noch Betten zu verschaffen gewußt, die meisten aber sich in den zahlreichen im Hofe stehenden Reisewagen und Kutschen eingenistet. Alle diese Unannehmlichkeiten hatten bei der Mannschaft böses Blut erregt. Die Ränkeschmiede darunter benutzten die üble Laune und stifteten zu immer ärgern Begehrlichkeiten auf, die ich nur mit immer größern Opfern beschwichtigen konnte. Bald war das beste Essen nicht mehr gut genug, bald ein Schoppen Wein zu wenig. So hatten dann wieder ihrer zwanzig, ganz unbekümmert wer zahle, einen Wagen gemiethet, weil ihnen das Fußreisen zu beschwerlich war, und ich mußte bon-gré mal-gré die nicht unbedeutende Forderung des Fuhrmanns berichtigen, sonst wäre meine Person mit Sequester belegt worden. Zur Häufung all' dieses Unglücks war die von Bodmer feierlich verheißene Geldsendung keineswegs auf der Post angelangt und ich konnte nicht hoffen, selbst mit Aufopferung meiner eigenen Reisemittel, bei den immer gesteigerten Prätensionen meiner Mannschaft, bis nach dem noch drei Etappen entfernten Mailand auszureichen.

Zu wenig Geld im Sack und hundert Mann auf dem Halse war eine kritische Lage, in der noch mancher Andere als ich gewiß auch in den Haaren gekratzt haben würde. Hätte es sich nur um mein persönliches Interesse gehandelt, ich würde längst auf dasselbe verzichtet haben; allein meine Ehre stand auf dem Spiel, es war für mich Reputationssache, daß ich das Unternehmen zu Ende führe; es war Pflicht gegenüber denjenigen, welche mir zutrauungsvoll gefolgt waren, wenn gleich sie mir durch ihr Benehmen die Erfüllung derselben fast zur Unerträglichkeit erschwerten. Ich hatte keinen andern Ausweg, als pr. Post nach Mailand vorauszueilen, um neue Reisemittel zu fassen, da ich hoffen durfte, die beiden Venetianer dort anzutreffen. Schnell ergriff ich diesen Ausweg, indem ich um 1 Uhr Nachts abreiste, die Kompagnie dagegen nach dem 3 Stunden entfernten Mogadino am lago maggiore mit der Weisung vorrücken ließ, daselbst meine Rückkehr abzuwarten.

Ich war so glücklich, die Herren Canetti und Olivieri im Hotel Europa zu treffen, hatte aber große Mühe, eine Ueberbesserungssumme zur Fortsetzung der Reise bis nach Mailand von ihnen zu erhalten: denn Mißtrauen ist eine hervorstechende Eigenschaft der Venetianer. Doch hatten sie selbst Beweise von Bodmers Unredlichkeit und überzeugten sich von meiner Unschuld an den eingetretenen Verlegenheiten.

Mit einem schweren Sack Zwanziger, aber desto leichterem Kopfe und Herzen langte ich am 31. Mai Morgens gerade im Momente in Magadino an, als das mit der Post in Verbindung stehende Dampfboot abzufahren im Begriffe war. Zum Glück gewährte mir der Kapitän desselben eine Viertelstunde Zeit zur Sammlung meiner in verschiedenen Gasthäusern vertheilten Mannschaft, sonst hätte sie einen dritten Tag in diesem Orte verweilen müssen. Dieselbe hatte sich indessen die Zeit meiner zweitägigen

Abwesenheit mit Baden im See und Spazierfahrten nach dem nahen Locarno ordentlich vertrieben und, den Wirthsrechnungen nach zu urtheilen, auch sonst an nichts fehlen lassen.

Mit dem Betreten des Dampfschiffes standen wir auf lombardischem Gebiet und ich konnte nun meine Stellung als Vorgesetzter geltend machen. Statt, daß ich bisher eine Berührung mit den Behörden auszuweichen hatte trachten müssen, konnte ich nun im Gegentheil auf ihre Unterstützung zählen. Ich zog nunmehr die Uniform an, erklärte der Mannschaft, daß, wie vom Tage an der Sold zu laufen angefangen, sie nun auch den Kriegsgesetzen unterstellt bleibe, was mit der lachenden Aeußerung: „Jetzt gilts anderst“ von derselben entgegen genommen wurde.

Nach einer genußreichen Fahrt auf dem malerischen Langensee vor Sesto Calende, dem ersten italienischen Städtchen, angelangt, waren wir nicht wenig verwundert, die Trommel rühren zu hören. Es galt dieß uns; die Nationalgarde trat unter das Gewehr und kam uns, eine mächtige dreifarbige Fahne voran, entgegen. Da ließ ich die Leute ins Glied stellen und, den blasenden Trompeter an der Spitze, marschierten wir durch das bis zum Rathhaus gebildete Spalier. Der Kommandant der Nationalgarde, ein Lieutenant, kam mir mit freundlicher Zuvorkommenheit entgegen, sorgte von sich aus für ein gutes und billiges Mittagessen und verschaffte mir eine wohlfeile Schiffsgelegenheit, um noch am gleichen Tage auf dem Tessin und dem Kanal nach Mailand zu fahren. Unter eben denselben militärischen Ehren, wie bei der Landung, fand die Einschiffung Statt und die Mannschaft übte sich bei diesem Anlaße zum ersten Mal ein: „viva l'Italia, viva Pio IX., viva Carlo Alberto!“ zu rufen; denn dieß war damals Mode und Trumpf, sowie außer der dreifarbigen Kokarde oder einem derartigen Band ein Jeder die kleine Medaille mit dem Bilde des Pabstes auf der Brust hangen hatte.

Der Weg führte uns an vielen Ortschaften und einer Menge mit Gesellschaften angefüllten Landhäusern vorbei, deren Bevölkerung sich, durch die fremdartigen Melodien meines Trompeters gelockt, am Ufer sammelte. Sobald wir uns dann durch Absingung eines schönen Schweizerliedes zu erkennen gegeben, schallte uns ihr freundliches Evviva nach, und wir erwiederten es, bis wir selbst vor lauter Schreien heiser waren. Vielen Spaß machten auch unsern Soldaten die italienischen Bauernweiber, die man mit weit über die Knie entblößten Beinen auf den in jener Gegend zahlreichen überwässerten Reisfeldern arbeiten sieht und denen dießmal die Unkenntniß der deutschen Sprache wohl zu Statten kam.

Die Fahrt auf dem Kanal, der Mailand mit dem Tessin in Verbindung bringt, war eine äußerst langsame, und da ich voraussah, daß die Ankunft sich bis in die Nacht verzögern werde, ging ich mit einem Miethfuhrwerk voraus, um die nöthigen Vorbereitungen für die Nachtherberge zu treffen. Mitten in der Nacht war dieß indeß kein leichtes Geschäft!

Ich wandte mich an den Wachtoffizier an der Porta ticinese, und durch seine Vermittlung wurde mir ein außerhalb derselben gelegenes jedoch nahes Gastlokal geöffnet, wo wenigstens ein geräumiges Strohlager zu finden war. Als die Kompagnie um 1 Uhr Nachts endlich anlangte, war bald ein mächtiger Kessel Reissuppe für sie in Bereitschaft gesetzt.

Von Seite des Herrn Canetti war noch gar nichts für den Fall unserer Ankunft vorgekehrt worden, und ich hatte bis gegen Abend mit ihm herumzulaufen, bis endlich die Bewilligung unserer Aufnahme in der Kaserne S. Girolamo ausgewirkt werden konnte. Diese Verzögerung verursachte mir große Schwierigkeiten. Es ward dadurch den Anstiftern der Unzufriedenheit Zeit zu neuen Intriguen gelassen. Auf einem Spaziergange hatten einige derselben im Castello Gelegenheit zu einer Unterredung mit einem lombar-

dischen Offizier gefunden, und als derselbe, wahrscheinlich mit dem bereits bestehenden Dienstverhältnisse unbekannt, ihre Anfrage, ob sie in Dienst der Mailänder Regierung treten könnten, wie es scheint sehr einladend beantwortet hatte, beeilten sie sich die Sache als ganz sicher und äußerst vortheilhaft den übrigen Kameraden vorzumalen. Es war ihnen ein Leichtes, die Mehrzahl der Mannschaft, die den Widerwärtigkeiten der Reise wegen bereits einen derben Abgeschmack am venetianischen Dienste erhalten hatte, für den neuen Plan zu gewinnen und die gleichen Dreie, welche ihn angesponnen, wurden als leitendes Comité mit dessen Ausführung betraut.

Als ich daher nach dem Abendappell in die bezeichnete Kaserne abmarschieren wollte, stieß ich unerwartet auf den in meiner Abwesenheit organisirten Widerstand. Es wurden von den Wortführern der insubordinirten Mannschaft ungerechtere und übertriebenere Ansprüche als jemals an mich gemacht, und der Abfall von der venetianischen Verpflichtung für den Fall des Nichtentsprechens mit exemplarischer Freimüthigkeit in Aussicht gestellt. — Um die Kompagnie den Abend noch in die Kaserne bringen zu können, hätte ich Gewalt anwenden müssen; ich verzichtete daher auf dieses mir zu Gebot stehende Zwangsmittel, weil dessen Anwendung einen großen Scandal veranlaßt hätte, und ja vorauszusehen war, daß den andern Tag, wenn die Hoffnungen zu Wasser und die Beutel leer geworden, der bessere Sinn wiederkehren mußte. Ich betrog mich hierin nicht: denn während an jenem Abend nur 12 Mann meiner Aufforderung, sich in die Kaserne zu begeben, nachgekommen waren, rückte die ganze Mannschaft bis gegen Mittag des folgenden Tages vollständig ein, nachdem das erwählte Comité unverrichteter Dinge und mit ebenfalls hungrigem Bauche von seinem Geschäftsgange zurückgekommen war. Die Forderungen der Mannschaft waren nun vernünftiger

geworden und Keinem kam es in den Sinn, mehr zu verlangen als was der Capitulationsvertrag bestimmt zusicherte. Dessen ungeachtet requirirte ich einen Wachtposten für die Kaserne und verfügte für diesen Tag das „Consigniert“ für die ganze Compagnie. Es that einmal Noth, den Meister zu zeigen.

Man wird nun glauben, ich sei mit der Beschreibung meiner Leiden zu Ende, nachdem ich endlich mit der untergebenen Mannschaft ins Reine gekommen. Es war dem aber nicht so. Obgleich ich durch eine dokumentierte Rechnung die bedeutenden Mehrkosten der Reise, die anstatt 6 Tage, wie berechnet, nunmehr 10 Tage gedauert hatte, nachzuweisen im Stande war, verweigerte mir der karge mißtrauische und selbstinteressirte Canetti dafür jedweden Ersatz; und als ich ihm erklärte, daß ich mit der Kompagnie nicht weiter reise, bevor die vertragsmäßigen Verbindlichkeiten erfüllt seien, entzog er mir durch Verweigerung der Bons die Mittel zum Unterhalt, so daß ich 3 Tage lang ohne seine Hülfe diese gewaltige Sorge in dem fremden Mailand, wo ich keine bekannte Seele fand, ganz allein auf mir hatte. Brod erhielt ich zwar gegen einen eigens vom Platzkommando visirten Gutschein immer noch aus dem Regierungsmagazin; allein das Fleisch war ich genöthigt gegen baares Geld beim Metzger zu kaufen und verwandte dann auch meinen letzten Thaler hiefür.

In diesem Nothzustande wandte ich mich an den damals als außerordentlichen schweizerischen Abgesandten in Mailand residirenden Eidgenössischen Obersten Luvini, um seine Verwendung und Hülfe in Anspruch zu nehmen. Sein Empfang war durchaus nicht, wie ich es von einem Schweizer erwarten konnte, der eben deßwegen nach Mailand geschickt war, um die Interessen seiner Landesangehörigen durch Rath und Einfluß zu unterstützen. Anstatt des so gerühmten Liberalen fand ich in ihm den hochfahrendsten Aristokraten. Kaum nahm er die Mühe

meine Beschwerde anzuhören und gab mir deutlich zu verstehen, daß ihm dieser Handel nicht gar angenehm sei und eigentlich nicht in seine Aufgabe einschlage. Doch erlaubte er mir später, in Begleitung des Hrn. Canetti noch einmal zu ihm zu kommen. — Bei diesem zweiten Besuche erging es mir gar hübsch. Gleich beim Hereintreten kam Herr Luvini mit geöffneten Armen auf meinen Gegner Canetti zu und sie küßten und begrüßten sich, wie zwei intime Freunde. Da sah ich gleich, daß mein Prozeß verspielt war und fand, daß ich daran Unrecht gehabt, mich nicht schon durch den Namen von Luvinis Hotel: „alla bella Venezia“ (zum schönen Venedig) abschrecken zu lassen. Mein Recht war nicht stichhaltig gegen die italienische Vertheidigung Canettis, den der Tessiner nicht einmal mit der Empfehlung unserer Berücksichtigung hätte beleidigen mögen. Sein „buon giorno, caro amico“! galt ihm mehr als die Erkenntlichkeit von 100 verlassenen Schweizern. Sein Urtheil lautete: „Herr Canetti hat ganz Recht und die Kompagnie muß vorwärts; wenn die Leute heimkehren wollen, müssen sie betteln gehen; ich werde nichts für sie thun, aber ich werde ins Tessin schreiben, daß sie keine Unterstützung bekommen!“ Damit wußte ich, woran ich war, hätte mir auch Canetti im Fortgehen nicht gesagt: „Haben Sie nun gesehen, daß er mein Freund ist?“

Nach diesem verzweifelten Erfolge kam es mir nicht mehr in den Sinn, den Herrn Luvini weiter mit dieser Angelegenheit zu behelligen und suchte deßhalb die Vermittlung des dortigen schweizerischen Generalkonsuls Reymond nach. In diesem conservativen Neuchateller fand ich auch einen besseren Schweizer, als in dem liberal berühmten Tessiner. Herr Reymond sah nämlich auf der Stelle, daß auch noch etwas Recht auf unserer Seite sei und erklärte dem Herrn Canetti, daß er uns keineswegs im

Stich lassen könne, wobei er ihm deutlich zu verstehen gab, daß er nöthigenfalls Schritte bei den mailändischen Behörden zu thun sich vorbehalte. Dieß wirkte bei Canetti, dem wahrscheinlich nicht unbekannt war, in welchem Ansehen Herr Reymond bei der dortigen Regierung stand und es gelang folgende Ausgleichung:

1) Außer dem aufgelaufenen Sold werden dem Mann 5 Franken auf Rechnung der bei der Ankunft in Rovigo fälligen zweiten Rate des Handgeldes ausbezahlt.

2) Alle erlaufenen Spesen für die Beherbergung und die Einlösung der Gutscheine übernehme Herr Canetti.

3) Dagegen habe jeder Mann die Erklärung zu unterzeichnen, daß er auf die erste Hälfte des Handgeldes keine weiteren Ansprüche mehr an die venetianische Regierung mache, und sich wegen allfälliger Restanz ausschließlich an seinen Kompagniekommandanten halten wolle.

Der starrköpfige Venetianer mußte auf diese Weise mehr als das Doppelte von demjenigen hergeben, was ich von Anfang zum Ersatz meiner Mehrauslagen von demselben verlangt hatte. Mit großem Widerwillen zählte er mir die ausgerechnete Summe vor, mit der ich dann meinen bald hoffnungslosen Leuten, die, von Geld entblößt, immer noch in der Kaserne festgehalten waren, Erlösung brachte. Nur zwei Mann, bereits vom Heimweh befallen, zögerten mit ihrer Unterschrift; besannen sich aber bald eines Besseren, als sie wegen ihrer Weigerung in Arrest gesetzt wurden. Die Ausbezahlung fand in Gegenwart des Consuls und unter Mitwirkung seines Secretärs statt, und ein allgemeines Lebehoch war der wohlverdiente Dank, den ihm die Kompagnie bei seinem Weggehen zollte.

Den folgenden Mittag verließen wir Mailand, woselbst wir einen so sorgenvollen Aufenthalt gehabt hatten und gelangten ziemlich in der Nacht nach Pavia. Hier erhielten die Mannschaft

in einer Kaserne, die Offiziere bei Privaten Logis. Die Gemeindebehörden sorgten auch für Speisung auf höchst dienstfertige Weise. Ich kam zum Podestà ins Quartier, der, als ein sehr reicher Mann ein vornehmes Haus führt. Es behagte mir hier äußerst wohl. Ich war ausgezeichnet logirt und bewirthet (eine gerechte Entschädigung für die ausgestandenen Sorgen) und unterhielt mich mit der noch jungen Gemahlin des alten Hausherrn, die geläufig französisch sprach, ganz vortrefflich. Von dem inzwischen angekommenen lombardischen Kriegskommissär, der uns begleiten sollte, erfuhr ich, daß wir am folgenden Morgen mit dem neu gebildeten lombardischen Bataillon „Nuaro" per Dampfboot abreisen müssen. — Dieses Bataillon sollte zum Korps des General Durando stoßen, der im Venetianischen operirte. Es bestand aus einer Kompagnie Genie, einer Kompagnie Schützen und 4 Kompagnien Füseliere, jede von 120 Mann und meistens aus jungen Leuten von Mailand und Pavia gebildet. Das Bataillon war ganz gut bewaffnet, jedoch nur mit Sommeruniformen versehen. Beim Mittagessen hatte ich Gelegenheit den Kommandanten Nuaro, einen schönen jungen Mann kennen zu lernen, der militärische Bildung verrieth. Nebst ihm waren noch 4 gemeine Bersaglieri (Scharfschützen) zu Tische geladen. Es waren dieselben Jugendfreunde eines Neffen des Podestä, der ebenfalls als Gemeiner der Geniekompagnie mit in den Krieg zog. — Als nach Tische in einem andern Zimmer der Kaffee servirt war, hielt der alte Podestà eine feierliche Anrede an diese Jünglinge, in der er ihnen auf recht rührende Weise die Sache des Vaterlandes ans Herz legte. Er empfahl sie angelegentlich dem anwesenden Kommandanten und es gab mir diese schöne Familienscene den besten Begriff von der Begeisterung, mit der der Krieg eben geführt wurde.

Als wir den folgenden Morgen zum nahen Po-Ufer marschierten, fanden wir die Stadt in festlicher Bewegung und die ganze

Bevölkerung an dem Orte versammelt, wo die Einschiffung des Bataillons unter Musikbegleitung und unendlichem Evviva-Rufen vor sich ging. Auch unserer unansehnlichen Schaar wurden ähnliche Begrüßungen zu Theil, als wir das für uns vorbehaltene Schleppschiff des Dampfers **Pio IX.** bestiegen. Die Fahrt auf dem trüben Pofluß kann dem an das Grün des Rheines und seine reizenden Gestade gewöhnten Auge des Schweizers keinen besonderen Genuß darbieten. Bald wurde uns auch der Aufenthalt in dem gedrängt vollen Schiffe unbequem; doch blieb den ersten Tag die Stimmung eine muntere. Mit Essen, Trinken, Singen, Musik und Spaßmachen vertrieb man sich recht ordentlich die Zeit. Den zweiten Tag indessen entstand schon Mißlaune. Die Leute hätten lieber in dem vor uns liegenden »Casal maggiore« als auf den Schiffsplanken übernachtet, sich lieber in Weinschenken herumgetrieben, als sich mit der zugemessenen Schiffsration begnügt. Allein man hatte seine Gründe, nicht an das Land zu steigen. Man war nämlich benachrichtigt, daß einzelne feindliche Abtheilungen in der Nähe gesehen worden waren und wagte deßwegen auch nicht, vor Anbruch des Tages die Reise weiter fortzusetzen. Als wir uns der Höhe von Mantua näherten, wurden wir ans Land gesetzt, damit die Schiffe desto schneller vorbei und bis Ostiglia voreilen konnten. Jene Festung, damals vom Feinde vollgepfroft, liegt nämlich nur etwa 1½ Stunden vom Po und man befürchtete, die Oestreicher könnten einige Stücke ans Ufer placirt haben, um diese Hauptverbindung mit dem venetianischen Gebiete zu unterbrechen. Wir waren indessen nach einem circa 4stündigen Marsche sehr froh darüber, wieder die Schiffe besteigen zu können, die uns ohne weiteren Anhalt nach dem eine Stunde von Ferrara auf päpstlichem Gebiete liegenden Städtchen Ponte di lago Scuro beförderten.

Der neapolitanische General Pepe hatte hier sein Hauptquar-

tier aufgeschlagen und drückte den Wunsch aus, die angekommene Mannschaft zu sehen. Auch uns, die wir auf dem linken Flügel aufgestellt waren, nahm er in Augenschein und erkundigte sich theilnehmend über Herkunft und Dienstverhältnisse. — Der größte Theil meiner Soldaten, die noch niemals einen General zu sehen bekommen, hatten sich eine wundersame Vorstellung von einem solchen gemacht und eine ganz feierliche Stellung angenommen. Sie waren indessen durch Pepes Erscheinung sehr in ihrer Phantasie getäuscht; denn dieser Mann hat nichts weniger als ein imponierendes Aeußeres; sein gebückter Gang, seine matten Augen und Gesichtszüge sind Zeugen vorherrschender Altersschwäche und kontrastierten ganz sonderbar mit dem reich verzierten Federhut, den rothen Uniformhosen und dem mächtigen Türkensäbel, die dem Greisen ein militärisches Aussehen geben sollten.

Gerade auf diesen Tag fällt eine der wichtigsten politischen Handlungen in Pepes vielbewegtem Leben, die, obgleich als eine militärische Pflichtverletzung sich qualifizierend, dennoch dem Charakter dieses Mannes zur Ehre gereicht. Es war nämlich eben in diesem **Ponte di lago Sucro** als der das neapolitanische Hülfskorps kommandierende Pepe von seinem Könige den Befehl erhielt, sich der Ueberschreitung des Po zu enthalten und wieder in die neapolitanischen Staaten zurückzukehren. Wie empörend mußte aber eine solche Zumuthung an mehrere Tausende sein, die für die Befreiung Italiens glühten, wie empörend ein solches Verlangen an einen Mann wie Pepe, der sein ganzes Leben der Sache geopfert, für welche in seinen letzten Tagen noch ins Feld zu ziehen er sich zum größten Verdienste rechnete, nachdem er nach jahrelangen schweren Kerkerleiden und kaum beendigtem 27jährigem Exil bereits ein Märtyrer der Freiheit geworden war. Pepes Gefühle diktirten seinen Entschluß; in Gegenwart des gleichgesinnten Offizierskorps sprach er mit gegen den Po ausgestreckter

Rechte: „di là è l'onore, di quà è il disonore" (drüben ist die Ehre, hier ist die Schande), und bewerkstelligte, entgegen dem Willen des Königs, aber treu der Sache der Freiheit mit den ihm ergebenen Truppen, zwei Bataillonen Freiwilligen, einem Bataillon Chasseurs und einer Feldbatterie, den Uebergang auf venetianisches Gebiet. Der größte Theil seines zahlreichen Korps war noch in Bologna durch einen vom König deßhalb nachgeschickten General veranlaßt worden, Pepe nicht weiter zu folgen.

Nachdem das Dampfschiff **Pio IX.** die Neapolitaner und die ihnen folgende Feldbatterie von 12 Geschützen bei Frankolina übergesetzt hatte, schleppte uns dasselbe des folgenden Morgens bis Polisella, von wo aus wir gleichen Tages noch nach Rovigo, unserm ursprünglichen Bestimmungsorte hätten gelangen können. Allein Major Olivieri, der uns hier erwartet hatte, fand sich veranlaßt, uns direkte nach Venedig zu instradieren, denn die Oestreicher hatten von der Festung Legnago aus eine Bewegung gegen den Po gemacht, und es war vorauszusehen, daß Rovigo die nächsten Tage von denselben besucht werde. Wir marschierten deßhalb noch am gleichen Abend bis Bossaro, einem zwei Stunden entfernten Dorfe, woselbst wir um Mitternacht auf zwei bereit gehaltenen Kanalboten uns einschiffen sollten, um mittelst derselben über Adria und Cavariere innert 24 Stunden nach Brondolo und Chioggia zu gelangen. Schon die Nachtreise an und für sich wollte meinen undisziplinirten Leuten nicht behagen; als aber zum Unglück in der Mitternachtsstunde noch ein heftiger Regen einbrach und die Schiffleute gegen Bedingung und Versprechen keine bedeckten Schiffe beibrachten, entstand ein neuer unbändiger Tumult und Widerstand, wozu der Umstand, daß die Leute bis in die tiefe Nacht beim Wein gesessen, wesentlich beitrug. Durch Vorstellungen und gütliches Zureden brachte ich jedoch die ganze Kompagnie bis auf 14 Mann zum Einsteigen; letztere waren

aber durch nichts dazu zu bewegen, thaten wie wahre Teufel, so daß selbst die herbei gekommene Nationalgarde des Dorfes sich darauf beschränken mußte, mich vor Gewaltthätigkeiten zu schützen und sich nicht getraute dieselben, wie ich gewünscht hätte, aufzupacken. Ich mußte daher jene 14 Mann zurücklassen; doch empfahl ich dem Kommandanten, dieselben am Morgen nachzuliefern. Als ich wieder zu der Stelle zurückeilte, wo unsere Schiffe bereit standen, hörte ich ganz deutlich Einige über die hölzerne Kanalbrücke mir nachspringen, und würde ich damals nicht unter dem Schutze der Nacht in eine Seitenallee eingebogen haben, so hätte sich leicht die von einem Verwegenen gemachte Drohung, mich ins Wasser zu werfen, verwirklichen können.

Die Wasserfahrt ging übrigens, da der Regen gegen Tagesanbruch nachgelassen hatte, recht gut von Statten und wir langten auf Mittag in Adria, einer Stadt von 20,000 Seelen an. Hier wurden wir wieder, wie bei unserer Ankunft in Sesto Calende, mit militärischen Ehren empfangen. Die ganze Nationalgarde kam uns mit der Fahne entgegen und begleitete uns mit klingendem Spiel, welches nur durch Absingung einiger Schweizerlieder unterbrochen wurde, in die Stadt hinein. Man besorgte uns in zwei Gasthöfen ein gutes Mittagessen und stellte damit den verloren geglaubten muntern Humor der Mannschaft auf zweckdienliche Weise wieder her. Da der Kanal des hohen Wasserstandes der Adige (eines mit demselben in Verbindung stehenden Flusses) wegen erst von Cavarcere aus wieder zu benutzen war, ließ ich mir von dem Schiffmann ein Aequivalent an dem bedungenen Lohn abrechnen und nahm den zwei Stunden langen Weg unter die Füße.

Der Gemeinderath in Cavarcere, von unserer Ankunft durch einen von Adria aus gesandten Boten benachrichtigt, hatte bereits die nöthigen Schiffe zu unserm Weitertransport nach Chioggia in Bereitschaft setzen lassen, und lieferte uns durch Verabreichung

eines entsprechenden Abendtrunkes den willkommenen Beweis einer patriotischen Freigebigkeit.

Es war schon dunkel Nacht, als wir uns der Festung Brondolo näherten. Da erschallte vom Ufer her plötzlich der Ruf: „Halt chi va là!" (Halt wer da) „Italiani!" war die Antwort der Schiffleute. Allein sie befriedigte nicht, denn ein wiederholtes „Halt" wurde geboten. Man vernahm am Ufer eine große Bewegung und verworrenes Gerede. Nach einer Weile wurde uns wieder gerufen: „alla riva!" Ich stieg nun ans Land, gab mich durch meinen Paß zu erkennen und erhielt einen Begleiter bis in das Forte Brondolo, von der Poseite her, dem ersten festen Punkt des großen Festungskomplexes der Lagunen. Später in Venedig erzählte mir dann ein Artillerieoffizier, welcher damals in Busiola, so hieß die Stelle, wo man uns landen ließ, zugegen gewesen war, die Ursache der wahrgenommenen Aufregung auf jenem Posten. Die vorgeschobenen Wachen hatten unsere Schiffe eine Weile vor unserer Ankunft als Feinde avisirt, weil sie deutlich deutsch reden gehört. Der vom Platzkommando in Cavarcere an den Kommandanten von Brondolo vorausgeschickte reitende Bote hatte sich, wie es scheint, verspätet, und da der Vorposten in Busiola nicht auf unsere Ankunft vorbereitet war, so fand der Bericht der Schildwachen um so eher Glauben, als wir kein Feldgeschrei abzugeben im Falle waren. Schon waren die Kanoniere der nahen Batterie aufgerüttelt, schon war das „Fertig" kommandiert, als eine in eben demselben Momente vom Festungskommando angelangte Ordonnanz dem Kommandanten der Batterie Ordre brachte, uns passieren zu lassen. Hätte diese sich nur um einige Minuten verspätet, so wäre Feuer kommandirt worden, und da die Kanonen bei Nacht immer mit Kartätschen geladen werden, so würde gewiß der größte Theil von uns davon zerschmettert worden sein.

Der Gefahr, der wir so glücklich entgangen waren, völlig unbewußt, langten wir im Forte Brondolo an, dessen Kommandant uns gestattete, eine kleine Erfrischung einzunehmen. Hierauf ließ er uns durch einen Offizier nach dem eine Stunde entfernten Chioggia begleiten, woselbst wir, um Mitternacht angelangt, in einer geräumigen Kaserne Aufnahme fanden. Der Offizier der Wache lieferte mir hier neuerdings Beweis von der Dienstfertigkeit der Italiener, indem er, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, mir in den damals überfüllten Gasthöfen dieser Stadt eine Herberge zu verschaffen, mir sein eigenes Bett und Zimmer zur Verfügung stellte.

Viertes Kapitel.

Ankunft und erste Tage in Venedig.

Großartiger Eindruck. Aufnahme von Seite der Bevölkerung und der Militärbehörden. Die Schlacht von Vicenza und ihre Folgen. Beschreibung Venedigs und der Lagunen. Pepes Ernennung und Auftreten als Oberbefehlshaber. Die Interpellation Karl Alberts. Die Organisation der Kompagnie. Die ersten Uebungen. Die Einführung der Disziplin. Die Gefahr des Deutschsprechens. Der Artillerieangriff bei Fusina. Die ersten Verwundeten.

Es war mir darum zu thun gewesen, bei guter Tageszeit Venedig, das Ziel unserer Reise, zu erreichen. Ich hatte mich daher schon Morgens 6 Uhr auf den Weg gemacht, obgleich ich 6 Mann, die sich beim Besehen von Chioggia verirrten, zurücklassen mußte. Es war ein wunderschöner Tag und eine äußerst interessante Fahrt für meine Leute, welche, zum weitaus größeren Theile, noch niemals weder das Meer, noch ein Kriegsschiff, noch eine Festung gesehen hatten. In der That machen die zahlreichen Inselforts der Lagunen, die man von Chioggia nach Venedig berührt und endlich der Anblick der reizend gelegenen, hinter einem Wald von Masten hervorragenden Stadt selbst einen nicht

zu beschreibenden großartigen Eindruck, der bei der Annäherung nicht, wie es so häufig zu geschehen pflegt, vermindert wird, sondern bei Betrachtung des ehrwürdigen Dogenpalastes, der schönen Riva, der vielen Hafenschiffe und der belebten Piazetta sich immer mehr steigert, bis man endlich, nachdem man ans Land gestiegen und nach einigen Schritten die prächtige Markuskirche und die Palastreihen des unvergleichlichen Markusplatzes, Alles so nahe bei einander, zum ersten Male übersieht, von ununterbrochenem Staunen und Bewunderung hingerissen wird.

Ich ließ die Kompagnie auf der nahen Hauptwache warten, während ich, abgeredetermaßen, Herrn Major Olivieri zu dem abzuhaltenden Rendez-vous im Kafe Florian aufsuchte. Unterdessen hatte sich eine große Volksmenge gesammelt, welche die Angekommenen neugierig begaffte. Ueber ihr Deutschreden urtheilte das Volk sehr nachtheilig und bald war in der Menge nur e i n Glaube, wir seien östreichische Gefangene; denn in Venedig weiß das gemeine Volk nicht, daß es noch andere Deutsche, als Oestreicher gibt. So nahm auch hier die immer wachsende Masse bereits eine derartige murrende Haltung an, daß man für gut fand, uns in den Hof des Pallastes einrücken zu lassen und uns durch Schließung des Thores ihrer befürchteten Berührung zu entziehen. Bald erschien dann der erwartete Major Olivieri in Begleitung des Platzkommandanten, dem damaligen Major de Joui, dessen wohlwollende Begrüßung in deutscher Sprache uns mehr als genug für den unfreundlichen Empfang der Bevölkerung entschädigte. Herr de Joui war östreichischer Platzkommandant in Mestre und einer derjenigen patriotischen italienischen Offiziere, (ein Verräter!) die, eine schöne Stellung und glänzende Aussichten opfernd, sich gleich von Anfang an für die nationale Sache erklärten. Nachdem jener Kommandant die Kompagnie flüchtig inspiziert, ließ er uns in die Kaserne S. Salvatore begleiten, welche uns zum ersten

Aufenthalt angewiesen war. Den Offizieren gab er Logisbillets in Gasthäuser.

In dieser Kaserne war man ziemlich gut aufgehoben. Schon ihre Lage im Zentrum der Stadt war eine höchst bequeme, und die Gemeinschaftlichkeit mit der dort liegenden Gensdarmerie derjenigen jeder andern Truppe vorzuziehen. Wir erhielten einen großen Saal angewiesen, jeder Mann seinen Strohsack mit Kopfkissen und einer Wolldecke, freilich kein besonders weiches Bett, das nur dannzumal den in den schweizerischen Strafanstalten gebräuchlichen verglichen werden könnte, wenn das Stroh frisch, und die Decken insektenrein gewesen wären!

Herr Major Olivieri machte mich den gleichen Tag noch mit zwei Notabilitäten bekannt, mit denen ich später in immerwährende Berührung kam. Es waren dieß der Graf Marcello, Intendente in Capo (Oberkriegskommissär) und der Graf Fontana, Oberst und Direktor der Infanterie und Kavallerie. Beide, sehr reiche Leute, versahen, wie die meisten Nobili Venedigs, ihre Stellen unentgeldlich und obgleich sie bei forcirten Anleihen bedeutend mitgenommen wurden, betheiligten sie sich außerdem noch bei freiwilligen Schenkungen. Ich wurde von beiden auf die wohlwollendste Weise aufgenommen und hatte mich auch während der ganzen Dienstzeit vielfacher Beweise ihrer Gewogenheit zu erfreuen. Bei diesem Anlaße erfuhr ich aber zu meinem Leidwesen, daß die Werbungen in der Schweiz, der von den Polizeibehörden in den Weg gelegten Schwierigkeiten wegen, eingestellt werden mußten, und daß es unmöglich gewesen sei, auch nur noch eine einzige der bereit gehaltenen 14 Kompagnien über die Grenze zu bringen. Zu meinem Troste wurde mir indessen eröffnet, daß dessenungeachtet meine Kompagnie ein selbstständiges Korps bilden und die Regierung deren Vermehrung im Auge behalten werde. Ich wurde eingeladen, für Organisation, Bewaffnung und Kleidung einen

Vorschlag einzureichen, wobei mir völlig freie Hand gelassen und gestattet wurde, mich der französischen Sprache zu bedienen. Auch wurden die nöthigen Weisungen ertheilt, um uns einstweilen mit Sommeruniformen und Polizeimützen auszurüsten.

Von der in Bossaro und Chioggia zurückgebliebenen Mannschaft war letztere schon am ersten Abende, erstere gleich den folgenden Morgen nachgeliefert worden und ich hatte nun 82 Mann beieinander. Da ich nicht für angemessen fand, meine Wirksamkeit mit Verhängung zahlreicher Disziplinarstrafen zu beginnen, ertheilte ich für alles Vergangene Amnestie, erklärte aber meinen festen Entschluß, von nun an bei der Kompagnie die strengste Mannszucht zu handhaben, zu welchem Ende ich aus dem eidgenössischen Militärstrafgesetzbuch, mit welchem wir von der Regierung privilegiert worden waren, den Auszug der Kriegsartikel vorlesen ließ. Dann bestellte ich vorläufig einige Unteroffiziersschargen und richtete den innern Haushalt ein. Auch faßten wir die provisorische Uniform und Bewaffnung: gestreifte Blouse und Beinkleider von Halbleinwandstoff, Polizeimützen von blauem Tuch, Patronengurten und alte englische Steinschloßgewehre, und ich konnte mit Vergnügen bemerken, daß, der Armseligkeit der Ausrüstung ungeachtet, dennoch ein gewisser militärischer Geist in meine Schweizer gefahren war.

Mit dem Tage unserer Ankunft war für den venetianischen Freiheitskampf eine neue Periode eingetreten. Eben denselben 11. Juni 1848 wurde die in ihren Folgen so wichtige Kapitulation von Vicenza, als unglückliches Ende jener tapfern Vertheidigung, die selbst die Bewunderung der Feinde erregte, abgeschlossen. Von drei Seiten angegriffen leisteten 10,000 Italiener mit 40 Kanonen unter D u r a n d o 40,000 Oestreichern mit 118 Kanonen unter A s p r e 18 v o l l e S t u n d e n lang den furchtbarsten Widerstand.

Italienische Berichte geben die Zahl der Todten auf feindlicher Seite auf 6000, auf der unsrigen auf 2000 Mann an. Obgleich die Italiener, ihrer Gewohnheit nach, in öffentlichen Berichten den Ruhm des Tages sich selbst zuzuschreiben bemüht waren, wurde nichts desto weniger bekannt, daß man denselben eigentlich vorzugsweise der Tapferkeit der bei Durandos Korps stehenden zwei päbstlichen Schweizerregimenter und ihrer Feldartillerie verdankte, und ihr bewiesener Heldenmuth fand beim Volke die verdiente Anerkennung. Niemandem besser, als meiner eben angekommenen Kompagnie kam dieser Umstand zu Statten. Man glaubt nicht, in welches Ansehen dadurch der Schweizername gekommen war; und da das Volk zwischen gedienten Schweizern und schweizerischen Milizsoldaten nicht zu unterscheiden wußte, hegte es die gleiche große Meinung auch von uns und die angeborne Abneigung gegen alles Deutsche überwindend, gab dasselbe uns zahlreiche Beweise seiner Achtung und Sympathie. Diese Wahrnehmung wirkte sehr wohlthätig auf den Geist meines kleinen Korps: es stärkte sich in der Brust des Soldaten die Liebe zum Vaterlande, es bildete sich in ihm ein nationales und militärisches Selbstgefühl als Anfangsgrund zum point d'honneur der Tapferkeit.

Bekanntlich mußte Durando mit seinem Korps sich verpflichten, sogleich die venetianischen Provinzen zu räumen und während drei Monaten nicht mehr gegen Oestreich zu fechten. Unter diesen Umständen fand das „Comitato di guerra" (Kriegskomite) in Venedig für gerathen, die noch übrigen in Padua und Treviso stehenden Streitkräfte zur wirksamen Vertheidigung der weitläufigen Lagunenfestungen zu konzentrieren. Die Regierung brachte die fatale von Padua erhaltene Nachricht mit folgendem Nachsatz zur öffentlichen Kenntniß:

„Venetianer! Welches auch die zukünftigen Schicksale des

Krieges sein mögen, so ist das Meer unser, und unsere Lagunen sind hinreichend befestigt, sind, wie Ihr wißt, uneinnehmbar; allein es erfordert von Euerer Seite Entschlossenheit, Vertrauen, Eintracht, Ordnung und Ruhe."

Der Präsident, Manin. Der Sekretär, Zennari.

Padua fügte sich sogleich dem regiminellen Befehle und schon am 13. zogen die dortigen Truppen, 6000 Mann stark von den Beamteten und vielen wohlhabenden Einwohnern gefolgt, bewaffnet in Venedig ein. Allein Treviso widersetzte sich und leistete den am 14. vor seinen Thoren erschienenen Feinden auf eigene Faust hin einen unsinnigen Widerstand, wobei es Mühe hatte, auf den Abend für seine 3500 ohnmächtigen Vertheidiger die Bedingungen Durandos bei Vicenza zu erhalten. So hatte es sich und der italienischen Sache empfindlich geschadet!

In wenigen Tagen war das ganze Festland bis zum Po von den siegreichen Oestreichern wieder erobert und nur die Sümpfe der Lagunen setzten ihrem weitern Vordringen Hinderniß entgegen. Venedig sah sich auf diese Weise auf sich selbst und seinen Festungsrayon beschränkt uud begann seine denkwürdige Vertheidigung.

Für den lokalunkundigen Leser muß ich nun vor dem Eingehen in weitere Schilderungen zur Verständlichung eine wenigstens nothdürftige Beschreibung dieses engern Kriegsschauplatzes vorangehen lassen, über welchen er sich übrigens aus beigegebenem Plane noch des Nähern orientieren mag.

Venedig liegt mitten in der 52 Quadratmeilen weiten Wasserfläche der Lagunen. Es besteht aus der Vereinigung von 138 größern und kleinern Inseln mit einer Oberfläche von nahe an 5 Millionen Quadratmeter, ist durch den großen Kanal in zwei ungefähr gleiche Hälften getheilt, welche mittelst einer einzigen, der berühmten Rialtobrücke unter einander verbunden und über-

dieß von 157 kleinern Kanälen durchschnitten sind. Lagunen nennt man die Venedig von allen Seiten umgebende seichte Wasserfläche, welche durch eine schmale, an drei Stellen unterbrochene und durch einen künstlichen 5267 Meter langen Steindamm geschützte Landzunge, den Littoral, von dem eigentlichen Meere getrennt ist. Die Lagunen reichen von Brondolo bis zur Ausmündung des Flusses Sile; sie haben eine Länge von zehn und eine Breite von einer bis über zwei Stunden. Man unterscheidet die todten und die lebendigen Lagunen. Erstere sind die unschiffbaren von den Ausmündungen der Flüsse und Bäche sich bildenden, jedoch sehr fischreichen Sümpfe; letztere die durch Ebbe und Fluth gebildete, höchstens mit fußtiefem Wasser bedeckte, Fläche, in welcher durch ununterbrochene Strömungen schiffbare Naturkanäle aufgewühlt werden.

Venedig ist durch eine im Jahr 1847 beendigte steinerne Eisenbahnbrücke mit dem Festlande verbunden. Diese Brücke, ein wahres Kunst- und Riesenwerk ist 3603 Meter lang und 9 Meter breit, besteht aus 222 Bogen, hat vier kleinere und in der Mitte einen großen Hauptplatz und kostete 6 Millionen östreichische Liren. Unweit der Ausmündung der Brücke liegt das Fort Marghera mitten in sumpfiger Ebene; außerdem beschützen die Forts Brondolo und Treporti Venedig auf der Landseite. Alle Eingänge von der Meeresseite her sind ebenfalls durch Forts vertheidigt und überdieß verwehren noch eine Menge in zweiter Linie angebrachter Festungswerke den Zugang zu der ganz offenen Stadt. Der Rayon der Festung begreift außer Venedig noch drei kleinere Inselstädte, Chioggia mit 20,000, Buranno mit 10,000, Muranno mit 6,000 Einwohnern in sich, und enthält mit diesen und den Dörfern des Littorals eine Bevölkerung von 200,000 Seelen.

Die concentrirten verfügbaren Streitkräfte der Venetianer bestanden damals aus 18,000 Mann Land- und 4000 Mann See-

truppen, die einen täglichen Kostenaufwand von 80,000 Liren erforderten. Außer 8 größeren, mit der sardinischen Flotte gemeinschaftlich operirenden Kriegsschiffen, besaß Venedig 77 kleine Fahrzeuge (Penischen, Piroghen und Pontons) zur Bewachung der Forts, Kanäle und Küsten des Festlandes, und 2000 Arbeiter waren im Arsenal mit Erbauung neuer Schiffe beschäftigt.

Die Regierung ernannte den General Pepe am 15. Juni zum Oberbefehlshaber der Landarmee und dieser den General Antonini zum Stadt- und Festungskommandanten. Den gleichen Tag noch hielt Pepe auf dem Markusplatz Musterung über die in Venedig garnisonirenden Truppen unter großen Beifallsbezeugungen der Bevölkerung, und begann seine Wirksamkeit mit einer öffentlichen Rechtfertigung seines Benehmens am Po und dem nachfolgenden als Nachschrift dazu figurirenden Tagesbefehl:

„Oberkommando der Truppen im venetianischen Staate. Tagesbefehl. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der italienischen Miliz, die Ihr unter verschiedenen Namen in den venetianischen Staaten kämpfet, um die ganze Halbinsel von dem östreichischen Joche zu befreien, die Regierung seiner Heiligkeit, die venetianische und der Kommissair der lombardischen Regierung haben gewünscht, daß ich mich an Euere Spitze stelle. Ich habe diese große Ehre angenommen, und wenn mich irgend etwas auf der Welt darüber trösten könnte, mich nur von so wenigen der zahlreichen von mir an den Po geführten Truppen gefolgt zu sehen, hätte ich diesen Trost darin gefunden, den Oberbefehl über zahlreiche Schaaren ausüben zu können, die, verschiedenen italienischen Provinzen angehörend, mir seit langem theuer waren, es nun aber jetzt, bei dem mir von deren Bevölkerung nach meinem letzten Unglück zu Theil gewordenen schmeichelhaften Empfang, mehr als jemals geworden sind."

„Die Disziplin ist die Grundlage und der Höhepunkt aller

„militärischen Vortrefflichkeit. — Tapferkeit, Vaterlandsliebe, An-
„standsgefühl, Willenskraft und Entschlossenheit sind Euch eigen,
„aber alle diese Tugenden, welche Euch über die Truppen, die
„wir bekämpfen sollen, Ueberlegenheit verschaffen, würden unfrucht-
„bar bleiben, wenn nicht im Befehlen Einheit und im Ge-
„horchen Unverzüglichkeit herrschte. Das Eine wie das An-
„dere unter Euch einzuführen und zu befestigen, wird daher
„meine Sorge sein. Ohne diese Eigenschaften würden wir trotz
„Euerem Muth, Euerer Wachsamkeit und Euerem glühenden Eifer
„niemals jene Vortheile erringen, welche ganz Italien bei dem
„Beistande der großen Stütze der italienischen Unabhängigkeit,
„dem Könige Karl Albert, von Euch erwartet. In Zukunft
„wird kein Militär ohne den vom Oberkommando gutgeheißenen
„Urlaub seines Vorgesetzten sich von der Fahne entfernen. — Kein
„Korps wird ohne den von mir bestätigten Befehl der betreffen-
„den Generäle eine Bewegung machen. Das Raisonniren und
„Berathschlagen ist Sache der Laien und nicht die der Kriegs-
„männer. Durch entschiedenes Aufrechthalten der Disziplin, durch
„Bestrafung der leichtesten Vergehen, welche übersehen, zu größeren
„Uebeln führen könnten, werde ich auf die mir bestmöglichste
„Weise für Euer Wohlbefinden sorgen. Ich werde Eueren respek-
„tiven Regierungen alle Handlungen einberichten, welche Beloh-
„nung verdienen und nicht ruhen, bis dieselben gewährt sind.
„Auch werde ich besorgt sein, daß Euere Leistungen, als Unter-
„pfand des wiederaufblühenden Geschicks Italiens, dieses uns allen
„gemeinsamen Vaterlandes, für welches Ihr die Waffen ergriffen,
„durch die öffentlichen Blätter insbesondere Euern Landsleuten,
„Euern Verwandten und Frauen, nach deren Achtung und Liebe
„Ihr strebet, bekannt gemacht werden. Ich hoffe Euch hierdurch
„gezeigt zu haben, daß wenn strenge Handhabung der Mannes-
„zucht das erste Gebot des Wehrstandes ist, meine Seele nur

„dann freudig sein wird, wenn ich nach der Wahrheit loben und „nach dem Verdienst belohnen kann.“

(Signé) (Wilhelm Pepe.)

Am 18. Juni besetzten die Oestreicher Mestre und stellten längs dem Ufer der Lagunen einen circa 7000 Mann starken Kordon auf, durch welchen alle Verbindungen mit dem Festlande unterbrochen wurden. Man blieb indessen auf unserer Seite nicht unthätig und arbeitete unermüdet an der Vervollständigung der Festungswerke, während die Truppen sich mit Eifer in den Waffen übten. Aus der städtischen Nationalgarde bildete General Antonini ein zur Dienstleistung auf den benachbarten Forts bestimmtes Reservekorps. — Im Einverständniß mit den beidseitigen Regierungen proklamirten am 11. der sardinische Admiral Albini und der venetianische Admiral Bua die Blokade von Triest, nachdem die aus fünf Fregatten und einer Brigg bestehende neapolitanische Schiffsdivision, dem königlichen Zurückberufungsbefehl Folge leistend, sich von dem vereinigten Geschwader getrennt hatten.

Die neue Situation hatte die Regierung genöthigt, die auf den 18. Juni einberufen gewesene Deputirtenversammlung auf den 3. Juli zu vertagen, und wohl berechnend, daß die materiellen Kräfte Venedigs zur Unterhaltung ihrer Armee und Kriegsflotte für die Länge nicht hinreichen würden, wandte sich dieselbe sub 19. Juni mit einem Aufruf zur Unterstützung an den Patriotismus der italienischen Städte. Aus Veranlassung einer mit vielen tausend Unterschriften versehenen, schon am 5. eingereichten Bittschrift um Nachsuchung der französischen Hülfe und der sich immer stärker offenbarenden Neigung für den Anschluß an Piemont, stellte sie die förmliche Anfrage an Karl Albert, ob es sich auf ihn und seinen energischen Beistand verlassen könne, welche Interpellation folgender Weise abgefaßt war:

An Seine Majestät den König Karl Albert.

„Sire! Wie vom Ufer des Tessin, so auch vom Ufer der „Adige her geruhten Sie, Sire, uns Ihr edelmüthiges Wort „zuzurufen, diese heilige Erde von der Gegenwart der Fremden „befreien zu wollen.

„Schon Ihre, unsern gemeinsamen Feind in seinem verzwei„felten Kriege bekämpfenden, ruhmreichen Waffen, schon Ihre, „das glorreiche Panner vor der feindlichen, diese Metropolitane „bedrohenden, Raubflotte entfaltenden Schiffe sind uns hehre Zeugen „der Erfüllung Ihres ersten Versprechens.

„Wollten Sie indessen, Sire, in Ihrer Hocherhabenheit, den „Völkerschaften Venedigs dieses erste Versprechen wiederholen, „indem Sie laut erklären, daß Ihr Trachten und Ihre Anstren„gungen keinen andern als den Zweck haben, das allgemeine „Vaterland von dem fremden Joche vollständig zu befreien.

„Dank Ihnen, o Sire, für die ganz italienische Gesinnung „Ihrer Versicherungen.

„Sie haben unser volles Vertrauen, o Sire, unsere Dank„barkeit wird den Wohlthaten gleich sein, welche Sie uns er„weisen.

„Italien überträgt der Geschichte die Ihnen, als Erkämpfer „seiner Unabhängigkeit, würdigste Vergeltung.

„Vor der provisorischen Regierung zu Venedig."

Der Präsident, Manin.

Paleocapa. Der Sektetär, Zennari.

Ich hatte inzwischen nicht versäumt, dem Comitato di guerra den aufgetragenen Vorschlag einzureichen und erlebte die Freude, denselben ganz nach meinem Wunsche angenommen zu sehen. Man änderte auch die Bezahlung der Unteroffiziere, die im Vertrag in einem zu übeln Verhältniß zu derjenigen der Gemeinen stipulirt

war auf angemessene Weise und bewilligte mir alle Vorrechte eines selbstständigen Korps, wie eigene Administration, Siegel und Fahne.

Die Kompagnie erhielt den Namen: Corpo dei Cacciatori Svizzeri (Korps der schweizerischen Jäger) und bekam, die Normalstärke von 120 Mann berechnend, folgende Formation:

1	Hauptmann, Kommand. mit täglichem Sold von fr.	Fr.	12 —
1	Oberlieutenant	"	8 —
1	Unterlieutenant	"	6 —
1	Feldweibel	"	2 —
1	Fourier	"	1 75
5	Wachtmeister	"	1 50
10	Korporale	"	1 25
1	Büchsenmacher (Wachtmeister)	"	1 50
1	Frater und Krankenwärter	"	1 25
4	Trompeter oder auch Tamboure	"	1 15
1	Zimmermann	"	1 —
93	Gemeine	"	1 —

Die Uniform wurde folgenderweise festgesetzt:

Waffenrock von dunkelgrünem Tuch, dunkelblauem Aufschlag und ausgeschnittenem Kragen mit rothen Lizen, mit einer Reihe gelber Knöpfe, lange, weite Beinkleider von krapprothem Tuch, schwarze Halsbinde, konischer, leichter Tschacko von rothem Tuch mit blauer Borde und bis über die Knoden reichenden Schuhen.

Als Bewaffnung wählte ich den kurzen leichten Stutzer der östreichischen Grenzjäger mit 2½ Fuß langem breitem Bajonett, das an einem Gurt mit messingenem Schloß um den Leib in lederner Scheide getragen wird. Dazu kam eine leichte, kalblederne Waidtasche mit Abtheilungen an einem schwarzen nicht gar breiten Bandelier über die linke Schulter hangend, die ich nach eigener Idee machen zu lassen mir vorbehielt.

Ueberdieß wurde der Mann mit einem schwarzledernen Tornister, einem zwilchenen Brodsack und einer sturzblechernen Suppenschüssel, einem Kaputrock, 2 Paar Unterhosen, 2 Paar Schuhen und 2 Hemden ausgerüstet.

Gleich in den ersten Tagen erhielt ich einen sehr erwünschten Zuwachs von 10 — 12 gedienten Schweizern, welche mit den römischen und neapolitanischen Freiwilligen angekommen waren und von denen ich sogleich einige als Unteroffiziere brauchbar fand. Nach bewerkstelligter Besetzung der benöthigten Unteroffiziers-Chargen und Eintheilung der Kompagnie machte ich mich nunmehr an meine Hauptaufgabe, die Instruktion. Ein namhafter Theil der Leute war nämlich noch niemals Soldat gewesen, und die meisten andern hatten nur in der eidgenössischen Miliz gedient und deshalb Repetition sehr nothwendig. Ich nahm, da hierüber keine Vorschrift bestand, mit Vorliebe das eidgenössische Infanteriereglement zur Richtschnur, das den meisten mehr oder weniger bekannt war. Die Neulinge ließ ich durch gediente Unteroffiziere in der Soldatenschule, wohlweislich im Innern der Kaserne, abrichten, während ich mit den übrigen im Giardino publico die Plotonsschule und die Jägermanövers übte. Bei diesem Unterricht mußte ich übrigens immer viel auf den Schein hin arbeiten; denn um denselben gründlich zu ertheilen mangelte mir die Zeit. Es gelang mir übrigens nicht blos bei den Venetianern die gute Meinung von unseren kriegerischen Fertigkeiten beizubehalten, sondern auch denselben ein besonderes Interesse für unsere Uebungen beizubringen. Täglich wuchs die Zahl unserer Zuschauer und namentlich fanden sie an unsern Tirailleursmanövers, welche ich ihnen zu lieb jedesmal eine Zeitlang im Laufschritt vollziehen ließ, vorzügliches Gefallen. Was mir jedoch bei allem dem am besten zu Statten kam, war, aufrichtig gesagt, daß sie im Allgemeinen Nichts von der Sache verstanden.

Neben dem Unterricht hatte ich übrigens keine kleine Arbeit, die Leute an Ordnung und Mannszucht zu gewöhnen. Es hatte eben Mancher nur deshalb zum Handgeld gegriffen, weil ihm eine regelmäßige Lebensweise zu langweilig und unbequem vorgekommen war und am allerwenigsten wollte diesen der Appell beim Zapfenstreiche behagen. Ich überzeugte mich indeß bald, daß bei solchen Leuten die einfachen Disziplinarstrafen nicht genügten. Die Leidenschaft war stärker als das Ehrgefühl, und obschon gewiß keinem ein Dienstvergehen übersehen wurde, war immer noch zu viel Grund zum Strafen vorhanden; es mußte daher zum Zwang geschritten werden. Ich ließ, obgleich mit Widerwillen, die bei den Italienern die östreichischen Prügel remplazierende Schärfung der Gefängnißstrafe, das Krummschließen, eintreten; allein der gute Erfolg versöhnte mich mit der anfänglichen Abneigung. Die wildesten Kerle wurden dadurch zahm gemacht und ich hatte nur noch mit einigen unverbesserlichen Säufern und Spektakelmachern zu thun, die auf meine Verwendung für einige Monate in die Korrektionsanstalt aufgenommen und nachher entlassen wurden. Einer derselben hätte beinahe seinen Rausch mit dem Leben bezahlt. Von Italienern verirt, war er, wie es scheint, um sich Luft zu machen, in einem Kaffehaus auf den unglücklichen Einfall gekommen, dem Marschall Radetzki ein Lebehoch zu bringen. Mit nichts konnte man aber damals die Venetianer mehr beleidigen. Alles stürzte auf den Unbesonnenen los, und nur der Dazwischenkunft eines Gendarmerieoffiziers, der ihn für verrückt ausgab, hatte er es zu verdanken, daß er mit bloßen Rippstößen davon kam und nicht vollends todtgeschlagen wurde.

Es war uns gleich von Anfang an empfohlen worden, so wenig als möglich deutsch zu sprechen; allein man konnte uns doch nicht wohl zumuthen, auf alle Unterhaltung zu verzichten. So ereignete es sich nicht selten, daß Soldaten deßhalb verdächtig

von den unbewaffnet dienstthuenden, feuereifrigen Nationalgarden aufgegriffen und über die Nacht auf das Platzkommando oder die Hauptwache gebracht wurden, von wo man sie dann wieder zum Korps spedirte. Mir selbst ist es dreimal begegnet, mich auf die Hauptwache geführt zu sehen, wo ich dann übrigens nach geschehener Ausweisung jedesmal unter Entschuldigungen entlassen wurde. Zur Vermeidung dieser Widerwärtigkeiten erhielt ich vom Platzkommando den Auftrag, meinen Leuten ein besonderes Abzeichen zu bestimmen und eine Legitimationskarte zu behändigen. Ich wählte hiefür den schweizerischen Wappenschild von rothem Tuch auf die linke Brust geheftet, der uns vor erneuerten Belästigungen der Bürgerpolizei bewahrte.

In Zeit von 10 Tagen hatte ich es mit der Instruktion meiner Kompagnie so weit gebracht, daß ich dieselbe vollständig öffentlich zeigen und getrost den meisten übrigen venetianischen Truppen an die Seite stellen durfte. Daß ich meine bisherige dienstfreie Zeit derart benutzt hatte, kam mir sehr gut zu Statten, denn schon am 22. Juni dachte man daran uns activ zu verwenden.

Um 1½ Uhr zeigte sich der Feind längs des Flusses Osellino, circa ½ Stunde außerhalb Marghera, und man beobachtete, daß er zwei am Kanal von Mestre herwärts gelegene Häuser besetzte. Mit Kanonen- und Haubitzschüssen vertrieb man ihn daraus und hatte obendrein noch die Befriedigung, eine Granate mitten in den Platz von Mestre zu werfen, welche, wie man nachher erfuhr, 8 Kroaten und 2 Kinder tödtete, deren Wehgeschrei man im Fort selbst gehört zu haben behauptete.

Um 4 Uhr rückten 30 Freiwillige vom Bataillon Nuaro in der Richtung von Kampalto aus, um den Feind aus einem nahe gelegenen Hause zu vertreiben, unter dessen Schutz derselbe einige Schanzarbeiten verrichtete. Die muthige Abtheilung ließ sich durch die Kanonenschüsse, welche aus einem hinter dem Hause versteckten

kleinen Stücke auf dieselbe gefeuert wurde, nicht einschüchtern, rückte unter lebhaftem Geplänkel vor, vertrieb die Feinde und steckte das Haus in Brand.

Ich war eben damit beschäftigt, der pompösen Frohnleichnamsprozession in Venedig zuzusehen, als ich Befehl erhielt, mit der Kompagnie nach dem benachbarten Muranno abzugehen. Dieser Befehl, obgleich unerwartet, wurde dergestalt vollzogen, daß wir früher als die zum Uebersetzen bestimmten Schiffe bereit waren, und am Abende uns auf dem in einem verlassenen Klostergebäude eiligst zugerichteten Strohlager einlogierten.

Mitten in der Nacht wurden wir durch eine benachbarte heftige Kanonade aus dem Schlafe gerüttelt. Die Oestreicher hatten versucht, unsere längs der Küste von Fusina stationirten 4 Kanonierboote in Brand zu stecken, indem sie mehrere mit angezündetem Brennmaterial gefüllte Barken auf sich zuschwimmen ließen und überdieß dieselben aus einer Batterie von 6 Stücken großen Kalibers angriffen. Die Unsrigen antworteten aufs kräftigste, schossen die Branderschiffe in Grund und brachten nach zweistündigem Feuer auch die feindliche Batterie zum Schweigen. Unsere Schiffe waren übrigens etwas übel zugerichtet und 2 Mann getödtet und drei andere schwer verwundet worden.

Als die Kompagnie am Morgen wieder nach Venedig zurückberufen worden, trieb die Neugierde einige Soldaten nach dem Militärspital S. Chiara, woselbst diese ersten Todten und Verwundeten hingebracht worden waren. Sie fanden vier von Kanonenkugeln Getroffene in der Todtenkammer. Die übrigen Kameraden hatten aber an der Beschreibung, welche sie ihnen von den gräßlichen Artilleriewunden machten, derart genug, daß keinem mehr nach eigener Besichtigung gelüstete. Die Erzählung allein hatte schon einen sehr ernsten Eindruck auf Jeden gemacht.

Mit unserer Zurückberufung nach Venedig war keineswegs

die Absicht verbunden gewesen, uns in der Stadt zu belassen; denn ich erhielt bald nach meiner Ankunft Ordre, als Besatzung nach dem Lido abzugehen, womit die Kompagnie die fünfzehnmonatliche Rundreise auf den venetianischen Forts eröffnete.

Fünftes Kapitel.

Der Lido.

Beschreibung des Forts. Abenteuer. Wehrdienst. Der Oberstlieutenant Lanzetta. Die östreichischen Deserteurs. Der General Armandi.

Den 3/4 Stunden von der Stadt entfernten nordöstlich gelegenen breitesten Theil des Littorals von Malamocco nennen die Venetianer „Lido“. Das an die Spitze der Landzunge gebaute Fort St. Nikolo vertheidigt den Hafen und verwehrt den Paß des Kanals St. Marko. Dasselbe hat die Form eines länglichten Vierecks mit einer abgerundeten Ecke, es besteht aus circa 12 einfach mit einander verbundenen Bastionen gegen die Land-, Meeres- und Kanalseite, welche mit etwa 50 Stücken großen Kalibers besetzt waren. In der Mitte des ziemlich weitläufigen Forts erhebt sich ein in der Vollendung begriffenes kasemattirtes Werk, das alle übrigen dominirt, eine kleine Zitadelle. Der des niederen Wasserstandes wegen ohnehin großen Fahrzeugen unmögliche Durchgang beim Lido ist überdieß noch durch das gegenüberliegende Fort St. Andrea vertheidigt. Dieses 1571 erbaute, aber vorzüglich erhaltene schöne Mauerwerk hat eine große kasemattirte Batterie gerade über dem Wasserspiegel, die jedes vorbeifahrende Schiff im Nu in den Grund bohren würde, und eine mächtige Kette schließt bei Nachtzeit den nicht sehr breiten Kanal.

Meine Kompagnie wurde in der geräumigen Kaserne St. Nikolo neben Paduanern und Romanern einlogiert. Auch hier machte uns die Unreinlichkeit und Ungezogenheit dieser Truppen unendlichen Verdruß. Vor Ungeziefer und fortwährendem Lärmen konnte man die ganze Nacht kein Auge zudrücken und viele zogen es vor, im Hofe oder im Freien auf ihrer Wolldecke zu schlafen. Einzelne wählten sich selbst, keiner Warnung Gehör schenkend, die Brustmauer der Galerie des ersten Stockwerkes zum Nachtlager und erst als einmal zwei in den Hof hinuntergefallen waren, wovon der Eine todt geblieben, der andere mit zerquetschten Rippen und einem gebrochenen Bein davon kam, wurden sie vorsichtiger.

Die Garnison des Forts bestand aus ungefähr 600 Mann, wovon 100 Mann Artillerie, 100 Mann Kavallerie und circa 150 Mann unbewaffnete Paduaner. Ich verwandte mich dahin, daß meine Kompagnie nicht, wie es sonst Uebung gewesen, abtheilungsweise in Dienst berufen wurde. So wurde festgesetzt, daß dieselbe jeden dritten Tag den ganzen Dienst zu verrichten habe, an welchem ich dann zugleich auch die Hauptmannsinspektion zu erfüllen hatte. Die beiden ersten Tage benutzte ich, um die Leute im Wachtdienst, namentlich in den italienischen Zurufen, zu unterrichten und den dritten zogen wir das erstemal auf die Wache. Ich hatte mir fest vorgenommen, neben dem Sicherheits- auch den Polizeidienst strenge zu handhaben und es deßhalb nicht an den nöthigen Einschärfungen fehlen lassen. Mit wahrem Vergnügen bemerkte ich, daß meine Leute an der Sache Geschmack bekommen hatten und den Dienst mit großem Eifer und Genauigkeit verrichteten. Dieß entging auch den Italienern nicht, bei denen eine heillose Fahrlässigkeit eingerissen hatte. Und mochten sie auch häufig darüber spotten, wenn etwa ein Zürichbieter bei seinem »Halt, chi va là!« (Halt, Werda!) den heimathlichen

Dialekt etwas zu bestimmt vorherrschen ließ, so kamen sie doch bald zur Ueberzeugung, daß mit dem Schweizersoldaten kein Spaß zu treiben war. Von nun an verließ gewiß Niemand mehr ohne den vorgeschriebenen Urlaub das Fort, und ebensowenig kam einer ohne ordnungsmäßigen Paß hinein. Die Patrouillen nach dem Zapfenstreich leerten alle Kantinen und wer nachher noch betroffen wurde, ward unbarmherzig aufgepackt. Anfänglich stieß diese strenge Durchführung der Polizeivorschriften auf häufigen Widerderstand und erzeugte bei den andern Truppen der Garnison Mißstimmung; allein als sie bemerkten, daß ich von Obenherab unterstützt wurde, fügten sie sich nach und nach in die Ordnung und es gefiel am Ende Jedem besser, daß nun bei der Nacht kein Lärmen mehr gehört und Kasernenhof und Brunnen rein gehalten wurden.

Der Kommandant des Forts, Oberstlieutenant Lanzetta, zollte uns für diese Dienstleistungen alle Anerkennung. Er war unter Napoleon Offizier gewesen und wußte den guten Soldaten zu schätzen. Unverhehlt drückte er seine Freude darüber aus, nun einmal Soldaten zu haben und machte uns das unverdiente Kompliment, ein Schweizer sei mehr werth als drei Italiener. An die Regierung erstattete er vortheilhaften Bericht, und daß wir gut angeschrieben waren, merkte ich bei einem Besuche, den uns der Artillerieinspektor, General Armandi, machte. Derselbe war ungemein freundlich und herablassend mit jedem Soldaten. Er sagte mir, unser General Dufour sei sein großer Freund, und auch der Thurgau sei ihm während seines Aufenthaltes in Arenenberg bekannt geworden. — Seiner außerordentlichen Wohlbeleibtheit wegen nannten ihn unsere Soldaten nur den „dicken" General. — Er hatte die Gewohnheit, jeden Soldaten, wenn er ihn militärisch grüßte, durch Abziehen der Mütze und Bücklinge zu salutiren. Dieß machte ihnen so viel Spaß, daß

sie später absichtlich bei ihm vorbeigingen und sich dann fröhlich erzählten: „Der dicke General hat mir wieder sein Kompliment gemacht.“

Auch General Pepe machte einmal einen Kasernenbesuch im Lido und bezeugte uns seine Zufriedenheit. Bei diesem Anlaß stellte er mir frei, mit der Kompagnie einem Neapolitanischen Chasseurregiment beizutreten, worauf ich aber gar nicht speculirte, indem wir uns bei unserer Selbstständigkeit am besten befanden.

Gleich das erstemal, als meine Kompagnie auf die Wache zog, erlebten wir ein lustiges Abenteuer. Der Feind war zwar nicht ein Kroate, aber sonst ein unvernünftiges Thier. Ein Ochse, durch unsere rothen Beinkleider scheu geworden, rannte direkt auf den aufziehenden Wachtposten zu und verwundete mit seinem Horn einen Mann desselben. Allein er büßte mit dem Leben dafür; mehrere Schüsse streckten ihn todt nieder, und so war denn unser erste Kampf ein — Stiergefecht.

Um diese Zeit erhielt ich einen unwillkommenen Zuwachs zu meiner Kompagnie. Man sandte mir 20 öſtreichische Deserteurs, die bisher immer eingesperrt gewesen waren, zur Verwaltung und gutfindender Beschäftigung. Diese Leute waren mir aber eher zur Last als zur Lust; denn erstens waren sie auf ganz andere Manier dressirt als wir, und fürs zweite machten sie in ihrer zerlumpten Kleidung meiner Kompagnie ein übles Ansehen. Die meisten waren Ungarn und Kroaten und nur wenige davon verstanden deutsch. Ich verwandte sie zu Corvéedienst, unterließ aber wohlweislich, sie mit den Schweizern in Reih und Glied zu stellen, denn leicht hätte sich die Abneigung gegen diese Leute auch auf uns selbst ausdehnen können.

Es war im Lido, als wir die alten englischen Flinten mit den verheißenen leichten Stutzern vertauschen konnten und ich wirkte, um die Mannschaft damit vertraut zu machen, die Bewil-

ligung einer Schießübung aus. Nicht nur meine eigene Mannschaft, sondern auch die übrigen Truppen der Besatzung fanden daran großen Geschmack, letztere besonders deßwegen, weil ich, wirklich einzig um ihre Sympathien zu gewinnen, die Figuren eines Kroaten, des Marschalls Radetzki und des Teufels auf die drei Scheiben malen ließ und die Deserteurs als Zeiger gebrauchte. Die Stutzer lieferten auf 400 Schritte noch einen ziemlich sichern Schuß und jedenfalls doppelt so viel Treffer, als das Infanteriegewehr; besonders Radezki und der Teufel waren übel zugerichtet. Meine Soldaten bezeugten laut ihre Freude über die schöne neue Waffe, auch hielten sie dieselbe, jemehr sie ihren Werth kennen lernten, seither immer tüchtig in Ehren.

Die dienstfreien Tage benutzte ich zu unausgesetzten Uebungen und erfreute mich dabei befriedigender Resultate. Es fand sich außerhalb des Forts ein sehr geeignetes Terrain für die Tiraillieur-Exerzitien, die wir im Lido ziemlich los bekamen. Im Dienste fiel nichts von Bedeutung vor. Das Meer war damals noch frei und man konnte den Lido immer als sichern Rücken betrachten. Wohl nöthigte uns die Starrköpfigkeit der Schiffsleute zuweilen, sie durch Schüsse zur Innehaltung der vorgeschriebenen Entfernung zu zwingen; wohl entstand aus der Gewissenhaftigkeit, mit der meine Schildwachen ihre Konsigne erfüllten, manche Reibung mit Offizieren und Subalternen anderer Korps, allein dennoch kamen wir bei Allem gut davon.

Am 3. Juli erfreute uns der Marschbefehl nach Marghera; denn Alle sehnten sich nach einer interessanteren Dienstthätigkeit und wohl kein Anderer trauerte über unser Weggehen aufrichtiger, als der alte Oberstlieutenant Lanzetta, der fast mit thränendem Auge von uns Abschied nahm.

Sechstes Kapitel.

Marghera.

Beschreibung der Festung. Oberst Belluzzi. Die Lünette 13 unser Aufenthalt. Der Patrouillendienst. Die Rekognoszierungen. Der Ausfall vom 9. Juni. Die Rekognoszierungen längs der Cavanella. Der Adige. Der Anschluß an Karl Albert. Das kalte und hitzige Fieber.

Marghera, das größte unter den zahlreichen Forts der Lagunen, liegt auf der sumpfigen Küste des Festlandes, 1½ Stunden nordwestlich von der Stadt, der es als Brückenkopf dient. Es ist eine künstliche, von 1808—1810 von Napoleon gebaute Festung und hat die ursprüngliche Bestimmung, die Verbindung von Venedig mit dem Festlande, früher durch den Kanal von Mestre, jetzt aber mittelst der längs desselben sich hinziehenden Eisenbahnbrücke, offen zu behalten und einer auf dem Festlande operierenden Armee als Basis und eventuell als sicherer Zufluchtsort zu dienen. Margheras Vortheile bestanden früher darin:

1) daß es eine vereinzelte Lage und keine Bevölkerung hat;

2) daß es mitten in den Sümpfen und den Ueberschwemmungen des Oselino liegt;

3) daß es von der Seite von Venedig nicht angegriffen werden und durch die Verbindung mit demselben immerfort Truppen, Waffen, Munition und Lebensmittel beziehen kann;

4) daß, wenn auch eingenommen, es dem Feinde von keinem Nutzen und die Lage Venedigs nichts desto schlechter war, indem die Lagunen durch eine zahlreiche kleine Flotille und die Forts der zweiten Linie vertheidigt sind.

Nun hat es sich aber ergeben, wie später gezeigt werden wird, daß diese Vortheile durch die Fortschritte in der Artilleriewissen-

schaft überwältigt und Venedig durch den Verlust von Marghera bedeutend bloßgestellt wurde.

Die Festung besteht aus einer inneren Einfassung von 5 Bastionen, einer zweiten Einfassung von 4 Bastionen, zwei Deckwerken und drei Lünetten in dritter Linie, im Ganzen aus 14 festen Punkten und zwei detaschierten Flankenwerken, dem Forte Manin auf der rechten und dem Forte Rissardi auf der linken Seite. Zwei, zirka 1600 Mann fassende Kasernen, zwei große Pulvermagazine im innern und ein Pferdestall im äußern Kreis sind die einzigen bombenfesten, eine alte Kommandantenwohnung, ein großer Wagenschuppen und ein Wachthaus die einzigen übrigen Gebäude der Festung, die noch sechs für Gefängnisse benutzte kleine Kasematten enthält. Auch hat jedes Werk sein eigenes, sicheres Pulvermagazin. Außerhalb der Festung, da wo die Eisenbahn durch Sprengung der fünf Bogen langen, steinernen Brücke über den Kanal der Anconetta unterbrochen ist, ist die Batterie der fünf Archi angebracht, welche deren ganze Länge bis nahe vor Mestre bestreicht. Marghera hatte damals einen überschwenglichen Vorrath an Munition und seine Wälle waren mit nahezu 200 Stücken Geschütz von 6, 12, 24, 48 und 80 Pf. und etwa 24, 8 und 12zölligen Mörsern gespickt und außerdem waren Raketen zu vielen Tausenden vorhanden.

Gleich nach unserer Ankunft präsentierte ich mich mit meinen beiden Offizieren bei dem Kommandanten der Festung, Oberst Belluzzi, einem sehr militärisch aussehenden, kleinen Manne mit ehrwürdigem grauem Haar und Schnurrbart. Belluzzi war als östreichischer Staatsgefangener bei Einnahme der Festung Palmanuova, in der er fünf Jahre gesessen, von den Venetianern befreit worden. Seither hatte er bei der italienischen Revolution eine große Rolle gespielt, und unter anderm in der Schlacht bei Vicenza die italienischen Freikorps kommandiert. Er empfing

uns sehr freundschaftlich ohne alle Etiquette und sein ganzes Benehmen flößte uns Vertrauen ein.

Für die erste Nacht wurden wir im Innern von Marghera logiert, dann aber schon am folgenden Morgen in die Lünette 13, den vorgeschobensten Punkt der Festung, der den Kanal und die Straße von Mestre beherrscht, verlegt, woselbst noch eine Kompagnie der Guardia mobile in Besatzung lag. Meine Kompagnie erhielt eine an den Festungsgraben gebaute, geräumige Bretterkaserne angewiesen. Die Offiziere hatten gemeinschaftlich eine an die Schlußmauer der Lünette gelehnte doppelte Barrake. Das Lager der Truppe bestand aus einer auf dem Bretterboden ausgebreiteten Matte von Seegras (Stoye), wozu der Mann noch eine wollene Decke erhielt. Das Bett der Offiziere unterschied sich nur dadurch, daß es auf einem Schragen lag und diese zwei Stojen und zwei Decken, auch eine Art Leintücher erhielten. Man hatte indeß bei diesem harten Lager mehr Ruhe vor Insekten und schlief deßhalb noch besser, als auf den immer lebendigen Strohsäken. Da der Kommandant uns Werkzeug, Bretter, Pfähle und Nägel freigebig zur Verfügung stellte, richteten wir selbst Küche, Abtritt und genugsame Bänke und Tische und damit auch eine eigene Wirthschaft ein, wodurch ich die Leute in immerwährender Bereitschaft und von der für die Disziplin gefährlichen Berührung mit andern Truppen ferne hielt. Dem Soldaten war es hier zuerst herrlich wohl; denn er erhielt über den vertragsgemäß bedungenen Sold hinaus 50 Centimes tägliche Zulage und alle Lebensmittel, namentlich der Wein, sein Hauptbedürfniß, waren damals noch außerordentlich wohlfeil; die Hälfte der Brodration war ihm genügend.

Unser Dienst bestand fast ausschließlich in nächtlichem Patrouillieren außerhalb der Festung und war gefährlicher als beschwerlich, denn in den Sommermonaten sind die Nächte ange-

nehmer als der schwüle Tag; nur dann und wann hatten wir die kleine Thorwache zu geben. Bei diesen nächtlichen Patrouillen stießen wir fast jedesmal auf den Feind, mit dem wir uns häufig in ein Geplänkel einlassen mußten, um etwas weiter vorrücken und dadurch irgend eine Gewißheit über Stellung, Anstalten und Stärke desselben erlangen zu können. Meine Leute fanden mehr Geschmack an diesem jedenfalls interessanteren Dienst, als an dem einförmigen Wachestehen und meldeten sich häufig freiwillig dazu. Fielen draußen Schüsse, so stand auch die dienstfreie Mannschaft in wenig Augenblicken unter den Waffen. Einzelne Patrouilleführer zeigten bedeutenden Muth. Sie schlichen sich bis ganz nahe an den feindlichen Posten hin, und wenn die Schildwache nicht zuerst feuerte, so wurde sie gewöhnlich über den Haufen geschossen; dann legten sie sich auf den Boden, ließen die Salve des ausgerückten Postens über sich her gehen, gaben ihm noch ein paarmal Antwort und zogen sich, wenn sie den verfolgenden Feind bis unter den Bereich der Kanonen gelockt, verabredetermaßen rechts. Hierauf krachte auf ein Feuerzeichen die auf die Straße gerichtete 24pfünder Haubitze aus der Spitze der Lünette, und die Gegner räumten, von ihren erneuerten Schüssen verfolgt, eilig wieder das Feld.

Nicht manchen Tag hatten wir es so getrieben, als die Patrouillen sich überzeugen konnten, daß der Feind vorsichtiger geworden war. Er hatte so gut seine Schleicher, wie wir, die bis unter die Wälle kamen und mehrere Male schon Schildwachen von denselben herunter geschossen hatten. Es war nicht mehr leicht, unbemerkt vorzurücken. Die feindlichen Späher, die in Gräben und Gras verborgen vorgeschoben waren, berichteten bei Zeiten jede Annäherung. Man mußte daher mit einer wenigstens in so weit überlegenen Anzahl operieren, um damit die ausgerückten Vorposten zurückdrängen zu können. In Folge dessen er-

hielt ich den Auftrag, mit der ganzen Kompagnie auszurücken und möglichst weit vorzudringen, um die Thätigkeit des Feindes beobachten und nöthigenfalls verhindern zu können. Auch gab man mir einige Artilleristen mit Raketen mit, um wo möglich die Wachhütten des Feindes in Brand zu stecken. Außerhalb des Forts ließ ich dann links ausbrechen, eine Meile in der linken Flanke auf der Straße vorrücken, bis wir eine Stelle erreichten, wo ich die Kette in Front gegen die feindliche Linie erstellen konnte. Sodann schickte ich einige Rotten unter einem Offiziere vor, während bereits durch die Wache bei dem äußersten Gatter der pallisadierten Einfassung des Forts Rückzug und Verbindung gesichert waren. Als die vorgeschickte Abtheilung auf den Feind stieß und natürlich mit Schüssen empfangen wurde, zog sie sich ebenfalls feuernd auf den an die Straße angelehnten linken Flügel der Kette zurück und als die Verfolger unter unsern Schuß gekommen waren, ließ ich das Signal „Feuer" geben, wobei alle Schüsse sich auf den Punkt richteten, wo man die feindlichen Vorposten gesehen hatte, was empfindlichen Schaden thun mußte. Natürlich kam dadurch ganz Mestre in Allarm und nicht lange dauerte es, so hatten wir es mit einer überlegenen Anzahl zu thun, welche uns jedes weitere Vorrücken verwehrte. Indessen wurde der Zweck des Ausrückens wenigstens in so weit erreicht, daß der Feind genöthigt war, die begonnenen Arbeiten zu verlassen. Aus der ungefähren Stärke und Aufstellung seiner Posten konnte man auch auf die Größe der Besatzung schließen. Seine Wachhütten in Brand zu stecken, gelang uns nicht, doch hielten wir mit den Raketen den Feind immer in respektabler Entfernung und im Glauben einer größern Anzahl und bewerkstelligten unter deren Schutz einen ganz geordneten ungefährlichen Rückzug, als der Tag zu grauen anfing.

Solche nächtliche Ausfälle machten wir noch mehrere und ich

war immer so glücklich, wieder die volle Zahl in die Festung zurückzuführen. Es hatten diese manchmal auch nur den Zweck, den Feind zu allarmieren, um auf einer andern Seite unerwartet vordringen und ihn an seinen Arbeiten stören zu können. Einmal rückten wir mit einem Leiterwagen und einer Menge Raketen aus, und etwas weiter vor. Es gelang uns eine Feuersbrunst zu erzeugen, der man aber wieder Meister wurde. Weit über den Kanonenschuß hinausgerückt, hatten wir unsern Wagen mitten auf die Straße und den Raketenbock dahinter gestellt, als ein Zug Husaren auf uns zusprengte und die vorwärts postierten Jäger zurückjagte. Beim Wagen aber faßten sie Stand. Im Nu war derselbe quer über die Straße umgedreht und bildete, weil wegen der Sumpfigkeit des Terrains die Kavallerie einzig auf die Straße angewiesen war, ein fast unübersteigliches Hinderniß. Wohl versuchte der Feind dessenungeachtet das Vordringen, allein die hinter der Barrikade hervorspeienden zahlreichen Schüsse und unsere Raketen setzten den Herren Husaren dermaßen zu, daß sie davon abstrahierten, das Sprichwort: „Aller guten Dinge sind drei,“ zur praktischen Anwendung zu bringen.

Am 9. Juli bemerkte man, daß die Oestreicher ihre Arbeiten mit größerer Thätigkeit betrieben und gegenüber der Lünette 12 eine Batterie zu errichten im Begriffe standen. Da befahl der Kommandant um 4 Uhr einen Ausfall und bestimmte dazu, außer meiner Kompagnie, 100 Mann neapolitanische, 200 Mann römische Freiwillige und 1 Kompagnie neapolitanischer Chasseurs. Ich erhielt wieder die Straße von Mestre als Operationslinie angewiesen und befand mich auf dieser Seite ganz allein, anfänglich nur mit 65, später mit 80 Mann, denn ein Theil war gerade auf Corvée gewesen. Der Kanal von Mestre trennte mich von den übrigen Abtheilungen, die unter dem Schutz einer Tirailleurkette vorrückten. Bald sah man die italienische Fahne auf den Werken

flattern, die einige Augenblicke vorher noch vom Feinde gegen uns zugerichtet worden waren. Die Neapolitaner rückten mit Ungestüm noch weiter vor, drängten den Feind bis weit in den Wald hinein und verbrannten die einzeln stehenden Häuser, die ihm als Zuflucht gedient. Ich war, mit dem rechten Flügel voran, in der Vertiefung des Straßengrabens in Kette vorgerückt, hatte dann rechts in das Feld eingebogen, das von 200 zu 200 Schritt von großen Gräben quer durchzogen ist, und so die Front erstellt. Da bemerkte ich von einem erhöhten Punkte eine vortreffliche Stellung. Das Feld war daselbst von einem dicken Buschhag durchzogen, der sich von der Straße bis an das Flüßchen Osellino dehnte. Ein ziemlich breiter Graben dahinter schien wie für Aufnahme einer Kette gemacht und nicht lange besann ich mich, dieses Terrain in Besitz zu nehmen. Ich ließ unter dem Schutze eines längs der Straße sich hinziehenden Bordes das zweite Ploton in der linken Flanke im Straßengraben vorrücken und dann auf einer geeigneten Stelle im Aufmarschieren rechts ausbrechen, nachdem bei dem ersten Ploton, das seine Kette links ausgedehnt und immer zugefeuert hatte, „Hahn in die Ruh" geblasen worden. Bei dem muthigen Vorrücken meiner Jäger verließen die feindlichen in Tirailleurs aufgelösten Vorposten ihre bisherige Stellung und hatten bald am gewünschten Orte Posten gefaßt, auch das erste Ploton sich wieder an das zweite angeschlossen. Bisher hatte die Artillerie der Lünette 13 uns wirksam unterstützt und beständig waren deren Kugeln über unsere Köpfe hingeflogen; dessenungeachtet versuchten die am Ausgang von Mestre in Kolonne aufgestellten Husaren mehrere Male uns zu chargieren, und wahrscheinlich würden wir am Ende doch ihren wiederholten Angriffen unterlegen sein, wäre nicht glücklicher Weise eine Granate unter die Reuter gefahren, welche die ganze Kolonne in Unordnung brachte. Dieselbe soll, wie man nachträglich er-

fuhr, 6 Mann verwundet haben. In der neuen Stellung behaupteten wir uns bis zu einbrechender Nacht, wo der Befehl zum Rückzug gegeben wurde, gegen einen dreifach überlegenen Feind. Wir hatten nur vier Verwundete, von denen einer in das Achselbein geschossen nach langem Krankenlager und einer schmerzhaften Operation starb, die übrigen geheilt wurden. Viele Spuren von Kugeln fanden sich an Waffen, Kleidung und Ausrüstung. Auch unser Fähnlein hatte drei Schüsse bekommen.

Im offenen Terrain hätten wir das sehr heftige feindliche Feuer auf die nahe Distanz von 120—150 Fuß keine halbe Stunde aushalten können, während wir wohl 3 Stunden lang, das erste und zweite Ploton abwechselnd, demselben antworteten, unsern Posten behaupteten und den Feind verhinderten, die links von uns über dem Kanal stehenden Abtheilungen in der Flanke anzugreifen. Hätte ich nur eine einzige Kompagnie noch als Unterstützung gehabt, so wären wir nach Mestre hineingedrungen, allein mit meiner kleinen Anzahl durfte ich es nicht wagen. Bei diesem Anlasse waren meine Leute zum ersten Male bei Tage in tüchtig anhaltendem Feuer, zeigten sich aber, trotz ihrer mangelhaften Ausbildung, schon als gute Soldaten. Am wenigsten fehlte es ihnen an Muth und wenn ich mich über etwas beklagen kann, so ist es am ehesten darüber, daß sie das Signal „zum Rückzug" zu langsam befolgten und nicht vom Flecke weichen wollten, bis, so zu sagen, das letzte Pulverkorn verschossen war. Wir waren die letzten von den ausgerückten Truppen, welche in die Festung zurückkamen; denn unser, unter stetem Plänkeln vor sich gehender Rückzug, mußte denjenigen der andern Abtheilungen decken. Die ganze übrige Garnison, welche von den Wällen herab dem Gefecht zugesehen hatte, zollte den Heimkehrenden jubelnden Beifall, und meiner Kompagnie, die am schnellsten und weitesten vorgerückt war, und am längsten Stand gehalten hatte,

wurde derselbe in besonders reichlichem Maße zu Theil. „Viva i Svizzeri! viva nostri bravi!" war der uns aus zweitausend Kehlen entgegentönende Gruß. „Viva l'Italia!" unsere wohlaufgenommene Antwort. Die Kompagnie wurde mit Glühwein regaliert und erhielt rühmende Erwähnung im Tagesbefehl. Im Ganzen hatten die ausgerückten 500 Mann 4 Todte und 20 Verwundete. Der Verlust der Oestreicher muß weit größer gewesen sein. Man erhielt Nachricht, daß während dem Angriff mehrere Wagen mit Verwundeten abgegangen, alles sich in Mestre zum Abzug bereit gemacht und alle Gepäckwagen schon angespannt auf dem Platze in Bereitschaft gestanden seien, und wohl haben unsere Stutzerkugeln wesentlich dazu mitgewirkt; denn das Uebergewicht der gezogenen Büchse über das gewöhnliche Infanteriegewehr in einer geschützten, der Kavallerie schwer zugänglichen Stellung ist unverkennbar.

Am Tage vor diesem Ausfall hatte der General Ferrari von Brondolo aus eine größere Rekognition von 1500 Mann nach der Cavanella, 2½ Stunden südöstlich gelegen, unternommen. Der Feind zog sich vor dem Feuer unserer in 3 Kolonnen getheilten Truppe in das Fort zurück, das er an jenem Orte errichtet hatte, auch erhielt er ansehnliche Verstärkungen von Portalonga und Cavarzere. Der Eifer der Truppen war kaum zu meistern; sie wollten durchaus das Fort angreifen. Der General sah aber wohl ein, daß es nicht so ein Leichtes sei, einen mit Wasser angefüllten breiten Graben und einen 15 Fuß hohen Wall zu übersteigen und befahl den Rückzug, den die Truppen unter großem Widerwillen antraten. Die Unternehmung kostete nur 10 Todte und 40 Verwundete, der General hatte sie sehr gut geleitet, doch kostete sie ihm seine Popularität bei den Truppen und er trat mit Verdruß von seiner fernern militärischen Thätigkeit zurück. Er mußte mit Gewalt ein Verräther sein, ein Schicksal leider,

das außer ihm noch manchem andern verdienten Offizier zu Theil geworden ist.

Während diese kleinen Kriegsereignisse die Armee beschäftigt hielten, war in den Sälen des alten Dogenpalastes die Republik zu Grabe getragen worden. Die Versammlung der Volksrepräsentanten hatte am 5. Juli mit 127 gegen 6 Stimmen den Anschluß an Piemont dekretiert und, dem Beispiel der Lombardie und der übrigen venetianischen Provinzen folgend, das Land dem Scepter des Königs Karl Albert unterstellt. Aus den dießfälligen Verhandlungen geht hervor, daß diese Unterwerfung keine aufrichtige war, daß man sich aber von der Nothwendigkeit überzeugte, die republikanischen Ideen zum Opfer zu bringen, indem nur bei vereintem Wirken ein glückliches Ende des Kampfes erreichbar sei. Manin selbst sprach in diesem Sinne, und als zur Wahl der neuen Minister geschritten wurde, war er mit großer Mehrheit der Erstерkorne, dem natürlich auch das Präsidium übertragen worden wäre. Er gab indessen folgende Antwort: „Ich habe gestern erklärt, daß ich Republikaner bin. Ich habe ein Opfer gebracht, aber nicht einen Grundsatz verläugnet. Ich könnte nur für die Opposition Minister eines Königs sein. Jetzt müssen wir den gemeinsamen Feind vereint bekämpfen. Nach beendigtem Kriege, wenn man die politische Frage wieder brüderlich berathschlagen kann, werden wir uns wiedersehen.“

Manin konnte seine provisorische Präsidentschaft nicht ehrenvoller niederlegen, auch wurde ihm die Genugthuung zu Theil, daß die Versammlung beschloß: „er habe sich um das Vaterland wohl verdient gemacht.“

Der Deputierte Castelli wurde nunmehr Präsident und sogleich ging eine Deputation nach Turin ab, um über die Bedingungen

des Anschlusses zu unterhandeln. Folgendes ist die Antrittsproklamation der neuen Regierung:

Bürger der Provinz Venedig!

„Die Versammlung der Volksrepräsentanten hat beinahe einstimmig über Euere politische Lage entschieden.

„Sie hat im Interesse der Provinz Venedig sowohl als demjenigen der ganzen Nation die unverweilte Vereinigung der Stadt und Provinz selbst mit den sardinischen Staaten und zu den gleichen Bedingungen wie die Lombardei beschlossen, mit welch Letzterer wir in jedem Falle immerfort vereinbart bleiben und deren politischem Geschick wir folgen werden.

„Dieser Beschluß hat denjenigen der venetianischen Provinzen, als sie noch nicht vom Feinde invadirt waren, nachgeahmt und dadurch ist zu gleicher Zeit der italienische Wunsch in Erfüllung gegangen, daß sich die kompakte und starke Vereinigung Oberitaliens bilden möchte, durch welche allein das schöne Land von den Verheerungen der Fremden befreit werden kann.

„Die Versammlung hat uns erwählt, ihre Beschlüsse in Erfüllung zu bringen und einstweilen die öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen.

„Wenn wir diesen gewichtigen Auftrag übernommen haben, so hat uns einzig der Glaube an jene in der Versammlung herrschende Eintracht, welche auch in den Bürgern, die sie zu ihren Stellvertretern wählten, herrschen wird, hiezu verleitet.

„Ohne diese Stütze das Land zu regieren, und einen politischen Akt von so hoher Wichtigkeit zu einem glücklichen Ende zu führen, würde wohl, wenn es auch möglich wäre, andere Kräfte erfordern, als die unsrigen sind.

„Ein großer Bürger hat Euch bei seinem, ungeachtet des warmen und allgemeinen Vertrauens, durch welches man ihn Euch

erhalten wollte, erfolgten Zurücktritts von den Regierungsgeschäften, beschworen zu bedenken, daß wenn Ihr einträchtig seid, Euere Lagunen unüberwindlich sind. Ihr werdet gewiß auf seine und und unsere Stimme horchen, weil ihr wißt, daß dieselbe Herzen entspringt, die einzig aus Liebe zum Vaterland schlagen."

Jacobo Castelli. Pietro Palcocopa. Franzesco Camerata. Antonio Paoluzzi. Giambattista Cavedalis.

So waren wir, ohne daß wir es wußten, aus republikanischen königliche Truppen geworden. Allein es zeigte sich keine Freude über diesen Tausch, im Gegentheil wurden unter meiner Mannschaft Stimmen laut, wir hätten eigentlich nur mit der Republik kapitulirt und keine Verpflichtungen gegen den König Karl Albert eingegangen. Ich mußte diese Ansicht respektiren, obgleich ich es sehr ungern gesehen hätte, wenn es in meiner Kompagnie zu Dienstverweigerung gekommen wäre, allein es ließ sich wirklich Vieles dafür sagen. Indessen kostete es mich wenig Mühe, die Leute mit der unlieben Stellung zu versöhnen, indem ich ihnen vorstellte, daß eigentlich der Zweck, für den wir in den Krieg gezogen, die Befreiung Italiens, eben der gleiche sei, den auch der König Karl Albert anstrebe und daß, wenn wir unter seinem Kommando weiter für denselben kämpften, wir unsern Grundsätzen deßwegen nicht untreu werden würden und dieß um so weniger, weil wir ihm als König keinen Eid geschworen hätten, noch einen solchen zu schwören haben würden. Es ist im Uebrigen nur eine erfreuliche Erscheinung, daß meine Soldaten bei diesen Wechseln nicht gleichgültig gewesen sind, auch wäre mir niemals in den Sinn gekommen, solche Manifestation durch Gewalt zu unterdrücken, denn es war mir ja nur ein erfreulicher Beweis, daß unter dem italienischen Waffenrock ächte Schweizerherzen schlugen.

In Marghera verlor ich einen Soldaten durch zufälligen Tod.

Er ertrank beim Baden im Festungsgraben. Die ganze Kompagnie bedauerte den liebenswürdigen jungen Mann, der mir in allen Beziehungen der Liebste gewesen war; er hieß Kaspar Fehr aus dem Kanton Zürich und gerne widme ich seinem Andenken diese wenigen Worte.

Ein anderer gab Veranlassung zu seiner Ueberweisung ans Kriegsgericht. Er hatte sich widersetzt, auf die Wache zu ziehen und den Korporal mit dem geladenen Gewehre bedroht. Charakterisirend ist es indessen für die venetianische Militärstrafrechtspflege, daß er für das schwere Vergehen nur 2 Monate Arrest erhielt.

Unser Aufenthalt in der Festung verlängerte sich bis Anfangs August, ohne daß eigentlich von feindlicher Seite etwas gegen dieselbe unternommen worden wäre und wir überzeugten uns auch, daß seine Erd- und Schanzarbeiten nur defensiver Natur waren; denn eine Belagerung der Festung erfordert schon eine kleine Armee, jedenfalls weit mehr Leute als Radetzki in seiner damals immer noch sehr schwierigen Lage entbehren konnte. Alle einzeln stehenden Gebäude, welche man mit den Kanonen der Festung erreichen konnte, waren von unserer Artillerie gänzlich zerstört und auch das Städtchen Mestre war in seinem näher gelegenen Theile stark beschädigt worden. Meine Kompagnie hatte immer den gleichen nächtlichen Dienst zu machen, ohne daß indessen Erhebliches vorfiel, wenn gleich häufig noch bei dem Zusammenstoß der Patrouillen Schüsse gewechselt wurden.

Dagegen machten sich in dieser Zeit zwei ungebetene Gäste, das kalte und das hitzige Fieber bei uns einheimisch und obgleich die Kompagnie immerwährend Zuwachs an Mannschaft erhielt, konnte ich, der häufigen Fälle wegen, selten mehr als 80 Mann unter den Waffen vereinigen. Diese Fieber entstehen durch Einathmung der ungesunden Ausdünstung der großen Sumpf-

flächen, auch vom Genuß des schlechten Trinkwassers und sind in den ganzen Lagunen, besonders aber in dem an das Festland angrenzenden Theile derselben, vorherrschend.

Die Miasmen entstehen, indem die Sonne die zur Ebbezeit wasserleer werdenden Stellen bescheint und die Verdunstung des feuchten Seegrases bewirkt. Darum erscheint das Fieber am heftigsten in den Sommermonaten; auch ist der ganze Littoral wegen der Nähe des Meeres und die Stadt selbst wegen des regelmäßigen Zu- und Abflusses ihrer niemals trocken werdenden Kanäle weniger davon heimgesucht. — Das kalte Fieber beginnt mit Frieren längs dem Rückengrat, das sich bald auf den ganzen Körper ausdehnt und denselben äußerst heftig schüttelt. Nach ein paar Stunden ist es indeß wieder damit vorbei. Violette Nägel an den Fingern zeigen seine Ankunft an, allein es kehrt, wenn nicht dagegen eingeschritten wird, täglich, auch jeden zweiten, dritten oder vierten Tag regelmäßig zu der nämlichen Stunde wieder. Meistens entsteht es in Folge von Verkältungen oder Unregelmäßigkeiten besonders bei Früchte-, Salat- und Schweinefleischessen. China ist das einzige sichere Mittel dagegen; doch gibt es Leute, welche das ganze Jahr hindurch es nicht los werden können. Uebrigens ist es nicht gefährlich und mehr abzehrend als tödtlich.

Das hitzige Fieber dagegen bringt sehr häufig den Tod, doch kommt es seltener vor. Man zieht sich dasselbe zu, wenn man die Sonne auf den Kopf scheinen läßt oder diesen durch Getränke erhitzt, oder wenn man in gepreßten Räumen athmen muß. Die Aerzte schreiten mit starkem Aderlassen gegen dasselbe ein, doch ist in vielen Fällen der Kranke nicht zu retten und besonders dann sicher verloren, wenn er Durst und Hitze leiden muß; Hirnentzündung ist dann eine häufige Folge.

Mit beiden Arten von Fieber haben wir gleich in Marghera schon Bekanntschaft zu machen angefangen und Keiner ist in der

Kompagnie, der nicht das eine oder das andere praktisch kennen gelernt hätte. Viele sind, die Leben oder Gesundheit dadurch eingebüßt haben. In den heißen Julitagen war es namentlich das hitzige Fieber, das meine Soldaten ergriff. Von plötzlichem Uebelsein befallen, fielen sie wie Klötze auf einmal um, und mancher dankt nur der schnellen Hülfe meines Kompagniefraters, der sich auf das Aderlassen verstand, seine Rettung; denn wir hatten keinen eigenen Arzt bei unserm Korps und wurden von den uns anderweitig angewiesenen häufig vernachlässiget. Drei, vier, fünf, selbst einmal 12 an einem Tage mußte ich in das Spital spediren, in welchem sie gewöhnlich 10 – 14 Tage verblieben. Di Tour kam, wie schon gesagt, an Alle.

Unter diesen Umständen konnte uns nichts Erwünschteres kommen, als der Befehl zum Kantonnementswechsel. Es lautete derselbe nach Buranno, der drittgrößten Inselstadt der Lagunen, 3 Stunden nordöstlich von Venedig gelegen.

Siebentes Kapitel.

Buranno.

Dienst in Monte D'oro, Mazzorbo und Valle Dogado. Die Deserteurs von Rimini. Der Waffenstillstand mit Piemont. Der Abfall von Karl Albert. Die 48stündige Diktatur Manins. Lebensgefahr der piemontesischen Kommissäre. Das Triumvirat Manin, Cavedalis und Gratiani.

Die Stadt Buranno ist gar nicht befestigt, allein alle Zugänge zu derselben sind durch Forts und Batterien vertheidigt. Es wurde uns das in der Nähe liegende Forte Mazzorbo zum Aufenthalte angewiesen, woselbst außer einiger Artillerie noch eine Kompagnie des Regimentes Sile lag. Dieses Fort enthält eine

befestigte, auch zur Aufnahme von Kanonen eingerichtete Kaserne; es hat einen einfachen Wall und Graben, ersteren mit 10 — 12 großen Kalibern besetzt. Außerhalb des Forts, in einem kleinen unansehnlichen Hause, wohnt der Kommandant. Dort ist auch die gemeinschaftliche offene Küche der Garnison angebracht und eine im Freien stehende große Stande mit süßem Wasser, das täglich frisch zugeführt wird, vertritt die Stelle des Brunnens, den auf dem Inselchen anzubringen eine Unmöglichkeit wäre. Die Kompagnie erhielt eine Abtheilung dieser Kaserne, die nur durch Schießscharten erhellt ist, als Schlafgemach angewiesen und richtete sich wieder, wie in Marghera, auf „Stojen“ am Boden ein. Eine andere Abtheilung diente als Krankensaal, Schlaf- und Kanzleizimmer der Offiziere. Sie war mit Bettschragen und lebendigen Stroh- oder besser Flohsäcken ausgerüstet, hatte aber keine Fenster, dagegen auf beiden Seiten große Kanonenschießlöcher, durch welche ein beständiger Luftzug unterhalten wurde. In diesem Lokal mußte ich 6 Wochen lang aushalten und dabei wenigstens dreimal per Tag den Weg nach dem eine Viertelstunde entfernten Buranno einschlagen, denn weder im Fort selbst noch in dessen Nähe war Gelegenheit, sich ordentlich zu restauriren.

Gleich in den ersten Tagen nach unserer Ankunft erhielt ich Befehl, die halbe Kompagnie nach „Vallé Togado“ zu senden. So heißt man das aus fruchtbaren Flächen und fischreichen Sümpfen zusammengesetzte Besitzthum einer reichen Gräfin von Muranno, noch 3 Stunden nordöstlich von Buranno am äußersten Ende der Lagunen gelegen. Die Besitzerinn zieht aus dem Aalfang, der dort ungemein ergiebig ist, eine bedeutende jährliche Rente und da die Oestreicher ihr schon manchen unwillkommenen Besuch darauf gemacht hatten, allein dieser isolirte Punkt von zu geringer strategischer Bedeutung war, als daß man sonst auf dessen Bei-

behaltung Werth gesetzt hätte, bezahlte sie der Regierung eine schöne Summe, um auf ihr Gut eine Kompagnie Besatzung zu bekommen, der sie das geräumige Pachtgebäude zur Wohnung einräumte. Man hatte hier den Feind auf eine halbe Stunde Entfernung vor sich. Er hielt Kapo Sile, ein einzeln stehendes großes Gebäude, mit etwa 50 Mann besetzt, auf dessen Dach er einen Beobachtungsposten unterhielt. Auch die Unsrigen stellten bei Tage eine solche Schildwache auf das Haus, die außer dem Gewehr mit einem Fernrohr bewaffnet war. Bei Nacht dagegen sicherte man sich durch Patrouillen gegen einen plötzlichen Ueberfall. Zugleich unterhielt man einen Feldposten hinter einer kleinen auf einige Entfernung angebrachten, mit 2 Wallflinten versehenen Erdbarrikade, die wir zum Zeitvertreib selbst errichtet hatten. Früher hatten auch die Feinde einen Posten in ein kleines, auf halbem Wege stehendes Häuschen vorgeschoben; er war aber durch die Besatzung von Val-Togado, die beständige Reibungen mit den feindlichen Patrouillen hatte und öftere Male Gefangene machte, daraus vertrieben worden.

Kapo Sile ist, seiner vereinzelten Lage wegen, einem Ueberfalle sehr ausgesetzt. Auf eine Stunde rechts und links steht kein Haus, und zudem ist es durch den längs dem Ufer sich hinziehenden Fluß Sile vom Festlande abgeschnitten. Mit den Offizieren der italienischen Besatzung verabredete ich einen Plan, konnte aber die Bewilligung zu seiner Ausführung nicht erhalten. Man befahl uns strenge auf der Defensive zu bleiben.

Meine Soldaten blieben sehr gerne in Val-Togado, denn der Dienst war nichts weniger als streng und sie fanden im Maisstroh ein herrlich kühles und ungewöhnlich weiches Lager. Aale und Fische erhielten sie gratis mehr als sie zu essen vermochten, doch war eben diese fette Nahrung der gesundheit im geringsten nicht zuträglich und die Fieberfälle mehrten sich von Tag zu Tag,

so daß ich während dieses Aufenthaltes beständig 20—30 Mann im Spital und darunter 4 Todte zu beklagen hatte.

Von Val-Togado aus desertirte mir ein Soldat zu den Oestreichern. Zum Glück für uns war es kein eigentlicher Schweizer, sondern ein Würtemberger, den ich ungefähr 3 Wochen vorher engagirt hatte. Er gab vor, auf Austernfang zu gehen und bediente sich dabei eines kleinen Nachens. Erst nachdem er bereits eine große Strecke zurückgelegt, bemerkte ihn die Wache auf dem Dach. Als er sich verfolgt sah, befestigte er sein Hemd an die Ruderstange und machte so eine weiße Fahne, worauf die Feinde, unsere zu fernen Schüsse nicht achtend, ihm entgegen gingen und ihn im Empfang nahmen. Er hat gezeigt, daß er ein feiner Schwabe war.

Außer dem Detachement in Val-Togado hatte ich noch ein zweites nach Monte dell' oro als Besatzung dieses kleinen mit nur 4 Stücken bewaffneten neuerbauten Forts zu liefern, das auf einem Inselchen eine kleine Stunde nördlich an einem Punkte liegt, wo mehrere Kanäle sich kreuzen. Es blieb mir daher in Mazzorbo nur eine kleine Zahl meistens kranker Leute und es erforderte Anstrengung, um nur noch die kleine Thorwache zu liefern.

Es war mir daher sehr erwünscht, gerade um diese Zeit einen frischen Zuwachs von 10 Mann zu erhalten. Es waren Deserteurs vom 2. päpstlichen Schweizerregiment, meistens aus den Kantonen Genf, Waadt, Wallis und Freiburg. Sie hatten sich bei der bekannten Affäre von Rimini betheiligt, wo ein Theil des Regiments (400 Mann) in Garnison sich gegen seine Offiziere empörte, welche die Untergebenen mit großer Unmenschlichkeit behandelten. Bei den angestrengten Märschen, welche man diese Truppen in der heißen Jahreszeit machen ließ, waren viele Soldaten aus Krankheit und Müdigkeit zurückgeblieben und sollten mit Stockstreichen dafür büßen. Als in Rimini eine solche

Exekution in Gegenwart der Mannschaft stattfinden sollte, trat ein alter Soldat aus den Reihen, protestirte laut gegen diese Grausamkeit und zerbrach die bereitliegenden Gerten. Da stieß der anwesende Bataillonskommandant, hiedurch zum größten Zorn entflammt, demselben den Degen durch den Leib, daß er sogleich todt zur Erde fiel. Der Anblick des todten Kameraden, des für ihre Rechte vergossenen Blutes, brachte die Soldaten zur Wuth. Racheschreiend stiegen sie in die Zimmer, um die Gewehre zu holen. Die Offiziere ergriffen alle die Flucht. Bewaffnet zogen sie vor die Wohnung des Regimentskommandanten und als sie ihn, zu seinem Glücke, nicht fanden, bemächtigten sie sich der Regimentskasse, deren bedeutenden Inhalt sie unter einander vertheilten, sodann verließen sie, von den Bürgern applaudirt, die Stadt in der Richtung des Po, mit der Absicht nach Venedig durchzubringen. Sie standen unter Befehl eines Korporals, den sie zu ihrem Anführer erwählten. Einige Stunden davon kam ihnen der Hauptmann Stockalper nachgeritten, um sie zur Rückkehr zu bringen, allein er fand nicht nur kein Gehör, sondern büßte sein Leben ein, indem er sogleich vom Pferde heruntergeschossen wurde. Der Korporal bestieg sein Pferd und schmückte sich mit seinem Säbel und seinen Epaulettes. Später veruneinigte und vertheilte sich das Korps nach verschiedenen Richtungen und nur den vorerwähnten Zehn gelang es, sich unter zahlreichen Abenteuern nach Brondolo durchzuschlagen, nachdem sie sich den Uebergang über den Po, der ihnen von einer Abtheilung Finanzgardisten verwehrt werden wollte, mit gespanntem Hahn erzwungen hatten. Die meisten andern wurden eingefangen und büßten hart für das begangene Verbrechen. Aber auch der voreilige Kommandant, der durch seine Grausamkeit dasselbe provozirte, mußte sich flüchten. Der Korporal indessen konnte mit vielem Gelde entkommen. So wie ich von ihrer Ankunft erfuhr, begab ich mich nach dem

Werbdepot in St. Biagio, um sie in Empfang zu nehmen. Man bewilligte mir aber ihre Aufnahme zur Kompagnie erst dann, nachdem man mit jedem Einzelnen ein genaues Verhör vorgenommen hatte. Das Comitato di guerra fand, daß sie jedenfalls keine Hauptbetheiligten seien und sehr viel Recht auf ihrer Seite gewesen und trug um so weniger Bedenken, sie in die Armee aufzunehmen, als sämmtliche Mannschaft die Schlacht von Vicenza mitgemacht hatte. Das unrecht erworbene Geld jedoch, obschon unter dem Titel Décompte-Guthaben sie theilweise Ansprüche darauf hätten erheben können, brachte ihnen keinen Segen; es verleitete sie zu übertriebenen Genüssen, welche Krankheiten erzeugten und bei Manchem einen Keim des Todes legten. An zweien davon äußerten sich die Folgen des bösen Gewissens auf eine auffallende Weise. In der Fiberhitze phantasirten sie von nichts als von Verfolgung, Auslieferung, Kriegsgericht und Erschießen. Der Eine derselben entsprang einmal aus dem Spital, in dem er sich anfänglich mit einem Stock und nachher mit einem geöffneten Sackmesser gegen seine vermeintlichen Verfolger vertheidigte und alle Wärter in die Flucht jagte. In diesem verrückten Zustande überraschte er mich einmal auf meinem Zimmer, so daß ich erschrocken nach meinem Säbel griff. Als er dieß bemerkte, gab er mir sein Messer ganz freiwillig in die Hand und machte mir eine so wehmüthige Schilderung seiner Seelenqualen, daß ich von wahrem Mitleid ergriffen wurde. — Seine Uhr und sein Geld hatte er im Spital weggeworfen; nun wollte er auch noch sein bei mir deponirtes Eigenthum vernichten, verlangte das Massabuch, machte einen Kreuzstrich durch seine Rechnung und quittirte dieselbe, war jedoch später wieder froh, den betreffenden Betrag dennoch entheben zu können. Ich mußte ihn mit Gewalt in das Spital, das er wie ein Gefängniß fürchtete, bringen lassen.

Ein Anderer, der seit mehr als 24 Stunden verschwunden

und bereits als Deserteur denunzirt war, fand sich ebenfalls in verrücktem Zustande unerwartet bei mir ein. Er war ins Meer gesprungen, das aber zu seinem Glück an jener Stelle nicht so tief war, daß er hätte ertrinken können. Nachher hatte er sich in ein abgelegenes Häuschen geflüchtet und die ganze Zeit in der größten Todesangst hinter einem Haufen Holz verborgen zugebracht. Beide wurden geheilt, und als sie kein Geld mehr hatten, war ihnen auch der Teufel ausgetrieben.

Während der Zeit unseres uninteressanten Dienstes im 4. Zirkondario der Vertheidigungslinie ereigneten sich wichtige militärische und politische Ereignisse, welche Venedigs Lage zu einer ernsteren machten. Am 22. Juli hatten die Oestreicher die Höhen von Rivoli angegriffen, am 23. den Angriff wiederholt und einen Theil der piemontesischen Armee auf den Fluß Mincio zurückgedrängt. Wohl eroberte Karl Albert am 23. die Stellung von Somma Campagna wieder, allein schon des folgenden Tages zwang ihn Radetzki, der neuerdings 15,000 Mann stark von Verona aufbrach, sich auf Goito zurückzuziehen, woselbst die eng konzentrirte Armee an Lebensmitteln Mangel litt. Am 27. nahmen die Oestreicher die Stellung von Volta und der König sah sich genöthigt, nach vergeblichem Versuch, einen Waffenstillstand von 10 Tagen zu erhalten, den Rückzug auf den Fluß Oglio anzutreten. Die Kriegsunerfahrenheit Karl Alberts und die Unfähigkeit seiner Generale hatten zur Folge, daß auch diese Position nicht vertheidigt werden konnte und sich das piemontesische Heer schon am 30. auf die Linie der „Adda" zurückgedrängt und theilweise abgeschnitten sah, wodurch Mailand ernstlich bedroht war. Dieses machte energische Anstalten zu seiner Vertheidigung; die ganze Bevölkerung trat unter die Waffen, errichtete Barrikaden und verbrannte alle längs der Zirkumvallisationslinie liegenden Gebäude, welche dem Feind als Schutz dienen konnten — ein

unnützes Opfer mehrerer Millionen. Allein am 5. August erfuhren die Mailänder, daß in Folge eines am 4. Abends beim König abgehaltenen Kriegsraths Mailand aufgegeben und Behufs eines Waffenstillstandes ein General ins östreichische Hauptquartier abgesandt worden sei. Unter dem Schutze der Nacht und mit Hülfe seiner Truppen verließ Karl Albert das enttäuschte, ihn laut des Verraths beschuldigende, Mailand und zog sich mit seiner ganzen Armee hinter den Tessin zurück. „Rette sich wer kann!" wurde der allgemeine Schrei der unglücklichen Bevölkerung, und Soldaten, Bürgergarden, Bürger, Frauen und Kinder verließen Haus und Eigenthum und lagerten sich außerhalb der Thore der Stadt. Welch ergreifender Anblick mag nicht dieser Ausmarsch von mehr als 60,000 Personen mit Thränen im Auge und Verzweiflung auf der Stirne gewesen sein?!

Am 31. langten die ersten bestimmten Nachrichten von der Armee in Venedig an, dessen Bevölkerung nicht wenig darüber bestürzt war, in drei Tagen verloren zu sehen, was man nur mit großer Anstrengung in drei Monaten erobert hatte, nämlich die Stellungen des Adige, des Mincio und die ungeheuren Belagerungsarbeiten gegen Verona. Es waren dieser schlechten Botschaft drei Tage lang nichts als Siegesberichte vorausgegangen, welche die Stadt mit Jubel erfüllten; sie machte daher um so tiefern Eindruck.

Am 6. August fand in Venedig die Promulgation des Gesetzes statt, durch welches diese Provinz den sardinischen Staaten einverleibt wurde. Am 7. erfolgte im Saale des ehemaligen großen Rathes der Republik, zu Gunsten Sr. Majestät des Königs Karl Albert und seiner Nachfolger, von Seiten der provisorischen Regierung der feierliche Akt der Abtretung der Herrschaft des Besitzes und der Souveränetät der Stadt und Provinz Venedig und ihrer sämmtlichen Land- und Seemacht. Der Kardinal

Patriarch, der Obergeneral Pepe, der Kommandant der Nationalgarde Mengaldo, der Präsident des Appellationsgerichts Foscarini, der Bürgermeister Correr, der Admiral Bua, sowie die Präsidenten der verschiedenen richterlichen und Verwaltungsbehörden, wohnten dem feierlichem Akt bei und es begann von nun an die Regierung der außerordentlichen Kommissäre des Königs Karl Albert, als welche der Marchese Viktor Colli di Fellizano, k. Generalmajor und Senator, der Ritter Ludwig Cibrario, Mitglied des k. Oberrechnungsrathes und der Dr. Jakob Castelli, gewesener Präsident der provisorischen Regierung, erkoren waren.

Folgendes ist der Wortlaut des Vereinigungsgesetzes:

„Wir Eugen Prinz von Savojen-Carigniano, Generalstatthalter Sr. Majestät in den königlichen Staaten in Abwesenheit Sr. Majestät."

„Nach Einsicht des Rathschlages der Stadt und Provinz Venedig vom 4. des laufenden Monats, welcher Sr Majestät in ihrem Hauptquartier zu Roverbella am 12. dieses Monats durch besondere Deputation überreicht wurde, und nach welchem es allgemeiner Wunsch jener Bevölkerung ist, mit unserm Staate vereinigt zu werden — haben der Senat und die Kammer der Deputirten angenommen und Wir, gemäß der uns verliehenen Gewalt, befehlen was folgt:

1. „Die unverzügliche von der Versammlung ihrer Repräsentanten beschlossene Vereinigung der Stadt und Provinz Venedig ist angenommen. Die Stadt und Provinz Venedig wird in Verbindung mit den sardinischen und den andern bereits einverleibten Staaten ein einziges Königreich bilden und dieß zu den im Vereinigungsgesetz der Lombardei festgestellten Bedingungen.

2. „Es wird für die venetianischen, gleich wie für die lom-

bardischen Provinzen eine außerordentliche Konsulta bestehen; dieselbe wird aus den gegenwärtigen Mitgliedern der provisorischen Regierung und je zwei Mitgliedern der Komitate der in gedachtem Vereinigungsgesetz inbegriffenen vier Provinzen Padua, Vicenza, Treviso und Rovigo, zusammengesetzt werden.

„Wenn auch die drei Provinzen Verona, Udine und Bellimo sich mit den nämlichen Staaten vereinigen, kann jede davon die Konsulta mit zwei Deputirten beschicken.

„Die Minister-Staatssekretäre sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt, welches mit dem Staatssigill versehen in der Stadt und den Gemeinden der Provinz Venedig bekannt gemacht und den Regierungsakten eingerückt werden wird. Gegeben zu Turin, 27. Juli 1848."

Eugenio di Savoja. V. Sclopis. V. di Revel. V. Gazelli
für den Generalkontrolleur: Vincenzo Riggi.

Folgendes war die Amtsantritts-Proklamation der Kommissäre:

„Die außerordentlichen Kommissäre des Königs Karl Albert in der Stadt und Provinz Venedig."

„Bürger! Durch Eure freie Entschließung dazu berufen, proklamirt der König Karl Albert, daß er Euch als auserlesenen Bestandtheil seiner großen regenerirten Familie aufgenommen hat.

„Venetianer! Der König kennt, liebt und bewundert dieses edelmüthige Volk, welches zur Zeit der allgemeinen Knechtschaft das Erste war, in diesen Lagunen der Freiheit einen Altar aufzurichten, welcher zur Macht und Herrschaft über die Meere herangewachsen, mehr als einmal das von den Barbaren bedrohte Italien rettete; das den Künsten und Wissenschaften glänzende und gastfreie Aufnahme bot, das in der Geschichte neben den berühmtesten Nationen leuchtete und leuchten wird, das endlich in dieser großen Erhebung des wiedererstehenden Italiens sich seiner

berühmten Ahnen würdig zeigte, indem es die eigene Unabhängigkeit energisch und beharrlich zurückverlangte. Der König kennt und liebt Euch, und indem er Euch unter seine Söhne aufnimmt, empfindet er es lebhaft in seinem Herzen, welcher Zuwachs an Kraft und Glanz die italienische Vereinigung dadurch erhält, durch welche allein unserer Tapferkeit gegen die große Zahl der feindlichen Schaaren Erfolg gesichert wird.

„Venetianer! Karl Albert machte sich bereit, sein eigenes Blut und das seiner fürstlichen Söhne für Euch zu vergießen, bevor noch die geringste Spur Eurer großmüthigen Absicht, Euch dem von ihm gegründeten konstitutionellen Königreiche Oberitaliens anzuschließen, zu ihm gedrungen war. Stellt Euch vor, mit welchem Herzen er jetzt auf Euch hinblicken wird, wo sich nun in dem gemeinsamen Panner der italienischen Unabhängigkeit das Kreuz von Savojen und der glorreiche Löwe von St. Marko vereinigt finden.

„Bürger! Die Nationalitäten lassen sich nicht ohne harte Prüfungen, ohne Gefahren, ohne Opfer wieder herstellen und ohne solche nicht beibehalten! Wer die Freiheit und das Vaterland liebt, soll auf jede Entbehrung sich gefaßt machen, wenn er nur frei leben kann und das Vaterland unabhängig ist. Wer die Größe des Opfers berechnet, ist kein guter Bürger, kein guter Italiener!

„Dank Eurer Tapferkeit seid Ihr nun frei; dieses höchste Gut wird Euch Niemand entreißen können, wenn Ihr fortfahrt, Eurer Tapferkeit, Liebe zur Ordnung, Beobachtung der Gesetze und der Mannszucht beizugesellen, ohne welche die Freiheit zu Grunde geht. — Wir aber, die wir mit der hohen und schwierigen Aufgabe beehrt sind, im Namen des Königs diese wunderbare Stadt und dieses edelmüthige Volk zu regieren, rufen, auf die Unterstützung aller Gutgesinnten bauend, jenen

Beistand an, mittelst dessen die provisorische Regierung das schwere Mandat, womit sie durch das Zutrauen ihrer Mitbürger beehrt war, glücklich zum Ziele führen konnte. Wir rufen namentlich den Beistand dieser bewährten Bürgermiliz an, welche schon bei so vielen Anläßen ihre eigene Anhänglichkeit an die große italienische Sache an den Tag gelegt hat!

„Laßt uns, o Brüder, unsere vereinten Kräfte zu dem allgemeinen Besten verwenden; gedenken wir, daß Venedig, so lange es ruhig und einträchtig bleibt, nicht bezwungen werden kann und rufen wir: Es lebe San Marko! Es lebe Karl Albert! Es lebe Italien!" Colli. Cibrario. Castelli.

Während die neue Regierung derweise zu dem venetianischen Volke sprach, war sie bereits von der schlimmen Lage unterrichtet, in welcher der König Karl Albert mit seinem Befreiungsheere sich befand und wie unaufrichtig sie mit diesem Volke umging, beweist die Thatsache, daß folgendes offizielle Dokument, obgleich vom 27. Juli datirt, erst am 8. August 1848, dem Tage nach dem sollennen Vereinigungsakte, publizirt wurde:

„Der Oberkommandant der Reservearmee an die provisorische Regierung Venedigs."

„Nach einem hartnäckigen dreitägigen Kampfe ist die Armee Karl Alberts vollständig geschlagen worden, unsere Armee steht heute am Oglio.

„Ich bin ein Ehrenmann; Lügen wären unwürdig und selbst unnütz, weil Sie dieselben in sehr kurzer Zeit berichtigen könnten.

„Dieß wäre der Augenblick (allein der letzte), um eine Sache zu berathschlagen, bevor dieselbe vollkommen verloren ist. Ich habe die Ehre zu sein: Der Oberkommandant des 2. Reservekorps." Welden. Mestre, 27. Juli 1838.

Die provisorische Regierung ertheilte folgende Antwort:

„An S. Exzellenz Herrn Baron von Welden, Generalkommandanten des zweiten Reservekorps.“

„Exzellenz! Wir haben den uns am 27. Oktober adressirten Brief erhalten. Wir schätzen die darin ausgesprochene Gesinnung. Wir glauben, auf Ihr Wort, die Thatsache, welche Sie uns melden. Sie sagen uns, dieß wäre der Augenblick, allein der letzte, um eine Sache zu besprechen, bevor sie ganz verloren wäre. Wir müssen jedoch Ew. Exzellenz bitten zu bedenken, daß wir nicht kompetent sind, allein in einer Sache zu handeln, die wir mit allen Völkern Italiens gemein haben.

„Und wenn auch diese Sache auf Venedig allein sich beschränken müßte, hoffen wir, Exzellenz, daß daselbst in der Weise vorgekehrt, daß sie noch von weitem nicht verloren wäre.“

„Wir haben die Ehre ꝛc. (Unterschrift.)

Daß diese Aktenstücke nicht früher publizirt wurden, beweist gerade, daß man die schlimme Botschaft Weldens für wahr hielt, und wahrscheinlich noch andere übereinstimmende Berichte hatte. Deren Unterdrückung an und für sich schon machte der abgetretenen Regierung keine Ehre; die Vornahme des Einverleibungsaktes aber in einem Zeitpunkte, wo man schon bestimmt wußte, daß die königliche Armee total geschlagen auf der Flucht, und Mailand so gut wie verloren war, charakterisirt sich als der schändlichste Volksbetrug.

Die Vergeltung dafür blieb nicht lange aus. Schon am 9. August verbreiteteten sich in der Stadt Gerüchte von dem Einzug der Oestreicher in Mailand. Das Volk, davon beunruhigt, häufte sich vor dem Nationalpalast und verlangte von den Kommissären Auskunft. Dieselben erklärten keine offiziellen Nachrichten zu haben und vertrösteten das Volk mit der Kunde, daß England und Frankreich vermittelnd aufgetreten seien, und damit war es einstweilen zufrieden. Am 10. wurde ein Privatschreiben an

Castelli publizirt, laut welchem zwar der Feind vor den Thoren von Mailand sich befand, daselbst aber tüchtige Schlappen erlitten und der französische Gesandte die eiligste Hülfe seiner Nation zugesagt habe.

Am 11. August 8¾ Uhr aber brachte ein Parlamentär von Mestre einen pressanten Brief an die königlichen Regierungskommissäre folgenden Inhaltes:

„Der Obergeneral des 2. Reservekorps. An die Herren außerordentlichen Kommissäre Sr. Majestät des Königs von Sardinien in Venedig."

„Ich habe die Ehre Ihnen beigeschlossenes, soeben erhaltenes offizielles Aktenstück mitzutheilen."

„Ueberzeugt, daß die von Sr. Majestät dem König von Sardinien mit der Vollziehung der Vertragsartikel beauftragten Offiziere unverzüglich anlangen werden, stelle ich es Ihnen, meine Herren Kommissäre, frei, die Feindseligkeiten zu beendigen oder fortzusetzen. Genehmigen Sie den Ausdruck meiner Hochachtung."

Padua, 11. August 1848. (Sg.) Welden.

„Konvention und Waffenstillstand zwischen der sardinischen und der östreichischen Armee, als Einleitung der Unterhandlungen eines Friedensvertrages."

1. „Die Grenze der resp. Staaten bildet auch die Demarkationslinie der beidseitigen Armeen.

2. „Die Festungen Peschiera, Rocca d'Anfo und Osopo werden von den sardinischen und mitverbündeten Truppen geräumt und denjenigen Sr. k. k. Majestät übergeben werden. Die Uebergabe eines jeden dieser Plätze wird drei Tage nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages stattfinden.

„Das ursprüngliche östreichische Kriegsmaterial dieser Plätze wird zurückgelassen; die ausziehenden Truppen werden alles eingebrachte Material, alle Waffen, Munitionen, Effekten und Klei-

der mitnehmen und in regelmäßigen Etappen, auf dem kürzesten Wege sich in die sardinischen Staaten zurückbegeben.

3. „Die Staaten von Modena, Parma und die Stadt Piacenza mit dem zugehörigen Territorialrayon werden 3 Tage nach der Mittheilung des Gegenwärtigen geräumt werden.

4. „Diese Konvention wird sich ebenfalls auf die Stadt Venedig und das venetianische Festland erstrecken. Die sardinischen Land- und Seekräfte werden die Stadt und die Forts und die Häfen dieser Stadt verlassen, um in die sardinischen Staaten zurückzukehren; die Landtruppen können ihren Rückzug über Land auf einer zu konvenirenden Route etappenweise bewerkstelligen. — Personen und Eigenthum in diesen Orten werden des kaiserlichen Schutzes genießen.

5. „Dieser Waffenstillstand dauert 6 Wochen, um den Friedensunterhandlungen Statt zu geben; nach Ablauf dieses Termins wird er entweder in gegenseitigem Einverständnisse verlängert oder 8 Tage vor Wiederaufnahme der Feindseligkeiten aufgekündet werden.

7. „Für die freundschaftlichste und leichteste Vollziehung obgenannter Artikel werden resp. Kommissäre ernannt werden."

Im Generalquartier Mailand, 9. August 1848.

Heß, m. p., Generall. Armeequartiermstr.

Salasco. m. p., Generall. Chef des Generalst. der sard. Armee.

In Folge dieses Briefes beriefen die Kommissäre die Mitglieder der Konsulta zusammen, um sich mit ihnen über die dem General Welden zu gebende Antwort zu berathen.

In dieser Versammlung, die um 1 Uhr Nachmittags auf dem Nationalpalast stattfand, erklärten die piemontesischen Kommissäre, daß man einer solchen Nachricht keinen Glauben beimessen könne, daß aber auch, für den Fall, daß dieselbe wahr wäre, sie sich niemals zu einer Handlung, wie die Uebergabe Venedigs, gebrauchen lassen würden, die ihren Gefühlen widerstrebe, und vom

Momente an, wo die offizielle Bestätigung ankomme, sie ihr Mandat als beendigt und Venedig in der gleichen politischen Lage zurückgetreten betrachteten, in welcher es sich vor der Vereinigung mit Sardinien befand. Der venetianische Kommissär Castelli erklärte die Konvention sei gerade mit Bezug auf das Vereinigungsgesetz für Venedig unverbindlich, indem nach demselben über das Schicksal des Landes nicht ohne Zustimmung der Konsulta verfügt werden könne, und da der König Venedig dermaßen im Stich gelassen habe, müsse die Vereinigung als nicht geschehen und die Souveränetät der Republik als fortbestehend betrachtet werden. Als sich die Piemontesen auch hiermit völlig einverstanden erklärten, vereinigte sich die Versammlung dahin, daß bei der ersten offiziellen Nachricht die Repräsentantenversammlung auf den folgenden Tag einberufen, in Betracht der ernsten Lage die Vorschläge für hermetische Absperrung aller Zugänge der Lagunen und die Schöpfung eines Comitato di difesa (Vertheidigungsrathes) unverzüglich ins Werk gesetzt werden.

Auf dieses begab sich der Kommissär Castelli zu Manin in sein Haus und theilte ihm das Vorgefallene mit, und nachdem er ihm die Nothwendigkeit auseinandergesetzt, zur Rettung des Vaterlandes die schnellsten und energischsten Beschlüsse zu fassen, kamen sie überein, daß sich die Konsulta mit ihm und den Kommissären den gleichen Abend, 8 Uhr, noch zu versammeln haben.

In der Zwischenzeit (um 5 Uhr) langte das Postdampfschiff von Ravenna an. Es brachte weder den Mailänder- noch den Turiner-Kourier, und für Bestätigung der Kapitulation keine Nachrichten. Da fand man in einem Genueserblatt »Pensiero italiano« folgenden niederschlagenden Artikel:

„Die Verbindungen mit dem Feind sind wieder geöffnet. Seit dem Kampfe vom 4. war Se. Majestät in Mailand eingeschlossen, um dessen Geschick zu theilen; aber wohl einsehend, daß die immer

wachsende Zahl der Feinde es nicht erlaubte, denselben einen ausreichbaren Widerstand entgegenzusetzen, und um dieser Hauptstadt die Gräuel zu ersparen, die Folge einer durch Gewalt oder Hunger erzwungenen Einnahme gewesen wären, hat der König dieselbe in Folge einer den Mailändern Leben und Eigenthum garantirenden Kapitulation geräumt.

„Unsere Armee hat sich hinter den Tessin zurückgezogen. Se. Majestät der König war gestern den 6. um 1 Uhr Nachmittags zu Magenta.

„Die Einzelheiten der Kriegsoperationen dieser letzten Tage werden sogleich nach deren Empfang zur Kenntniß des Publikums gebracht werden."

Turin, 7. August 1848.

Der Kriegsminister: (Sg.) G. Collegno.

Die widersprechendsten Gerüchte zirkulierten in der Stadt, deren aufgeregte Bevölkerung sich mit der Nacht massenweise auf den Markusplatz begab. Die Ungeduld war so groß, daß man der Behörde kaum Zeit zu ihren Berathungen ließ. Man konnte dem Volke die traurige Wahrheit nicht länger vorenthalten, denn immer stürmischer war sein Schreien: „Notizie, Notizie (Neuigkeiten)!" Ein Beamter der Regierung las obiges dem „Pensiero" entnommenes Bülletin vor. Sodann zeigten sich die beiden piemontesischen Kommissäre, erklärten, daß offizielle Berichte mangelten, ließen jedoch dabei die Besorgniß durchblicken, daß sich die fatalen Befürchtungen erwahrt haben möchten. Als das Volk zu ihnen hinaufschrie: „Also Mailand hat kapituliert? welches sind die Bedingungen? wie steht es mit der Flotte und mit uns?" zögerten sie mit ihrer Antwort. Endlich erklärte der Kommissär Colli, daß man zwischen der venetianischen und der sardinischen Flotte unterscheiden müsse, daß man auf die erstere wohl zählen, daß er aber nicht garantieren könne, daß letztere auch noch zu

unserer Vertheidigung verfügbar bleibe. Auch der dazugekommene und zusammen mit Manin am Balkon sich zeigende Kommissär Castelli versicherte, daß alle und jede offizielle Nachricht in der That mangle, durch welche die Sicherheit und Unabhängigkeit Venedigs gefährdet wäre und daß, sobald eine solche Bestätigung anlange, die Kommissäre sogleich vom Amt abtreten und die Repräsentantenversammlung einberufen werden würde. Da riefen einige der Vordersten: „die Piemontesen und auch der Castelli müssen sogleich abdanken.“ Dieser letztere antwortete mit lauter Stimme: „Er sei immer nichts anderes als ein Venetianer und trete augenblicklich aus der Kommission.“ Auch die Piemontesen erklärten den ihnen Nahestehenden, sich vom Augenblicke an jeder Regierungshandlung enthalten zu wollen.

Auf dieses entstand auf dem dichtgefüllten Markusplatze ein so verworrener Lärm von Reden und Geschrei, daß man nichts anderes Bestimmtes daraus entnehmen konnte, als eben den gerechten Unwillen des Volkes, das demselben dadurch Luft machte, daß es, wie aus Einem Munde, den allgemeinen Schrei ertönen ließ: „Fummo traditi, venduti vilmente! Morte ai Commissarii, abasso il Governo regio! Vogliamo Manin! viva Manin, Salvatore della patria (Wir wurden verrathen und schmählich verkauft! Tod den Kommissären! Nieder mit der königlichen Regierung! Wir wollen Manin! Es lebe Manin, der Retter des Vaterlandes!)!“ — Die Kommissäre, denen es bei dieser immer ernster werdenden Mitternachtsscene nicht am leichtesten zu Muthe sein mochte, versicherten beide ihre Theilnahme an der Beängstigung und den Besorgnissen des Volkes. Sie seien immerhin Italiener und haben ein eben so edles Gefühl für unsere Sache als jeder Venetianer.

Nach Verfluß einer halben Stunde ungefähr, während welcher

Manin sich mit den Mitgliedern der abgetretenen provisorischen Regierung vereinbart hatte, erschien derselbe neuerdings am Balkon und sprach: „Die königlichen Kommissäre erklären, sich von diesem Augenblick an des Regierens zu enthalten. Uebermorgen wird sich die Repräsentantenversammlung der Stadt und Provinz Venedig versammeln und die neue Regierung ernennen.“ Dann fügte er mit diktatorischer Stimme hinzu: „Per quesle 48 ore governo io (Während dieser 48 Stunden regiere ich!)!“ „Viva Manin! Si! Si!“ (Ja, ja!) schrie die mit dieser temporären Diktatur des Mannes, dem das venetianische Volk das unbegrenzteste Vertrauen zollte, sogleich und vollständig zufrieden gestellte Menge. Welch schöner Moment war nicht dieß im Leben dieses großen Mannes, welch interessantes Schauspiel der Anblick dieser in später Mitternachtsstunde auf dem vom Mondschein feenhaft beleuchteten Markusplatze stattgefundenen Volkstagsatzung, wie ergreifend die feierliche Stille, als Manin, der Vater des Volkes sprach, und ein donnernder Beifall seinen Worten folgte?!

Das Volk blieb in neugieriger Erwartung versammelt, bis nach einer Weile Manin neuerdings sich zeigte und folgende Worte sprach: „Binnen Kurzem wird der Generalmarsch geschlagen werden, daß sich die Bürgerwache unter die Waffen begebe. Von jedem Bataillon wird eine Anzahl Bürger ausgezogen werden, welche diese Nacht noch nach der Festung Marghera abzumarschieren haben, die von einem feindlichen Angriff bedroht ist.“ — „Wir werden Alle gehen, Waffen! Waffen!“ unterbrach ihn das Volk. „Waffen sollt ihr haben!“ erwiederte Manin. „Einem Volke, das sich wehren will, dient Alles zur Waffe; denkt an den

22. März, mit welchen Waffen habt Ihr den Oestreicher von hier weggejagt? Jetzt räumt den Platz! Es ist Stille und Ruhe nöthig, um die Bedürfnisse des Vaterlandes vorzukehren!" Das Volk zerstreute sich ruhig und als später der Generalmarsch geschlagen wurde, sammelten sich die Bürgergarden in den Quartieren mit ungewöhnlicher Schnelligkeit, und in Bälde ging eine weitaus größere, als die für diese Nacht in Dienst berufene, Zahl nach Marghera ab. So groß war der edle vaterländische Wetteifer der Venetianer!

In der gleichen merkwürdigen Nacht wurden noch die für die äußere Vertheidigung und innere Ruhe dringendsten Verfügungen getroffen, und unverzüglich verreiste der Minister Tomaseo nach Frankreich, um die damals unbezweifelte Hülfe dieser Nation in Anspruch zu nehmen.

Am folgenden Tage erließ Manin folgende Proklamationen:

„Mitbürger! Augenblicke großer Gefahr erfordern schnelle und gewagte Entschlüsse. Damit Ihr nicht ohne Regierung bleibet, zögerte ich nicht, wenn auch nur für wenige Stunden, die schwere Aufgabe des Regierens zu übernehmen. Auf Morgen wird die Versammlung Euerer Vertreter einberufen, und eine neue Regierung zu schaffen, wird ihre erste Sorge sein. Sodann wird sie die entsprechenden Vorkehrungen für das gegenwärtige Bedürfniß treffen.

„Vertrauen wir auf Gott, auf uns, auf Italien und auf den Beistand anderer freier Völker, dessen wir nicht ermangeln werden."

(Sig.) Manin.

„Italienische Wehrmänner! Der Krieg der Unabhängigkeit, dem Ihr Euer Blut geweiht habt, ist nunmehr in ein uns gefahrdrohendes Stadium eingetreten. Vielleicht die einzige Zu-

fluchtsstätte der italienischen Freiheit sind nun diese Lagunen, und Venedig muß um jeden Preis die heilige Flamme hüten.

„Tapfere! Im Namen Italiens, für welches Ihr gekämpft habt und kämpfen wollet, beschwöre ich Euch, Kraft und Ausdauer in der Vertheidigung dieses heiligen Asyles unserer Nationalität nicht abnehmen zu lassen. Der Augenblick ist feierlich. Es handelt sich um das politische Leben eines ganzen Volkes, dessen Geschick von diesem letzten Bollwerke abhangen kann.

„Wehrmänner! So viel Euer von Jenseits des Po, von jenseits des Mincio, von jenseits des Tessin zum Triumph der gemeinsamen Sache hieher gekommen sind, bedenket, daß wenn Ihr Venedig erhaltet, Ihr die köstlichsten Rechte Euerer heimatlichen Erde rettet. Euere Familien werden die vielen Entbehrungen segnen, denen Ihr Euch unterzieht. Das bewundernde Europa wird Euere edelmüthige Ausdauer belohnen und an dem Tage, wo Italien sagen kann, es sei wieder erstanden, wird es unter die vielen hier von der Tapferkeit und dem Ruhm der Väter zeugenden Monumente ein anderes Denkmal errichten, auf dem geschrieben steht: „„die italienischen Wehrmänner haben durch die Vertheidigung Venedigs die Unabhängigkeit Italiens gerettet!““

Seitens der Regierung. (Manin.)

Was den Venetianern am meisten Besorgniß einflößte, war die Abfahrt der sardinischen Flotte, mit deren Hülfe allein das Meer frei gehalten werden konnte; denn die östreichische war der venetianischen so überlegen, daß es tollkühn gewesen wäre, hätte diese sich mit jener messen wollen. Admiral Albini, über seine Absichten interpelliert, tröstete die beängstigte Stadt mit der Versicherung, daß er zur Stunde noch keinen Befehl erhalten habe, ihre Gewässer zu verlassen, und daß das sardinische Geschwader, wie immer, auch jetzt noch entschlossen sei, mit Venedig alle Müh-

seligkeiten und alles Ungemach seiner Vertheidigung zu theilen. Obgleich diese Antwort ganz unverfänglich für Albini war, legte man dieselbe so aus, wie wenn er versprochen hätte, Venedig in keinem Fall zu verlassen; denn es ist eine süße Gewohnheit der Venetianer, das, was sie wünschen und hoffen, für geschehen anzusehen!

Die am 13. August 1848 versammelte Provinzialversammlung beschloß eine Diktatorialregierung von 3 Mitgliedern zu ernennen, von denen eines der Marine und eines der Landarmee angehören solle. Mit großer Mehrheit wurde dieselbe aus Manin, als Präsidenten, dem Contreadmiral Graziani, als Marineminister, dem Oberst Cavedalis, als Kriegsminister, bestellt, welche alle drei das unbedingte Vertrauen des Volkes genossen.

Abberufung aller von der piemontesischen Regierung ernannten Beamten, strenger Befehl zur Ablieferung aller Waffen, alles Goldes und Silbers in die Münze waren die ersten Maaßregeln der neuen Regierung.

In dieser Zeit hatten sich auch wieder auf dem Kriegstheater einige Scenen ereignet. Am 29. Juli hatte der Feind einen Angriff auf das Fort St. Georgio in Alga von der Seite von Fusina her versucht und dabei zu einer neuen Erfindung von Höllemaschienen seine Zuflucht genommen, durch welche die den Kanal bewachenden Pirogen und die dort stationierte Pramma (eine Art schwimmende Batterie) in Brand gesteckt werden sollte. Es war dem Feind gelungen, in der äußersten Barrikade des Kanals eine hinreichende Oeffnung anzubringen und einige kleine mit allerlei Brennstoff gefüllte Flöße anschwimmen zu lassen. Unsere Schiffe feuerten tüchtig darauf los. Zwei dieser Brander wurden in Grund gebohrt und ein dritter aufgefangen und ausgelöscht. Die Herren Studenten von Wien waren es gewesen, welche durch diesen Geniestreich Venedig in einer Nacht zu erobern

gehofft; es war ein wahrhaft lächerlicher Versuch, der ihnen jedenfalls theuer zu stehen kam, denn man sparte die Kartätschen nicht, wo irgend ein dunkler Punkt auf dem Wasser sich bewegte.

Die Oestreicher schienen einen so untergeordneten Begriff von der Ausdauer der venetianischen Truppen gehabt zu haben, daß sie sich der angenehmen Hoffnung hingaben, das Fort Malghera sei ohne kunstgerechte Belagerung nur mit einem Bischen Pulverlärm einzunehmen. Am 10. Nachm. 5 Uhr demaskierten sie unerwartet 4 Batterien, welche sie auf der Eisenbahn bei Mestre und gegen Campalto zu errichtet hatten und eröffneten daraus ein wohl unterhaltenes Feuer. Mit Kaltblütigkeit, selbst lachendem Munde, antworteten unsere Kanoniere hinter den gut schützenden Wällen hervor; denn das feindliche Feuer war zu entfernt und schlecht gerichtet, um gefährliche Wirkung zu machen. Auch hatten wir ja Ueberlegenheit in Zahl und Stärke des Kalibers. Um 6 Uhr war unser Feuer in größter Wirksamkeit und brachte dasjenige der Feinde um 7 ½ Uhr zum gänzlichen Schweigen. Dieselben verloren, wie wir genau erfuhren, bei dieser Affaire 1 Offizier und 15 Kannoniere an Todten und 22 Verwundete. Sie hatten vier demontierte Stücke, wovon eines unbrauchbar. Ihre Schanzarbeiten waren total ruiniert und ein Haus in Mestre von einer Bombe angezündet worden. Auf unserer Seite hatten wir auch nicht einen einzigen Verwundeten.

Achtes Kapitel.

Chioggia.

Das Studentenbataillon. General Rissardi. Das Fort Brondolo. Dienst auf dessen Vorposten. Strapatzen in Sotto=Marina. Vermehrung der Kranken. Militärische Beerdigungen. Die Gebrechen des Dienstes. Die üble Lage der Gefangenen. Die Spitäler. Der beabsichtigte Ausfall von Brondolo. Der Sieg von Mestre. Zwei muthige Knaben. Der Ueberfall der Stellung von Cavallino. Die Musterung Pepes und der gute Eindruck der Erfolge. Abreise der piemontesischen Flotte mit den noch anwesenden Landtruppen. Errichtung des Papiergeldes.

Gegen das Ende des Monats August wurde meine Kompagnie nach Chioggia disloziert. Dieser Befehl kam uns eben so willkommen, wie irgend einer. Mit Recht durfte man sich endlich von dem Aufenthalte in einer Stadt von 20,000 Seelen mehr Annehmlichkeiten versprechen, als uns der Dienst in den Kantonnements von Buranno gestattet hatte. Allein wir hatten uns bitter getäuscht, denn Chioggia ist ein äußerst ungesunder Ort, wo kein Tropfen leidlich gutes Wasser zu bekommen ist und es wartete unser der angestrengteste Festungsdienst.

Wir erhielten unser Quartier in einer neu eingerichteten Kaserne außerhalb der Stadt. Den Offizieren wurden Privatlogis angewiesen. Mit uns lag damals ein Studentenkorps, das »Bataglione universitario«, in der Stadt. Es machte äußerlich ein äußerst vortheilhaftes Aussehen, denn es waren lauter stolze Jünglinge, die sowohl in geschmackvoller Kleidung als in Gang und Haltung Intelligenz und Bildung verriethen — ein interessantes Bild der schönen italienischen Städtejugend. Im Uebrigen aber zeichneten sie sich eben nicht durch militärische Tugenden aus. Muß man auch dem von ihnen bewiesenen Muthe alle Gerechtigkeit

widerfahren lassen, so ist man ebenso genöthigt zu bedauern, daß ihnen Ausdauer und Mannszucht beinahe vollständig abging. Obgleich diese Herren immer bevorzugt waren, hörte man doch von keiner andern Seite her solche Klagen über die Beschwerlichkeit des Dienstes, dem sie sich mehr als einmal auf ganz unstatthafte Weise entzogen hatten. Ihre Offiziere, von ihnen selbst gewählt, hatten gar keine Autorität. Wollte einer eine wohlverdiente Strafe verfügen, so nahm sich gleich eine Partei des Schuldigen an. Beständig waren bei und unter ihnen Intriguen im Gange, um dem oder diesem in Mißkredit Gerathenen seine Stelle zu verleiden und sie einem andern einzuhändigen, um sich seiner als Parteiorgan zu bedienen. Weil alle gleichen Sold und wenig vom Staate bezogen, machte dieses Korps Vorrechte geltend, die auf den Geist der übrigen Truppen höchst nachtheilig einwirkten. So war diese Mannschaft nicht an eigene Küche gebunden und speißte daher nach Wohlgefallen für ihr Geld in den Wirthschaften. Von Beobachtung der Polizeistunde war keine Rede, nicht einmal der General wagte sie zu einer solchen Ordnung anzuhalten. Die halbe Nacht schwärmten sie in den Straßen umher und begingen manchen Streich, den man nur dem wirklich ausgezeichnet schönen Männergesang zu lieb, den sie jeden Abend zum Besten gaben, übersehen hat. In der Kaserne boten sie das Bild einer entzweiten Haushaltung, wo Zank und Streit alltäglich und Handgreiflichkeit nicht selten war. Ich hätte den italienischen Studenten weit mehr Ehrgefühl zugetraut; in der That schadeten sie nicht nur dem Dienst, sondern sich selbst in der Achtung, und wer jemals in die Freikorps verliebt gewesen ist, wäre sicher davon zurückgekommen, wenn er, wie ich, diese Gelegenheit gehabt hätte, dieselben im Leben kennen zu lernen. Die gegenseitige Kameradschaftlichkeit lähmt die Autorität der Vorgesetzten; die Abhängigkeit derselben durch die Wahlbefugniß der Untergebenen untergräbt alle Willenskraft und

die Dienstprivilegien entarten den Soldaten und erregen üble Laune bei den übrigen Truppen. In der That zerfiel das schöne Bataillon durch innere Streitigkeiten immer mehr in sich und wurde später von der Regierung aufgelöst.

In Chioggia residirte damals der Kommandant des 2. Zirkondario, General Rissardi. Dieser ehemalige östreichische Regimentskommandant war von Karl Albert unlängst zum Divisionsgeneral befördert worden. Er war gut zu sprechen und unterhielt sich, mit einer bei Italienern seltenen Vorliebe für deutsche Sprache, sehr herablassend mit jedem Soldaten. Rissardi hat sich viel mit Anlagen neuer Fortifikationen beschäftigt und es trägt das neue Fort, links bei Marghera, seinen Namen. Im Uebrigen verrieth sein etwas stark aufgetragener rother Teint auch noch andere Liebhabereien, und in der That traf man ihn häufig, besonders des Nachmittags, übel aufgelegt.

Nur eine Stunde von Chioggia entfernt, liegt, an der Grenze des Festlandes, das Fort Brondolo, das zweitgrößte der Lagunenforts, das, seiner ungesunden Luft und seines schlechten Wassers wegen, mehr als jeder andere Aufenthalt gefürchtet wird. Das Fort, mit etwa 80 Kanonen bewaffnet, verhindert den Zugang zur Stadt Chioggia, der überdieß noch durch das halbwegs gelegene Forte della Madonna von 15 Kanonen vertheidigt wird. Beide Werke sind von den Venetianern bedeutend vervollständigt, letzteres so gut wie neu gebaut worden. Von Chioggia sind auch noch das schöne neue Fort S. Felice und das neuerrichtete Fort Sotto-marina abhängig, von denen ersteres den Eingang zum Hafen, letzteres eine zur Landung geeignete Stelle des Littorals vertheidigt. In den ersten 10 Tagen ließ man uns Platzdienst verrichten, wobei ein Detachement nach dem Forte Madonna zu geben war. Später verlegte man uns nach den Vorposten außerhalb Brondolo, Busiola und Canacari,

woselbst wieder der ähnliche Dienst, wie in Val-Togado gemacht wurde. Jeder dieser Punkte war durch eine Batterie von 3 — 4 Stücken vertheidigt, und da uns nur der Kanal des Adige von der feindlichen Linie trennte, so war anfangs die höchste Wachsamkeit nothwendig, um einen Ueberfall zu vereiteln. Meine Kompagnie wurde in den naheliegenden Bauernhäusern ordentlich untergebracht und hätte sich, die Plage des Fiebers abgerechnet, in den schönen Septembertagen daselbst nicht übel befunden. Der Dienst war indeß weder beschwerlich noch gefährlich, denn der Feind machte während des ganzen Aufenthaltes nicht die geringste Demonstration gegen uns, sondern beschränkte sich, wie wir, darauf, auf seiner Hut zu bleiben.

Ungefähr mit Mitte Oktober wurden wir wieder nach Chioggia zurückgezogen und bald nachher nach dem Fort Sotto-marina verlegt, indem der General sich von der dort herrschenden reinen Seeluft Abnahme des Fiebers versprach. Allein das Uebel war schon zu tief eingewurzelt, als daß ein Seewind dasselbe hätte wegblasen können und weit entfernt, daß sich daselbst die Zahl der Kranken vermindert hätte, nahm dieselbe täglich, und zwar meistens in Folge von Erkältungen zu; denn Sotto-marina hat keine Kaserne, eine leichte Bretterhütte vertrat uns deren Stelle, und aller Verwendung ungeachtet, konnte ich es nicht dahin bringen, daß der Mann mehr als eine Decke erhielt. Es waren eben derselben nicht genug vorhanden! — Unser Aufenthalt in diesem Fort verzog sich bis Mitte November, wo nicht nur kalte Nächte, sondern auch so empfindlich kalte Tage eintraten, daß man es in ungeheiztem Zimmer nicht mehr zum Schreiben aushalten konnte Diese Kälte war meinen guten Soldaten um so nachtheiliger, als sie erst gegen Ende Oktober die leichte Sommeruniform mit wollenen Beinkleidern und Waffenrock vertauschen konnten. Gewöhnlich war der Mann krank, wenn er von der

Schildwache kam und häufig mußte er abgelöst werden, bevor seine Zeit verflossen war. Einzig die wenig Raum bietende Küche bot ihnen Gelegenheit, die erstarrten Glieder etwas zu erwärmen, und beständig war das Feuer von einem halben Dutzend Frostgeschüttelten besetzt. Die Italiener (man sollte es nicht meinen) ertragen die Kälte weit leichter als unsere, an gebirgiges Klima gewöhnten Schweizer. Nur in wenigen vornehmen Häusern trifft man Ofen, auch Kamine sind sehr selten. Nirgends mehr als in den Lagunenstädten, deren Klima dem schweizerischen an Kälte wenig nachsteht, ist die Kunst des Frierens so kultivirt. Ein Mittel, sich zu erwärmen, besteht unter anderm auch darin, daß man die Hosentaschen mit gerösteten Kastanien füllt, welche dort zur Winterszeit allgemein im Schwunge sind, und es haben auch die Schweizer sich mit großer Vorliebe dieser speißbaren Chaufferettes bedient. Es war übrigens kein Leichtes, was meine Soldaten in den kalten Novembertagen in der hundertfältig vom Winde durchpfiffenen, Vogelschlag-ähnlichen, Bretterhütte zu Sotto-marina auszustehen hatten. Ich hatte immer die Hälfte im Spital und konnte, obgleich die Kompagnie damals am zahlreichsten war, selten über mehr als 60 Mann verfügen. Mehrere haben sich an diesen Strapatzen den Tod geholt. Zwei starben während unseres Dortseins, zwei bald nach unserer Abreise an den Folgen von Fieber und Verkältungen. Die beiden ersten haben wir mit militärischen Ehren bestattet und dadurch den Chiossotten das seltene Schauspiel eines protestantischen Leichenbegängnisses geboten. Daß Kreuz und Fahne, Kerzen und Priester mangelten, kam ihnen einigermaßen befremdend vor; doch entblößten sie sich ehrfurchtsvoll beim Vorbeigehen des Zuges. Viele begleiteten ihn auf den Kirchhof, wo ich, die Stelle des Pfarrers vertretend, eine ganz kurze Grabrede hielt. Trotzdem, daß die Menge nichts verstand, schien sie mir daran eben so gut, wie an der einfachen Militärzeremonie, Gefallen zu finden.

Mehreremal traf mich in Chioggia die Diensttour als Capitano d'Ispezione (Hauptmannn vom Tag). Als solcher hatte ich nicht nur alle Wachtposten, sondern auch die Kasernen, Spitäler und Gefängnisse zu visitiren und über das Ergebniß schriftlichen Rapport zu erstatten, fast mehr Arbeit als in 24 Stunden zu verrichten möglich war. Diese Diensttouren waren indeß nur in so weit interessant, als ich dadurch Gelegenheit erhielt, die Gebrechen der venetianischen Kriegsanstalten gehörig zu durchschauen. Ich hatte niemals eine gute Idee von der Art und Weise gehabt, wie der Dienst gemacht wurde, und doch fand ich meine schlechten Erwartungen durch die faktischen Wahrnehmungen noch übertroffen. Es dauerte überall eine Ewigkeit, bis die Wachen ins Gewehr getreten waren. Die Bereitschaft mangelte; die Leute waren theils abwesend oder hatten die Ausrüstung abgelegt. Ging ich zur Inspektion der Waffen über, so fand ich sie durchschnittlich im Zustande der Vernachlässigung. Die Patrontasche enthielt häufig verdorbene Munition und in der Regel ein Packet Zündhölzchen und eine Tabakspfeife, oft auch statt der Patronen ein Stück Salami. Die im anhaltenden Feuer unentbehrlichen kleinen Gegenstände: Raumnadel, Schrauben- und Kugelzieher dagegen, fehlten beinahe durchgehends. Mit einem Wort, es sah aus, wie es bei der schlechtesten Miliz nicht ärger sein kann. Ich fand einmal den von der Bürgergarde gestellten Posten an der Brücke della Madonna, nur einen Kanonenschuß vom Feind entfernt, 24 Mann stark, ohne ein einziges geladenes Gewehr und auch von Munition vollständig entblößt; und als ich den Offizier darüber zur Rede stellte, antwortete er mir ganz naiv: es sei gefährlich, den Leuten geladene Waffen zu geben, weil sie nicht damit umzugehen wüßten!

In den Gefängnissen fand ich die traurigste Ordnung. Kaum war ein ordentliches Verzeichniß der Arrestanten vorhanden.

Diese selbst waren äußerst übel daran. So viele als nur Platz hatten, waren in einem kleinen Zimmer und wurden wie Hunde, nicht wie Menschen, behandelt. Ich hatte mehr als eine Stunde zu schreiben, um ihre Klagen alle zu verzeichnen. Als Lager hatten sie nichts als eine halbverfaulte Stoje (Strohmatte), nicht einmal ein grober Wollteppich wurde ihnen gegeben. War eine Scheibe zerbrochen, so dachte Niemand daran, sie einzusetzen und unbarmherzig ließ man die Leute dem kalten Windzuge ausgesetzt. Am meisten hatten sie unter der Habgier der Custodi (Gefängnißwärter) zu leiden. Das Korps muß dem Gefangenen die Brodration und den halben Sold verabfolgen lassen; für letzteren bereitet der Wärter ihnen eine Kost, die nur der Hungrige verschlucken kann. Wollte aber Einer etwas Besseres, so mußte er es übertrieben bezahlen und den letzten Pfenning dem habgierigen Hüter geben, der, wenn Einer von seinem Korps vergessen worden, so daß er Brod und Sold nicht zur rechten Zeit erhielt, unbarmherzig genug war, ihn hungern zu lassen und kaum seine Klagen gehörig überbrachte. Ich traf solche, die drei bis vier Tage nichts gegessen hatten, als was ihnen mitleidige Kameraden von ihrem Brode spendeten. Mit einem Worte, ein Zuchthaus in der Schweiz ist ein Himmel gegen die damaligen vollgepfropften venetianischen Militärgefängnisse in Chioggia.

Die Spitäler fand ich leidlicher, immerhin aber übel genug; denn das erste Requisit, die Reinlichkeit, ging denselben durchaus ab, und kam man dazu, ihre Luft zu athmen, so wunderte man sich nicht mehr, warum von den Kranken so Wenige und diese so langsam genasen. Ein Sack mit altem Stroh sammt einem gleichen Kopfkissen war das nothdürftige Bett des Kranken, der in überfüllten Zimmern schlechte Dünste einzuathmen hatte, bei Tag vor den Tausenden von Fliegen, bei Nacht vor Insekten kaum Ruhe finden konnte, und überdieß noch nicht selten, wenn der Oekonom

und der Direktor sich gut verstanden, auf altes Reis, halbverdorbene Nudeln und mehr Wasser- als Fleischsuppe, als Nahrung angewiesen war.

In meinem Berichte habe ich diese Uebelstände eben so freimüthig gerügt, wie ich sie hier erzähle. Beim Rapport ließ der General meinem Eifer dafür alle Gerechtigkeit wiederfahren und erließ mehrere remedirende Verfügungen, so daß man sich ein wenig mehr in Acht nahm. Er tadelte in Gegenwart aller Offiziere den eingerissenen heillosen Schlendrian im Dienst, war aber niemals energisch genug, demselben gehörig auf den Leib zu gehen, sei es, weil das Uebel schon zu tief eingewurzelt war, oder überhaupt im Charakter der Italiener liegt, und so keine Hoffnung vorhanden sein konnte, dasselbe, selbst mit Verlust seiner Popularität, radikal ausrotten zu können.

Der verlängerte Aufenthalt in Chioggia hatte meine Kompagnie verhindert, sich bei dem schönen Siege zu betheiligen, den die Venetianer am 27. Oktober bei Mestre über die Oestreicher erfochten. Es war auf den gleichen Tag eine Rekognition und, je nach dem Resultat, ein Ausfall von Brondolo aus, angeordnet worden, an welch' letzterem Theil zu nehmen, wir auserkoren waren. Meine Leute hatten die unbändigste Freude, als eines Nachmittags der Befehl kam, in aller Eile nach Brondolo vorzurücken; selbst die Kasernenkranken strengten sich an, den einstündigen Marsch zu machen, denn sie wußten, daß es sich darum handelte, auf das feste Land hinauszurücken, wo gesunde Luft zu athmen und reines Wasser zu trinken war. Um dieses langentbehrten Genusses, den wir hier in der Schweiz so wenig schätzen, theilhaftig zu werden, setzten sich meine Soldaten freudig und Viele selbst freiwillig der, mit einem Ausfall unausbleiblich verbundenen, Lebensgefahr aus, und ich konnte, zu meiner eigenen Verwunderung, mit der seltenen Stärkezahl von 70 Mann

ausrücken. General Rizzardi indessen, der mit etwa 600 Mann, am Morgen zur Untersuchung der Gegend ausmarschirt war, hatte dieselbe, sowie die Verschanzungen an der Cavanella, vom Feinde total verlassen gefunden und mußte auf den beabsichtigten Ausfall, seinen Instruktionen zufolge, verzichten, so daß wir, ohne Gelegenheit unser Müthchen zu kühlen, folgenden Tages schon wieder nach Chioggia zurückkehrten.

Hier war eben die Nachricht von der Einnahme von Mestre angelangt und mehrere Tage lang unterhielt man sich von Nichts anderm, als den Einzelheiten dieser Waffenthat, welche etwas ausführlicher zu schildern, auch hier am Platze sein mag, obgleich der Zufall uns verhinderte, dabei mitzuwirken.

Zu dem gehörig kombinirten Angriff waren 2000 Mann bestimmt und diese in 3 Kolonnen getheilt worden. Der linke Flügel (450 Mann der 5. Legion, Cacciatori del Sile unter Oberst Amigo, dirigirte sich auf Fusina. Unter dem Schutze des gegen die feindliche Besatzung von sieben vorangeschickten Kanonierbooten unterhaltenen Feuers fand die Ausschiffung der Kolonne statt, welche den Feind in so eilige Flucht drängte, daß er seine zwei 6pfünder Kanonen, 11 Munitionskisten und mehrere Gefangene im Stiche ließ. Die Kolonne nahm dann ihre Richtung gegen Mestre, konnte aber nicht zeitig genug anlangen, um auch bei diesem Kampfe mitzuwirken. Der rechte Flügel (650 Mann) römische Freiwillige, unter Oberst Zambeccari, der längs dem Kanal von Mestre vorrückte, stieß in der Nähe von Mestre auf eine große, durch zwei 6pfünder vertheidigte Barrikade, die er mit dem Bajonett erstürmte. Die Kolonne des Zentrums (900 Mann lombardische und Bologneser Freiwillige) avanzirte gegen die auf der Eisenbahn errichteten feindlichen Verschanzungen, als ein heftiges Artillerie- und Flintenfeuer sie ins Stocken brachte. Da sandte der

selbst anwesende Pepe den Obersten Ulloa mit 100 Gendarmen von der Reserve zu ihrer Unterstützung. Dieser ordnete die Kolonne wieder und rückte, die Gendarmen an der Spitze und von einigen Stücken Feldartillerie wirksam unterstützt, im Sturmschritt vor und drängte den Feind, der gleich einen Theil seiner Artillerie einbüßte, in den Ort hinein, wo er sich, jedoch vergeblich, in den Häusern zu halten suchte; denn eine muthige Schaar der Lombarden stürmte Haus für Haus und öffnete den übrigen den Weg zur vollständigen Besetzung des Platzes. Die Erbeutung von 587 Gefangenen, darunter 7 Offiziere, 150 Todten, 8 Kanonen, 3 Munitionswagen, 8 Pferden, der Kriegskassa und, nebst einer Menge Munition und Gepäck, auch noch der militärischen Korrespondenz war das überaus günstige Resultat des von den Unsrigen an den Tag gelegten bewundrungswürdigen Muthes. Freilich war auch unser eigener Verlust von 87 Todten und 163 Verwundeten seh empfindlich. Aus einem Tagebuch, das man auf dem Zimmer des öſtreichischen Generals fand, weiß man mit Gewißheit, daß der Feind durch irgend einen Verräther von dem beabsichtigten Ueberfall benachrichtigt war. Jenes Buch enthielt nämlich wörtlich folgende Stelle: „Der General und Brigadier Mittis hat soeben (6 Uhr Abends) in Erfahrung gebracht, daß die venetianischen Truppen Morgen aus dem Fort Marghera einen Ausfall nach Mestre machen werden.“ Außerdem fand man darin seine Verfügungen für die Bereitschaft seiner Truppen, 2500 Mann Infanterie, 300 Mann Artillerie ꝛc. Man hatte es demnach mit einem beinahe doppelt überlegenen Feind zu thun gehabt.

Bei dieser Affäre haben sich zwei junge Knaben durch ihren Muth ganz besonders hervorgethan.

Der kleine 14 jährige Tambour Joh. Baptist Speciali,

vom 2. Bataillon der 3. Legion der Nationalgarde, folgte aus eigenem Antrieb den Truppen bei dem Ausfall und wohnte dem Kampfe bis zum Ende bei, indem er gemeinsam mit einem andern Tambour an der Spitze des dem feindlichen Feuer äußerst stark ausgesetzten lombardischen Bataillons den Sturmmarsch schlug. Als aber sein unglücklicher Kamerad, von einem Schuß in den Schenkel getroffen, fiel, wollte er dessen Trommel um keinen Preis eine Beute des Feindes werden lassen, lud sich dieselbe auf den Rücken und fuhr mit der seinigen zu trommeln fort, bis sich die letzten Kroaten in ihrem Quartier ergeben hatten. Todtmüde kehrte er dann, auf einen Karren geladen, mit den Uebrigen wieder in das Fort zurück.

Anton Zorzi, 12jähriger Schiffsmusse der Piroghe Nr. 1, sah bei der Landung in Fusina die von einer Kanonenkugel hinuntergeschlagene Flagge der Piroghe ins Meer fallen, als er sich sogleich ins Wasser stürzte, dieselbe, mitten im Kartätschengeprassel schwimmend, auffing, damit auf das Schiff kletterte und sie unter dem Rufe »viva l'Italia« neuerdings aufsteckte.

Beide Handlungen erhielten rühmende spezielle Meldung im Tagesbefehl und dem Schiffsjungen Zorzi vergabte die Regierung überdieß einen Freiplatz im Marinekollegium.

Dem Siege von Mestre war am 22. eine andere, nicht weniger rühmliche, Waffenthat vorangegangen.

Pepe bestimmte 400 Mann vom Regiment Sile unter Oberstl. Amigo zum Angriff des Dorfes Cavallino, 2 Stunden östlich von Treporti, welches der Feind mit 300 Mann und 3 Stücken Geschütz besetzt hielt. Bei dem niedern Wasserstande war die Ausbarkierung der Kolonne erst um 9 Uhr möglich. Zudem hatte ein heftig anhaltender Regen den Boden so erweicht, daß die Mannschaft bis über die Knöchel in Koth gehen mußte.

Dieser Hindernisse ungeachtet rückte die Abtheilung entschlossen vor, warf sich im Laufschritt auf den bald sich zeigenden Feind und griff denselben mit solcher Heftigkeit mit dem Bajonette an, daß derselbe unter Zurücklassung zweier Kanonen, aller Mundvorräthe, Feuermunition und einiger Schiffe die Flucht ergriff, auf welcher er von den Unsrigen bis hinter die Piave zurückgedrängt wurde. Die Oestreicher hatten bei diesem Angriff 15 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt; wir selbst waren mit einem Todten und einem leicht Verwundeten davon gekommen.

Am 29. musterte Pepe auf dem Markusplatze die Truppenabtheilungen, welche bei diesen zwei Siegen betheiligt waren. Die eroberten Kanonen waren auf der Piazetta ausgestellt. Als die damit beladenen Barken anlangten, kam das Volk außer sich vor Freude, Jung und Alt, Reich und Arm legte bei der Ausschiffung Hand an. Pepe erndtete, als er die Reihen passierte, den lebhaftesten Beifall. Derselbe fehlte auch den tapfern Truppen nicht, als sie, den muthigen Schiffjungen Zorzi, der die gerettete Flagge trug, an der Spitze, vor ihrem würdigen Führer defilierten.

Diese Erfolge hatten indessen nur in so weit Werth für unsre Sache, als sie die Hoffnungen und das Vertrauen des Volkes stärkten und das kriegerische Selbstgefühl der Truppen hoben; denn sowohl die Position von Cavallino als die Stadt Mestre waren für uns unhaltbar und wurden wenige Tage nachher wieder freiwillig geräumt. Venedig hatte indessen eine solche moralische Kräftigung gerade zur damaligen Zeit sehr nothwendig. Die Lage der Stadt war immer mehr eine isolierte geworden, und nach dem zu urtheilen, was von der sich furchtbar in die Länge ziehenden französischen und englischen Vermittlung verlautete, konnte man den Zeitpunkt, wo deren Schicksal entschieden werden sollte, nur in weiter Ferne erblicken. Die sardinische Flotte hatte die in der Stadt verbliebenen 3 Bataillone königlicher Truppen an Bord

genommen und die Gewässer Venedigs verlassen. Die östreichischen Schiffe, die sich seither wieder zu zeigen anfingen, erschwerten sehr die Zufuhr durch häufige Kaperungen, die unser kleines Seegeschwader nicht alle zu vereiteln vermochte. Selbst der letzte auf dem Festlande noch Widerstand leistende Punkt, die kleine Festung Osopo, war am 13. Oktober, weniger den heftigen Angriffen, als dem Hunger erlegen, erhielt jedoch eine ehrenvolle Kapitulation.

Obgleich der Patriotismus der italienischen Städte und die Aufopferung der eigenen Bürger den venetianischen Finanzen sehr zu Hülfe kamen, sah sich dennoch die Regierung durch die bedeutenden Auslagen, welche die Vertheidigung erforderte, genöthigt, zu dem gefährlichen Hülfsmittel der Kreirung eines obligatorischen Papiergeldes ihre Zuflucht zu nehmen. Durch Dekret vom 19. September ermächtigte sie die Nationalbank zur Emmission von Billets von ein, zwei, drei und fünf östreichischen Liren, im Gesammtbetrage von 3 Millionen. Weil diese neue Münze durch den gleichkommenden Betrag eines erneuerten freiwilligen Anleihens patriotischer Bürger, der in gültigen Titeln bei der Bank deponiert blieb, garantiert wurde, erhielt sie die Benennung: „Moneta patriotica (patriotische Münze).“ Mit dem 1. Oktober 1848 wurde der Sold fast ausschließlich in diesem neuen Papiergeld ausbezahlt, und nicht gar lange dauerte es, so war ein effektiver Zwanziger eine seltene Erscheinung geworden, doch immerhin gegen ein anfänglich unbedeutendes Agio einzuwechseln; denn die ersten drei Millionen erfreuten sich noch eines unbedingten Kredites, und man verspürte auch in den Preisen der Lebensmittel nicht die geringste Veränderung in Folge dieser gewichtigen Finanzmaßregel.

Neuntes Kapitel.

Die schlimmste Zeit.

Anstrengende Wasserfahrt. Vermehrung der Krankheiten. Vier Fünftheile der Mannschaft im Spital. Gebrechen der Spitäler. Schlechte Wärter. Proselitenmacherei. Das Wirken des Frauenvereins. Der schweizerische Consul Wölflin.

Von Chioggia aus hatte ich dem das Comitato di guerra remplazierenden „Consiglio di difesa" wiederholt die Bitte eingereicht, meiner durch Klima und Dienststrapatzen hart mitgenommenen Kompagnie durch Zurückberufung nach Venedig die benöthigte Erholung zu verschaffen. Ich fieng indessen bereits an der Verwirklichung meiner Hoffnung zu verzweifeln an, und machte mich darauf gefaßt, den ganzen Winter in dem traurigen Chioggia zuzubringen. Auch war mir mein Quartierlastträger, über alle Maßen gefällig, mit Extraherrichtung eines eisernen Ofens in meinem Zimmer entgegen gekommen, während er selbst in dem seinigen eines solchen entbehrte, als gerade an dem Tage, da ich zum ersten Male Genuß aus dieser Artigkeit zog, der Befehl, mit der Kompagnie nach Venedig zurückzukehren, an mich gelangte.

Ich brachte ihn am 20. November, den folgenden Morgen, zur Ausführung. Was sich irgendwie fähig glaubte, die zehnstündige Wasserfahrt mitzumachen, nahm ich mit, doch mußte ich über 20 Mann zurücklassen, die durchaus nicht das Bett verlassen konnten. Der mit pedantischer Förmlichkeit vorgenommenen Kommissariatsmusterung wegen verzögerte sich die Abreise bis nach 11 Uhr. Um schneller in Venedig zu sein und die Vorkehrungen für Aufnahme treffen zu können, gieng ich der Kompagnie mit einigen Begleitern in einem kleinen Schiffe voran, während diese unter Befehl des Wochenoffiziers in einer großen Barke

folgte. Wohl war ich, des ungünstigen Windes ungeachtet, bald nach eingebrochener Nacht an der Piazetta angelangt; allein kaum ans Land gestiegen, überfiel mich ein so heftiges Fieber, daß ich nichts für die Nachkommenden vorkehren konnte und nur mit Noth noch das nahe Albergo della luna erreichte. Meiner übrigen Mannschaft war es indeß noch schlimmer als mir selbst ergangen. Die schwer beladene Barke rückte so langsam vor, daß sie, später als die Schiffleute berechnet hatten, bei Porto-Secco anlangten und dort, von den seichten Stellen des Kanals von der Ebbe überrascht, auf den Grund gerieth. Es war dabei nichts Anderes zu thun, als in dieser äußerst unangenehmen Lage den Morgen abzuwarten, wo man dann, mittelst der wiederkehrenden Fluth, wieder flott werden konnte. Eine Ausschiffung und Unterbringung der Leute in den bereits mit Truppen überfüllten Ortschaften wäre, mitten in der Nacht, mit zu großen Schwierigkeiten verbunden gewesen, als daß nicht allgemein das einfachere Uebernachten auf dem Schiffe diesen Umständlichkeiten hätte vorgezogen werden müssen. Und doch war es eben wieder eine große, fast unerträgliche Strapatze für meine hart mitgenommenen Soldaten, eine kalte Novembernacht auf den harten Planken eines unbedeckten Schiffes, mitten im Wasser, zuzubringen. In elendem, halberfrornem Zustande langten sie endlich am folgenden Mittage in Venedig an und logierten sich in der kleinen Kaserne Corpus domini neben der Eisenbahnstation ein, welche auf meine Verwendung hin in der Folge mit einem großen eisernen Ofen versehen wurde.

Dieser Wohlthat ungeachtet mehrten sich die Krankheitsfälle in einem fast unglaublichen Grade. Auch war es nicht bloß das Fieber, das die Soldaten ergriff; Husten und Heiserkeit machten sich eben so gut einheimisch und viele litten an Wassersucht und geschwollenen Füßen. Bei der Zumessung des Dienstes wurde dieser Umstand unbilligerweise gar nicht berücksichtigt, so daß die

Gesunden, genöthigt den Dienst für die Kranken zu versehen, dessen übertriebene Strenge zu fühlen hatten. Anstatt daß in der Regel ein Drittheil der Mannschaft in Dienst kömmt, der Soldat sonach auf einen Dienstag zwei Freitage hat, traf es ihn damals regelmäßig jeden zweiten Tag auf die Wache, und sehr häufig hatte er 48 Stunden, ja sogar einige Male ununterbrochen 72 Stunden darauf zu bleiben, weil es eben, wegen Mangel an dienstfähigen Leuten, unmöglich war, den Posten abzulösen. Ich säumte nicht, gehörigen Ortes beschwerend gegen den Platzkommandanten aufzutreten, konnte aber nichts ausrichten, weil es nicht an ihm, sondern eben nur an der nöthigen Zahl dienstfähiger Truppen überhaupt fehlte, denn alle Spitäler waren damals von kranken Soldaten überfüllt.

Eine Musterung des Generals Pepe bot mir indessen die Gelegenheit, für meine geplagten Leute einige Konzessionen zu erhalten. Der persönliche Augenschein erzeugte in dem mitleidigen Herzen des Oberbefehlshabers eine Theilnahme, welche meine Briefe nicht bei ihm hervorzubringen vermocht hatten. Es rührte in der That das, in ihren blaßen abgezehrten Gesichtern, matten Augen und zitternden Bewegungen ausgedrückte, Leiden der sämmtlichen Mannschaft sowohl ihn als seine Suite, und er versprach mir die geeigneten Befehle zu erlassen, damit sich die Kompagnie wieder erholen könne. Wirklich erhielten wir von da an den leichtesten Dienst; wir hatten außer der kleinen Kasernenwache nur noch zu den Generalen Plotons zu geben, welche sich in den geheizten Vorzimmern des Palastes die 24 Stunden Dienst recht bequem machen konnten. Indessen vermochte nur eine regelmäßige Spitalkur die Kranken wieder gesund zu machen, und wirklich war eine solche bei so vielen zum Bedürfniß geworden, daß mir Anfangs Dezember fast gar keine Leute mehr in der Kaserne übrig blieben. Ich zählte damals 71 Kranke, von 96 Mann, im Spital und wohl

10—12 dienstuntaugliche Convaleszenten in der Kaserne, und der Tod raubte mir so viele, daß ich bis Neujahr schon den 15ten Todtenschein in die Schweiz zu senden die traurige Veranlassung hatte.

Unter diesen Umständen war der Spitalbesuch meine wichtigste Dienstverrichtung und ich machte mir denselben um so mehr zur Pflicht, als ich frühere Erfahrungen hatte, daß, wenn die Angestellten wissen, daß man ihnen aufpaßt, die Kranken immer mit größerer Sorgfalt behandelt werden.

Außer dem Hauptmilitärspital, St. Chiara, waren noch in Tolentini all'Incurabili, zu St. Georgio maggiore, zu St. Giovanni e Paolo und ai Convertiti große Räumlichkeiten zur Aufnahme der Militärkranken eingerichtet, und man hatte ordentlich zu thun, wollte man seine, in diesen Anstalten vertheilten, Leute an einem Tage besuchen. Rühmenswerthes kann ich indessen über die venetianischen Spitäler wenig sagen; wohl sind sie, namentlich in Bezug auf Administration, besser als diejenigen von Chioggia, doch in keiner Beziehung mit unsern schweizerischen Anstalten zu vergleichen. Allen geht das Requisit der Reinlichkeit ab; zu viele Kranke finden sich im gleichen Zimmer beisammen, die Betten sind sehr nothdürftig und häufig nicht insektenrein. Unter der Gleichgültigkeit der Aerzte, der Nachläßigkeit der Wärter und der Zudringlichkeit der Kapuziner hatten meine Leute viel zu leiden. Nur Wenige konnten sich dem Arzte auf italienisch oder französisch verständlich machen, und ein deutscher Arzt war eine wahre Seltenheit. Schon an und für sich muß es dem Kranken ein peinliches Gefühl hervorbringen, wenn er sieht, daß ihn sein Arzt nur errathen muß; wie mag es ihm aber erst dann zu Muthe sein, wenn sich die Krankheit in die Länge zieht und die Befürchtung, er sei mit unrechten Mitteln behandelt worden, ihn beängstigt? Daß die Medizin in einer

großen Flasche gegeben wurde, die auf einmal ausgetrunken werden mußte, kam meinen Schweizern gar befremdend vor. Es erinnerte sie allzu sehr an die daheim in der Vieharzneikunst gebräuchlichen Roßtränke. Nicht überall und nicht immer hat man die zarte Rücksicht genommen, die Schweizer zusammen zu legen, und so begegnete es nicht selten, daß einer Wochen-, ja selbst Monate lang in einem Saale mitten unter Italienern sich aufhalten und bei der Unkenntniß ihrer Sprache diese ganze Zeit über jeder Unterhaltung entbehren mußte. Wie sehnten solche sich nicht nach den Minuten, wo ein Freundschafts- oder Dienstbesuch sie mit einem Landsmann zusammenbrachte?

Ein hauptsächlicher Mangel der venetianischen Spitäler besteht darin, daß die Wärter, ihrer schlechten Besoldung wegen, darauf angewiesen sind, sich Nebenverdienst zu suchen. Durch ihre Vermittlung und um sein Geld erhält der Kranke, was ihn gelüstet und darunter selbst dasjenige, was dem Gelingen der Kur entgegen ist. Mancher würde nicht gestorben sein, hätte er nicht diese Verderben bringende Gelegenheit gefunden, sich der verordneten Diät zu entziehen. Die Wärter beschränkten sich übrigens nicht bloß auf den Spekulationshandel mit allerlei Näschereien, sie nahmen auch sonst noch, was sie bekommen konnten. So machten sie sich nichts daraus, die Soldaten zum strafbaren Verkauf von Militärequipierungsstücken zu verleiten, so daß ich selbst in den Fall kam, einzelnen erzliederlichen Subjekten Schuhe, Hosen und Hemden in den Spital schicken zu müssen, damit sie wieder zur Kompagnie kommen konnten. Starb Einer, so fielen die Wärter wie gierige Wölfe über ihn her, pakten seine Effekten zusammen, bemächtigten sich des wenigen Geldes, das er unter seinem Kopfkissen verborgen haben mochte, das dann in der Regel nur theilweise und, wo nichts bewiesen werden konnte, natürlich gar nicht abgeliefert wurde. Der Todte wurde, wenn nicht Jemand

für ihn einen Sarg verfertigen ließ, ohne einen solchen, nackend beerdiget, und nur auf dem Transport vom Spital auf den Kirchhof barg ihn eine der schwarzen Kisten, die das ganze Jahr hindurch zu diesem Zwecke in erforderlicher Anzahl bereit stehen. Ein anderes unangenehmes Gefühl bringt auch das eigenthümliche Aderlassen auf den Kranken hervor, das in den venetianischen Spitälern den Wärtern überlassen ist, welche in der Regel dabei so unzart mit dem Kranken umgehen, daß derselbe sich ängstlich gegen diese Operation sträuben muß. Sie ritzen furchtbar große Oeffnungen auf, die nur nach mehreren Tagen heilen und sind ebenso sorglos im Verband. Einem Thurgauer haben sie wirklich den Arm stropiert, und hätte ihn nicht der Tod in Folge eingetretener Brustkrankheit erlöst, so wäre er als armer Krüppel heimgekommen.

Zu allen diesen Leiden der armen Soldaten gesellte sich dann noch die lästige Proselitenmacherei, die in den Spitälern von den Angehörigen des Kapuzinerordens besonders eifrig betrieben wurde. Um sich rühmen zu können, dem Teufel eine Seele entrissen zu haben, quälten diese Propagandisten den Kranken auf dem Todbette und verschonten ihn selbst in seinen letzten Minuten nicht mit ihren Zudringlichkeiten. Bei meinen Schweizern haben sie indeß ein unfruchtbares Erdreich für ihre seligmachenden Bestrebungen gefunden. Nur einen Einzigen, und sicher auch diesen nur in unzurechnungsfähigem Zustande, vermochten sie zu bekehren; dagegen wurden sie einigemal ganz derbe zurechtgewiesen und selbst von einem Katholiken köstlich zum Besten gehalten, indem dieser sich einen Spaß daraus machte, als Protestant angesehen zu werden und sich, ihnen zu gefallen, noch einmal taufen zu lassen. Als ich gegen solchen Unfug Klage erhob, und darauf hin ernste Weisungen an die Spitaldirektoren ergangen waren, ließ man mir die Leute in Ruhe, allein der Einfluß der Geistlichen bewirkte, daß die Protestanten in St. Chiara in ein besonderes Zimmer abgeson-

dert wurden, welches man nachher scherzweise den „Ketzersaal“ nannte.

Wenn ich indessen bei Beschreibung der vielen Leiden meiner Soldaten dazu komme, dieser verschiedenen Mängel und Mißbräuche zu erwähnen, so darf ich gerechtermaßen nicht übersehen, daß die Regierung sehr Vieles that, um das Loos der Kranken zu verbessern, und meist der großen Anzahl derselben (6—7000) zuzuschreiben war, daß noch so Vieles zu wünschen übrig blieb.

Ein Frauenverein hatte es sich zur edlen Aufgabe gemacht, die Spitäler mit Linge und Bettzeug, woran sie großen Mangel litten, auszurüsten, und die vornehmsten Damen verschmähten es nicht, in regelmäßigen Diensttouren die Kranken zu besuchen, bei welchem Anlaß sie eine Menge Erfrischungen, wie Pomeranzen, Zitronen, Limonade, Eis rc. mitbrachten und vertheilten. Außerdem wurde auch von andern wohlthätigen Privaten manches schöne Opfer zu diesem christlichen Zwecke gebracht.

Der schweizerische Konsul, Wölflin, dessen Bekanntschaft ich zu machen die Ehre hatte, bewies uns in dieser schlimmen Zeit eine wahrhaft patriotische Theilnahme. In Bezug auf unser militärisches Verhältniß zu der Republik Venedig konnte er zwar des Umstandes wegen, daß unsere Kapitulation der Garantie der Kantonal- und Bundesbehörden entbehrte, daher illegal war, uns nicht amtlich unterstützen; allein mußte er auch unsere militärische Stellung ignoriren, so kannte und behandelte er uns doch stets als seine Landsleute und war jedem gemeinen Soldaten für Rath und That zugänglich. Häufig besuchte er mit mir die Kranken in den Spitälern und ließ Manchem, wenn er es angewendet fand, einen thätlichen Beweis seines Mitgefühles zurück; auch wirkte er auf indirektem Wege zu unserm Besten, indem er bei seinen nicht seltenen Zusammenkünften mit dem Bürger Manin ihm unsere Kompagnie bestmöglich empfahl.

Zehntes Kapitel.

Muranno.

Lokalbeschreibung. Strenger Winterdienst auf den äußern Batterien. Die Unteroffizierskompagnie. Die ungarische Legion. Die neapolitanischen Rekruten. Die gescheiterten Plane zur Vermehrung des Korps auf ein Bataillon aus päbstlichen Schweizern.

Kaum waren meine Leute wieder einigermaßen hergestellt, so erhielt ich Befehl, mit der durch besagte Todesfälle auf 85 Mann herabgeschmolzenen Kompagnie nach dem nahen Muranno abzugehen. Diese Stadt hatte in früherer Zeit 30,000 Einwohner, nunmehr betrug aber die Bevölkerung nicht mehr als 6000. Muranno hat mehrere berühmte Glas- und Spiegelfabriken; auch die weibliche Bevölkerung ernährt sich von diesem Industriezweige. Damals stockte indessen die Fabrikation vollständig und es kam dem Orte wohl zu statten, daß die ärmeren Einwohner durch Dienstleistung in der mobilisirten Nationalgarde einigen Broderwerb fanden. Muranno ist offen; die Zugänge jedoch sind durch die auf 1/2 bis 3/4 Stunden entfernten äußeren, und zwei am nördlichen Eingang angebrachte Batterien von 3 — 5 Stücken vertheidigt. Die Ueberfahrt nach Venedig ist zeitweise mit Gefahr verbunden, zumal bei'm Sturme. Niemand wagt derselben sich preiszugeben, so daß zuweilen die Kommunikation mit jener Stadt für 2, 3 und noch mehr Tage abgeschnitten ist. Gerade nach unserer Ankunft hatten wir es einem heftigen Nordwind zu verdanken, daß dieser Fall für 2 Tage eintrat. Wir waren in der uns von früher bekannten Kaserne ordentlich untergebracht, der Gemeinderath sorgte uns für einen eisernen Ofen in den Schlafsaal und für einen solchen in die Wachtstube, was den Leuten außer-

ordentlich wohl bekam. Außer der Kasernenwache hatte meine Kompagnie jeden dritten Tag zu der Besatzung der 3 äußeren Batterien, Campalto, Tessera und Carbonnera, je 1 Unteroffizier und 8 Mann zu liefern; diejenigen auf die beiden inneren Batterien gab die Nationalgarde. Dieser Dienst war abermals sehr anstrengend; denn nicht nur die Schildwache selbst, sondern die ganze Wachmannschaft blieb dabei fortwährend dem Einflusse der naßkalten Witterung ausgesetzt. In Ermangelung eines Lokals war derselben bei jeder Batterie ein nebenbei ankerndes altes Schiff als Aufenthalt angewiesen, in dessen Raum kein anderes als Kohlenfeuer unterhalten werden konnte. Der Ausdünstung wegen war dies indeß auf die Dauer unerträglich und so wurde größtentheils das freiwillige Frieren vorgezogen. Nicht selten war die Kommunikation mit diesen, mitten im Wasser liegenden, Batterien durch Eis gehemmt und der Posten mußte dannzumal zwei, auch drei Tage auf Ablösung warten. Vorsorglich für solche Fälle war auf jeder Batterie ein Vorrath von Wein, Branntwein, Zwieback und geräuchertem Fleische für acht Tage, unter Aufsicht des stabilen Artilleriekorporals angebracht, doch wurde diesem Vorrath bisweilen auch außer dem Nothfalle zugesprochen!

Nebst der meinigen, lag damals noch die sogenannte Unteroffizierskompagnie in Muranno. Sie bestand ganz aus überzähligen Unteroffizieren eingeschmolzener Kompagnien, die sich unter Direktion eines ehemaligen öſtreichischen Oberlieutenants zu Offizieren oder Instruktoren der Infanterie heranbilden sollten. Es war dieselbe ein wundersames Kompositum der verschiedenen Bestandtheile der venetianischen Armee und äußerlich daran zu erkennen, daß ein Jeder seine frühere Uniform und eine Mütze nach eigenem Geschmacke trug. Schon der Umstand, daß man unterlassen hatte, der mißfälligen äußeren Ungleichheit dieses originellen Korps, durch gleiche Uniformirung entgegenzutreten,

führte mich zum Schluß, daß die Behörden wahrscheinlich keine großen Hoffnungen auf dasselbe bauten.

In der That hieß es Spott auf die Waare legen, wenn man irgendwie diese Unteroffizierskompagnie als das, was sie eigentlich sein sollte, d. h. als eine praktische Schule für Exspectanten auf Offizierstellen und als eine Musterkompagnie bezeichnen wollte. In keinem Korps fand sich größere Unordnung, größere Insubordination und größere Unbrauchbarkeit als in diesem. Von Regelmäßigkeit und Zuverläßigkeit im Dienst, von Beobachtung des militärischen Anstandes und der militärischen Zucht und Ordnung außer demselben war keine Rede. Die diese Kompagnie bildenden Leute, meistens guten wohlhabenden Landfamilien angehörend, nahmen, gleich den Studenten, jedwedes Privilegium in Anspruch, saßen Tag und Nacht beim verbotenen Spiel in Kaffehäusern, kümmerten sich mehr um den „Krug als den Krieg," wollten gar nichts von der Polizeistunde wissen, erlaubten sich, in Zivilkleidern herumzugehen und außer der Kaserne in Privathäusern zu schlafen. Der erste Kommandant dieser Kompagnie, Hauptmann Seismit-Doda, ein äußerst gebildeter, als Oberlieutenant im östreichischen Stab gedienter Offizier, gab sich große Mühe mit der Instruktion und Ausbildung der Mannschaft, allein es mangelte ihm die nöthige Energie, um die Disziplin herzustellen, ohne welche die beste Instruktion auf unfruchtbares Erdreich fällt. Auch war er wirklich von Oben herab zu wenig unterstützt; denn vergeblich verwandte er sich dafür, daß ihm der effektive Dienst, der ihn nur wenig Zeit für Instruktion entbehren ließ, abgenommen oder erleichtert, und daß der Kompagnie die gehörige Uniform gegeben werde. So lange eben der Sergeant genöthigt war, als Gemeiner Wache zu stehen, konnte man seinerseits auf keinen großen Eifer rechnen! Vor lauter Aerger und Verdruß verwandte Seismit sich für eine andere Stellung, und ein Toskaner, der in der afrika-

nischen Fremdenlegion gedient hatte, wurde mit dem nicht beneidenswerthen Posten betraut. Dieser verstand weniger Spaß und ließ die Ungehorsamen das volle Gewicht seiner Strafkompetenzen fühlen; allein er machte eben so wenig, wie sein Vorgänger Glück dabei. Er provozierte dadurch Abneigung gegen den Dienst und seine Person, und es kam selbst einmal zu einem offenen und bewaffneten Aufruhr, bei dem er ernstlich bedroht war und den er nur mittelst augenblicklicher Freilassung zweier wegen Insubordination Verhafteter dämpfen konnte. Der Auftritt hatte die Bewohner von Muranno so sehr geängstigt, daß der Gemeindrath in Venedig um Einschreiten nachsuchte, obgleich meine Schweizer genügt hätten, die Tumultuanten zu Paaren zu treiben. Bereits hatten dieselben auch ihren dießfälligen guten Willen kund gegeben, indem die Kompagnie bei der ersten Nachricht ausrückte und, der Unteroffizierskaserne gegenüber, eine drohende Stellung einnahm. Am Nachmittag desselben Tages kam ein Platzhauptmann von Venedig mit Verstärkung von 50 Gensdarmen und 50 Mann guardia mobile und dem Auftrage, die Kompagnie zu entwaffnen und gefangen nach Venedig zu eskortieren. Obgleich derselbe indessen noch etwa 80 Schweizer, 50 Mann von der Linie und die ganze Nationalgarde von Muranno zur Verfügung hatte, trug er dennoch Bedenken, seinen Auftrag zur Ausführung zu bringen und beschränkte sich darauf, unter Entwickelung aller dieser Streitkräfte die Hauptbetheiligten zu arretieren, die, obgleich an die Kriegsgerichte gewiesen, mit bloßer Gefängnißstrafe davon kamen. Auch die bereits beschlossene Auflösung der Kompagnie wußte man wieder zu hintertreiben. Man ließ sie fortvegetieren, aber jeder, der noch ein wenig Ehrgefühl hatte, entfernte sich aus diesem Elitenkorps, das bei allen Truppen ein Gegenstand des Gespöttes wurde.

Gegen das Ende unsers Aufenthaltes in Muranno war dessen

Besatzung durch die sogenannte ungarische Legion vermehrt worden, und es mag den Leser vielleicht interessieren, über deren Ursprung und Haltung einigen Aufschluß zu erhalten. Es war gegen Ende Oktober als die Triumviren als öffentliches Zeichen der Brüderschaft zwischen der italienischen und ungarischen Nation die Errichtung einer ungarischen Legion beschlossen und zu diesem Ende etwa 30—40, angeblich dieser Nation angehörige Individuen, die man aus Deserteurs und Gefangenen zusammengefunden hatte, zu einem ersten Fähnlein vereinigte. Man sicherte den Beitretenden die Besoldung der venetianischen Linieninfanterie, jedem Uebergetretenen seinen Grad und, um auch der Eitelkeit zu fröhnen, die eigenthümliche nationale Uniform, ungarische Mütze, schnurverzierter grüner Waffenrock, knappe rothe Beinkleider mit Schnürstiefelchen zu. Zum Kommandanten des neuen Korps bestimmte man den ehemaligen östreichischen Oberlieutenant Winkler, den einzigen kaiserlichen Offizier, der als Nichtitaliener am verhängnißvollen 22. März, die Reihen seiner Kompagnie verlassend, zum Volk übergetreten war, indem er einem nahe stehenden Bürger seinen Degen bot. Man hatte indeß höchst Unrecht, diese Handlung zu belohnen, indem man W i n k l e r als Hauptmann bei der venetianischen guardia mobile anstellte; denn wenn man weiß, daß der östreichische Offizier jederzeit seine Entlassung haben kann, also befugt und befähigt ist, einen seinen Gefühlen widerstrebenden Dienst auszuweichen, so kann nichts eine solche pflichtvergessene Handlung entschuldigen, und dieselbe wird gewöhnlich auf Feigheit beruhen. Noch übler hatte man, wie es sich in der Folge erwies, daran gethan, einen solchen Mann zum Kommandanten eines Korps zu bestimmen und ihm die Administration desselben zu überlassen. Alle Hoffnungen auf zahlreichen Uebertritt der Ungarn, den man von Venedig aus mittelst aller nur immer möglichen Mittel zu provozieren sich Mühe gab, er-

wiesen sich als eitel und illusorisch. Die sogenannte Legion erreichte kaum die Stärke einer halben Kompagnie, und mußte, um auf dieser Zahl zu bleiben, viele Nichtungarn in ihre Reihen aufnehmen, ja sogar froh darüber sein, irgend ein aus Furcht vor Stockprügeln desertiertes Kroätlein als Zuwachs zu erhalten. Die sogenannte ungarische Legion in Venedig, von der man sich, ihrem pompösen Namen nach zu urtheilen, auswärts sicher eine übertriebene Vorstellung gemacht hat, reduzierte sich auf 56 Mann, größtentheils Gefangene und Deserteurs. Alle venetianischen Truppen machten das Kreuz vor ihrer Bekanntschaft; denn sie waren als die schmutzigsten und langfingerigsten anrüchig und gaben bei jedem Anlaß Beweise ihrer Kunstfertigkeit in letzterer Beziehung. Unter sich unterhielten sie immerwährenden Zank und häufige Prügeleien und im Dienst konnte man ihnen nicht trauen. Man verwandte sie daher niemals gegen den Feind, als wo sie durch das Meer von ihm getrennt waren. Der Kapitän Winkler hatte nicht die geringste Autorität bei seinen Leuten, denen er zu wiederholten Malen den Sold nicht zahlen konnte, weil er häufig mehr als blos seinen eigenen verspielte. Auch war es so übel mit ihm auszukommen, daß ich, um keine Erneuerung vorgekommenen Dienst-Streites zu erleben, meine Verlegung in eine andere Garnison verlangte und erhielt, indem die Kompagnie abermals in die Stadt Venedig zurückberufen wurde.

Während wir in Muranno garnisonirten, erhielt ich unerwartet einen sehr benöthigten Zuwachs von 6 Mann zur Kompagnie, von denen 4 gediente Soldaten waren. Dieselben hatten sich in Luzern für Neapel anwerben lassen und waren mit einem Transport von 180 Mann Rekruten nach Porto-Guaro, in der Provinz Udine, gebracht worden, woselbst die Einschiffung nach Neapel vor sich gehen sollte. Auf der Reise durch die Lombardei erhielten sie so zahlreiche Aufforderungen zur Desertion nach Ve-

nedig, daß der ganze Transport für einen solchen Plan empfänglich wurde. Allein die Führer desselben hatten, die gefährliche Stimmung bemerkend, sich nach östreichischer Eskorte umgesehen, und so konnte das Vorhaben, von Mestre aus nach Marghera abzudämpfen, nicht zur Ausführung kommen. Diese sechs, verwegener als alle andern, überstiegen in Porto=Cuaro, am Vorabend der Einschiffung, die Hofmauer der von 30 Kroaten bewachten Kaserne und entkamen nach 5tägigem abenteuerlichen Marsche, von einem Kontrebandier geleitet, glücklich nach Buranno. Diese Leute gingen von der Ansicht aus, so lange sie dem König von Neapel noch keinen Eid geschworen, hätten sie keine Verbindlichkeit, das Engagement zu halten; es sei seine Sache, dafür zu sorgen, daß sie ihm nicht entwischen. Am meisten mag sie indessen der Umstand zur Pflichtverletzung geführt haben, daß der neapolitanische Dienst damals in Italien sowohl, als auch in der Schweiz, vom Volke verächtlich gemacht wurde.

Solche von Zeit zu Zeit mir zugekommene Verstärkungen waren indeß nicht hinreichend, die Kompagnie auf dem kompleten Stand zu erhalten und die Zahl der immer häufiger werdenden Todesfälle auszugleichen, die sich bis Ende Februar auf 19 beliefen. Ich hatte deßhalb schon zu wiederholten Malen die Militärbehörde um die Ermächtigung nachgesucht, mich auf außerordentliche Weise zu rekrutiren, und Plan und Kostenberechnung eingereicht, um mir mindestens 50 Mann aus der Schweiz über Genua kommen zu lassen; allein immer fand man die Kosten zu unverhältnißmäßig hoch. Da traf es sich Ende Februars, daß, in Folge der Proklamirung der römischen Republik, die Auflösung der zwei päbstlichen Schweizerregimenter beschlossen wurde. General Armandi, der die Nachricht zuerst auf Privatwegen erhielt, und sich immer für mein Korps interessirt hatte, ließ mir dieselbe mittheilen und ich säumte auch nicht, sogleich die nöthigen Schritte

zu thun, um diese Gelegenheit, das Schweizerkorps mit der gewünschten Zahl auserlesener Soldaten zu verstärken, nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Da ich bereits die Vollmacht besaß, Schweizer, so viel ich deren finden könne, zur Kompagnie anzuwerben, bedurfte ich weiter nichts als eines Diensturlaubs, um mir die erforderliche Anzahl in Bologna zu holen. Ich wandte mich deßhalb an den General Pepe. Derselbe erklärte mir aber, daß es nicht in seiner Kompetenz liege, auswärtige Werbungen anzuordnen, und verwies mich an den Kriegsminister Cavedalis, welchem er indessen mein Gesuch mit einer dringenden Empfehlung einbegleitete. Dieser Letztere hatte kaum davon Einsicht genommen, als er mir erklärte, der Vorschlag werde seinerseits angenommen, er bedürfe jedoch der Zustimmung seiner Kollegen, ich solle mich indessen nur reisefertig machen und dann am andern Morgen wiederkehren. Bei dieser zweiten Audienz wurde mir eröffnet, die Regierung sei mit der Vermehrung der Schweizer einverstanden, sie wolle aber nicht nur eine Kompagnie, sondern ein Bataillon von 1000 Mann, und ich solle auf Grundlage der für meine Kompagnie bestehenden Dienstbedingungen, einen Organisationsplan nebst Kostenberechnung einreichen. Diesem Auftrag mich unterziehend, brachte ich dann gleich am folgenden Tage einen Vorschlag, nach welchem das Bataillon aus 4 Kompagnien Füselieren, 1 Kompagnie Schützen rechts und 1 Kompagnie Jäger links, jede von 163 Mann und einem Stab von 22 Mann, bestehen sollte. Den zu unsern Gunsten bestehenden Bedingungen, fügte ich noch eine neue hinzu, wodurch nämlich den durch Krankheit dienstuntauglich Gewordenen und in Folge dessen Verabschiedeten, sowie für den Fall einer Entlassung des Bataillons vor Ablauf der zweijährigen Kapitulationszeit, dreimonatlicher Sold zugesichert wurde. Meine Vorschläge erfreuten sich unveränderter Annahme, und bereits war ich mit einem Paß versehen,

um in Begleit eines Unteroffiziers, zu dem beabsichtigten Zwecke über Ravenna nach Bologna abzugehen, als die Nachricht von dem am 19. stattgefundenen Einrücken der Oestreicher in Ferrara anlangte. In Folge dieses Ereignisses wurde die beschlossene Maßregel der Auflösung der Fremdenregimenter, auf Antrag der Stadt Bologna, suspendirt, welche, um ihre Sicherheit besorgt, von dem General Latour die Zusicherung seiner Mitwirkung zur Vertheidigung der Stadt erhalten hatte. Dies hatte natürlich auch zur Folge, daß ich Gegenbefehl erhielt, worüber ich fast untröstlich wurde. Nur die Versicherung des Ministers Cavedalis, daß der Plan keineswegs aufgegeben sei, sondern nur ein günstigerer, vielleicht unferner Zeitpunkt abgewartet werden müsse, ließ mich noch einige Hoffnung beibehalten, meine Lieblingsidee verwirklicht zu sehen. In der That wurde ich etwa 14 Tage später noch einmal zu dem Minister gerufen; denn nachdem die Oestreicher das päbstliche Gebiet wieder verlassen hatten und Bologna außer Gefahr war, sollte die Auflösung der Fremdenregimenter dennoch vor sich gehen. Es war diese Maßregel übrigens in sofern modifizirt worden, daß es den betreffenden Individuen freigestellt blieb, in die Landestruppen einzutreten oder aber unter den Kapitulationsbedingungen den Abschied zu nehmen. Nur etwa 600 Mann machten von ersterer Begünstigung Gebrauch. Man konnte daher immerhin noch hoffen, aus dem Rest von 2000 Mann, bei den überaus vortheilhaften Dienstbedingungen, ein Bataillon anzuwerben. Auch bezweifelte ich nicht, daß die Regierung der römischen Republik alle Facilitäten zu diesem Zweck gestatten werde, und bereitete daher alles vor, damit ich sogleich nach der mit dem Dampfer „Ravenna" erwarteten offiziellen Zusicherung abreisen könne. So hatte ich einen neuen Paß, eine regiminelle Vollmacht und Instruktion, Empfehlungs- und Kreditschreiben nach Ravenna und Bologna in Handen, mein Gepäck war bereits auf der Post

und ich wartete nur noch auf eine Empfehlung des Präsidenten Manin an den Prolegaten von Bologna, als sein Sekretär mir eröffnete: „die Antwort, die man von den römischen Behörden erhalten habe, sei gegen Erwarten ausgefallen. Dieselben setzten großen Werth darauf, die Schweizer unter ihren Landestruppen zu haben, und würden nur ungerne zugeben, daß Venedig ihnen dieselben entziehe, indem sie tapferer Vertheidiger ebensowohl wie dieses benöthigt seien, die politischen Rücksichten geböten daher, daß man auf den Plan verzichte.“ — Diese Erklärung berührte mich wie ein Donnerschlag. Ich sah dadurch meine schönsten Hoffnungen, an denen ich mehrere Wochen lang, Tag und Nacht herumgeträumt, und für deren Verwirklichung ich die andauernste Anstrengung gemacht hatte, auf einmal vernichtet. Beschämt holte ich auf der Post meine Effekten und kehrte damit nach Muranno zurück, wo ich bereits Abschied genommen hatte. Ich war krank vor Aerger; das Fieber schlug mich ins Bett.

Elftes Kapitel.

Der Anfang des Jahres 1849.

Oekonomische Lage Venedigs. Die permanente Repräsentantenkammer. Der Jahrestag der Gefangensetzung von Manin und Tomaseo. Volksdemonstration zu Ehren Manins, aus Veranlassung seines großen Wahlsieges.

Bis zum 3. März, da wir wieder nach Venedig kamen, hatte sich die finanzielle Lage des Staates bedeutend verschlimmert und auch die politische um nichts gebessert. Die drei Millionen der „Moneta patriotica“, welche mit dem 1. Oktober in Umlauf gesetzt worden waren, hatten kaum für diesen Monat ausgereicht und

bereits eine Nachbesserung von weiteren 3 Millionen erhalten, als sich die Regierung, Mitte Novembers, genöthigt sah, eine neue Papiermünze zu schaffen. Der Gemeinderath wurde ermächtigt, mit 1. Dezember, 12 Millionen der »Moneta del Comune« zu emittiren, zu deren Amortisirung innert 20 Jahren eine Erhöhung der Gemeindeanlagen von 600,000 Liren jährlich dekretirt wurde.

Alle Offiziere und Zivilangestellten mit mehr als L. 200 monatlichem Gehalte mußten sich einem progressiven Abzug unterziehen, während sie bereits an dem Papiergelde, das ihnen ausschließlich für Besoldung verabreicht wurde, empfindlich einbüßten. Viele, die ökonomisch unabhängig gestellt waren, verzichteten außerdem noch freiwillig auf einen Theil oder das Ganze ihres Einkommens. Unter letztern zeichnete sich besonders General Pepe aus, der zuerst die Hälfte und nachher den ganzen Betrag seines täglichen Gehaltes von L. 200 dem Staatsärarium abtrat. Solche Freigebigkeiten waren von jener Zeit an an der Tagesordnung. Beinahe jede Nummer der venetianischen Zeitung brachte unter dem Titel: »Offerte alla patria« ein langes Verzeichniß solcher patriotischen Gaben, manchmal auch von Leuten der unteren, arbeitenden Klassen. Am besten wäre aber den venetianischen Finanzen die von der sardinischen Kammer im Februar beschlossene monatliche Beisteuer von 600,000 Franken, welche mit 1. Januar 1849 beginnen und bis zur Beendigung des Krieges dauern sollte, zu Statten gekommen, wenn diese Hülfe, anstatt blos auf dem Papier, auch in der Wirklichkeit geleistet worden wäre. Allein die Finanzlage des sardinischen Staates und anderweitige Ereignisse traten hindernd der Erfüllung der Zusage entgegen, so daß nicht einmal eine einzige Rate bezahlt wurde, geschweige denn, daß solche regelmäßig eingetroffen wären. Bis zu Ende 1848 betrugen die freiwilligen Beiträge in Venedig selbst 63,000 Liren,

während diejenigen aller übrigen italienischen Städte nur L. 52,000 ausmachten, jedenfalls verhältnißmäßig eine Kleinigkeit gegen das, was in der Schweiz (1848) für die Verwundeten des Sonderbundfeldzugs gesteuert wurde. Mit dem Jahre 1849 hatten die inzwischen organisirten und von einigen Regierungen unterstützten Sammlungen für Venedig bessern Fortgang; von der Toskanischen Regierung allein waren im Monat Januar L. 72,000, von den Italienern in Peru, L. 9382 eingegangen. Aber weder diese Beiträge, noch die regelmäßigen monatlichen Einkünfte Venedigs, von L. 200,000, waren der enormen Ausgabe von 3 Millionen per Monat gewachsen.

Mit dem 1. Februar erhielt Venedig auf Anordnung der Triumviren eine permanente Kammer der Volksrepräsentanten (je Einen auf 1500 Seelen). Von 42,271 Wählern hatten 29,157 das Stimmrecht ausgeübt. Manin wurde in allen 8 Wahlkreisen der Stadt Venedig und in 5 davon zuerst, sein Kollega Cavedalis in 7 davon, und beide von der Armee gewählt. Ersterer vereinigte 11,253, letzterer 7511 Stimmen auf sich; dagegen war der dritte Triumvir, Admiral Graziani, nur im 8. Kreise und nur mit 313 Stimmen gewählt worden.

Die neue Kammer hob die Diktatur der Triumvirn auf, verlieh denselben jedoch unbeschränkte Exekutivgewalt, mit Vorbehalt des Vertagungs- und Auflösungsrechtes der Kammer selbst.

Am 18. Januar hatte die Bevölkerung Venedigs ihrem gefeierten Bürger eine Ehrendemonstration gemacht, indem sie ihn mit dem Musik-Korps der Marine, unter seinen Fenstern, überraschte. Es war der Jahrestag von Manins und Tomaseos Gefangensetzung. Manin dankte mit folgenden Worten:

„Mitbürger! Freunde! Brüder! Wackere Venetianer! Ich danke Euch für Euere Erinnerung an diesen Jahrestag. Es ist ein freudiger Jahrestag, denn heute ist es ein Jahr, daß die

Vorsehung daran dachte, es lebe hier ein der Wiedereroberung der Freiheit würdiges Volk. Und, um es zu befreien, schlug die Vorsehung Oestreich mit Blindheit und ließ es im Glauben, seine Herrschaft sei mittelst Kerker und hochpeinlicher Gesetze gesichert. Statt dessen aber wurde die Sache der Freiheit dadurch begünstiget und das Volk, das vor einem Jahre ein geknechtetes war und für ein feiges gehalten wurde, ist heute ein starkes, freies und souveränes Volk. Und die Einkerkerung, der Ihr heute gedenket, gab die große Lehre, daß Diejenigen, welche für die Volkssache leiden, gesegnet sind und hat jenen edlen Wetteifer der Opfer begründet, welcher Euch nicht nur in Italien, sondern auch in Europa zu einem Mustervolke gemacht hat. Heute wollen wir nun den Ruf wiederholen, der am 18. Januar zum erstenmal ertönte und am 17. und 22. März sich Bahn gebrochen hat: „Es lebe Italien! Es lebe Venedig! Es lebe St. Marko!"

Als am 25. Januar das berühmte Wahlergebniß bekannt wurde, lief neuerdings eine große Volksmenge unter den Fenstern des großen Bürgers zusammen, um ihn wegen der bedeutenden, von ihm davon getragenen, Stimmenzahl zu feiern. Im Augenblicke waren alle umstehenden Gebäulichkeiten beleuchtet und die Evvivas auf die italienische Konstituante (Verfassungsrath) wechselten mit denjenigen auf Manin. Dieser beschränkte sich auf folgende kurze Worte:

„Ich danke diesem intelligenten und starken Volke. Euere Repräsentanten sind berufen, die Angelegenheiten dieses Landes zu entscheiden. Andere Deputirte werden nach Rom gehen und daselbst die große italienische Frage berathen. Als ich (bei Anlaß des Anschlusses an Karl Albert) sagte: Alles ist provisorisch! die italienische Tagsatzung zu Rom wird entscheiden, wurde meine Prophezeiung mit Geringschätzung

aufgenommen. Heute aber ist sie eine Thatsache, die sich schneller, als man hoffte, verwirklicht hat. Die Geschicke Italiens werden durch die italienische Konstituante in Erfüllung kommen."

„Es lebe die italienische Konstituante! Es lebe Manin!" war der aus jedem Munde ertönende Ruf.

Die schöne Idee des italienischen Verfassungswerkes beschäftigte damals alle Gemüther. Allein bei Eröffnung der sardinischen Kammern, am 1. Februar, hatte Karl Albert derselben mit keiner Silbe erwähnt, dagegen die baldige Beendigung der von Frankreich und England anerbotenen Vermittlung in Aussicht gestellt. Ueberdieß wurde diese Frage, namentlich durch die im Februar erfolgte Proklamirung der Republik in Toskana, und durch den gezwungenen Rücktritt ihres Schöpfers, des berühmten Gioberti, vom sardinischen Ministerium wieder in den Hintergrund gedrängt, indem die italienischen Fürsten das Kreuz vor den in Mode kommenden Republiken machten.

Die Konferenz von Brüssel hatte sich unverrichteter Dinge wieder aufgelöst, weil Oestreich nur auf Grundlage der Wiener Verträge von 1815 daran Theil nehmen wollte und Karl Albert, der sich von seinem neuen Ministerium zur Wiedereröffnung des Krieges bestimmen ließ, kündete am 12. März 1849 Radetzki den Waffenstillstand von Mailand. „Krieg! Krieg!" ward somit auch in Venedig neuerdings das allgemeine Losungswort.

Inzwischen hatte die Repräsentantenversammlung über die definitive Form der Regierung entschieden und dabei sowohl dem lebhaft kund gegebenen Volkswunsche, als dem Ernste der Zeit Rechnung getragen. Am 7. März erließ dieselbe, mit 108 von 110 Stimmen, nachfolgendes Dekret:

1. „Die Versammlung ernennt einen Chef der vollziehenden Gewalt mit dem Titel Präsident in der Person von Daniel Manin.

2. „Die Versammlung behält sich, außer der konstituirenden und gesetzgebenden Gewalt, auch die Befugniß vor, über die politische Lage des Landes zu berathschlagen.

3. „Dem Präsidenten Manin ist für die innere und äußere Landesvertheidigung volle Gewalt eingeräumt. Derselbe hat gleichfalls das Recht, die Versammlung zu vertagen, dabei aber die Verpflichtung, sie innert 15 Tagen wieder einzuberufen und in der ersten Sitzung die Beweggründe der Vertagung auseinanderzusetzen.

4. „In dringenden Fällen kann der Präsident auch gesetzliche Verfügungen treffen, hat indeß die Verpflichtung in der nächstfolgenden Sitzung die Sanktion der Versammlung dafür einzuholen.

5. „Der Präsident ist der Versammlung für seine Handlungen verantwortlich."

Dieser Beschluß war eigentlich durch eine gemeinsame Eingabe der Triumvirn veranlaßt worden, wodurch sie ihre Gewalt in die Hände der Versammlung niederlegten, um derselben über Constituirung der vollziehenden Gewalt freie Hand zu lassen. Die Wahl Manins, als Diktator, entsprach dem lebhaft ausgesprochenen Volkswunsche und die Versammlung sah wohl ein, daß außer ihm kein anderer Mann in Venedig mit dem unentbehrlichen allgemeinen Volksvertrauen regieren könnte. Alle Mauerecken waren überschrieben: »Vogliàmo Manin, Praesidente del governo (Wir wollen Manin als Regierungspräsidenten)!" und bis ans Ende der großen Tragödie blieben diese Ueberschriften stehen, ein Beweis, daß die Freunde des Mannes ihn auch im Unglück ehrten. Als am 5. März eine große Volksmasse vor dem Dogenpalast durch stürmisches Geschrei: „Vogliamo Manin!" ihren Willen der eben Sitzung haltenden Assemblea kund gab, mußte Manin selbst seinen Einfluß leihen, das Volk zur Ruhe zu

bringen. Und obschon er demselben durchaus keine Schmeicheleien sagte, wurde dennoch das Ende seiner Rede abermals mit dem tausendfältigen Rufe: „Evviva Manin!“ begrüßt. Mit den wenigen Worten: »Se mi amate e se siete italiani, scombrate! (wenn Ihr mich liebt und wenn Ihr Italiener seid, so geht auseinander)!“ machte Manin den über- und überfüllten Platz in wenigen Augenblicken leer.

Bezeichnend für den Ordnungssinn und den Einfluß Manins ist nachstehendes Publikat, das er am Abend des 5. März zur Verhütung erneuerter Störung der Freiheit der Berathungen der Volksrepräsentanten anschlagen ließ:

„Brüder! Ihr habt mir heute einen großen Schmerz verursacht. Ihr habt, um mir Euere Anhänglichkeit zu bezeigen, Lärm gemacht und wißt doch, daß ich die Tumulte verabscheue.

„Die Versammlung Eurer Repräsentanten hat sich darüber entrüstet und sie hat Recht; denn es hatte den Anschein, als wolltet Ihr die Freiheit ihrer Verhandlungen und Beschlüsse gefährden.

„Bleibt auf Eurer Hut; denn es ist gewiß Jemand herum, der Euch zur Ruhestörung aufreizt, damit Ihr den Ruhm befleckt, den Ihr Euch erworben, um den Oestreicher zu begünstigen, der nur mit Hülfe der Zwietracht und der Unordnung in diese unsere Stadt eindringen könnte.

„Weil Ihr sagt, daß Ihr mich liebt, beschwöre ich Euch, es mir durch die That zu bezeugen. Hört auf mein Wort, das Euch nicht nur seit heute oder gestern, wohl aber seit 11 Monaten, beständig Eintracht und Ruhe predigt.

„Nehmt meine Ehre, Eure Ehre, die Ehre dieses geliebten Vaterlandes zu Herzen.

„Morgen sei weder um den Palast herum, wo die Assemblea Sitzung hält, noch auf dem Platze, keinerlei Geschrei, weder Aus-

rufe des Beifalls, noch des Mißfallens, weder Haufen noch Truppen. Bleibt ruhig in Eurem Hause, in Euren Werkstätten und Schreibstuben. Vertraut der Assemblea und der Regierung, denen Euer Wohl theurer als ihr Leben ist.

„Ich bitte Euch lebhaft darum und vertraue darauf, daß Ihr Euch gegen meine Stimme nicht taub erweisen werdet.“

Manin.

In der That bewies das Volk, daß es seinen großen Bürger liebe. Der aufgeregten öffentlichen Stimmung ungeachtet, verliefen die folgenden Tage ruhig und ohne die geringste Demonstration. Um so größer war aber die Freude über den Beschluß der Versammlung, welcher so vollständig die einstimmigen Wünsche befriedigte. Jene Assemblea verschob die Sitzungen bis zum 15., in welcher Zwischenzeit Manin sein Ministerium bestellte. Er selbst übernahm das Departement des Aeußern; seinen frühern Kollegen, Graziani und Cavidalis, übertrug er neuerdings Marine und Krieg. Außerdem schuf er noch Departemente für das Innere und die Justiz, für Finanzen, Handel und Industrie, endlich ein solches für den Kultus, die Erziehung und Wohlthätigkeit.

Mittlerweile waren in dieser Zwischenzeit die offiziellen Nachrichten von der Kündigung des Waffenstillstandes von Seite Karl Alberts, der Ernennung des Generals Chrzanowski zum Oberbefehlshaber der sardinischen Armee eingetroffen, und wohl auch die strategischen Dispositionen dieses Letzteren in so weit mitgetheilt worden, als sie mit dem gleichzeitigen Beginn der Feindseligkeiten von venetianischer Seite im Zusammenhang waren. Die Sorge der Mobilisierung der Armee mußte daher alle Thätigkeit der neuen Regierung in Anspruch nehmen. Auch bot dieselbe dem Präsidenten Manin Veranlassung, gleich bei der am 15. stattgefundenen Wiederzusammenkunft der Repräsentantenversammlung von seiner regiminellen Berechtigung Gebrauch zu machen,

indem er dieselbe für 15 Tage vertagte. Als während der Sitzung diese Botschaft anlangte, trennte sich die Versammlung unter dem Rufe: „viva la guerra (es lebe der Krieg)!“ Durch das gleiche Dekret wurden alle Land- und Seeoffiziere aufgefordert, sich an ihren Posten zu begeben, und die Bürgerwache eingeladen, sich in Bereitschaft zu setzen, um die Operationen der übrigen Truppen unterstützen zu können.

Mitten in der größten kriegerischen Begeisterung feierte das Volk von Venedig die Jahrestage seiner Erhebung. Aus freiem Antriebe sammelte es sich am 17. März, dem Tage der Befreiung von Manin und Tomaseo, auf dem Markusplatze zur Beglückwünschung ihres großen Bürgers, auf dem alle seine Hoffnungen ruhten. Der angenommenen Uebung zufolge hielt dieser wieder eine jener schönen Reden, durch die er so mächtig auf die öffentliche Stimmung einwirkte. Folgendes sind seine bei diesem Anlasse gesprochenen Worte:

„Bürger! Ihr feiert heute einen durch Thaten berühmten Jahrestag. Das bisdahin geknechtete Volk fühlte, daß es stark wurde und vereinigte sich zu einem einzigen Willen: zur Vernichtung seiner Tyrannen. Nach wenig Tagen hatte es gesiegt. (viva, viva!)

„Der Anfang unserer glorreichen Revolution war der 17. März 1848. Damals war das Volk von 40 Jahren Knechtschaft an Leib und Seele entkräftet. Heute ist es durch ein Jahr Freiheit und edles Unglück an Leib und Seele stark geworden.

„Der März 1849 wird das Werk vom März 1848 zur Vollendung bringen. (Aeußerst lebhafter Beifall.)

„Der März des verflossenen Jahres war ruhmvoll, derjenige des gegenwärtigen Jahres wird noch glorreicher werden. (Viva.)

„Ihr wißt, o Bürger, daß ich mit Euern ruhmvollen Anstrengungen niemals gegeizt habe.

„Ich fordere Euch heute feierlich auf, in diesem Jahre die Werke der Tapferkeit und der Tugend des verflossenen Jahres zu wiederholen. (Si, si, si!)

„Es lebe Venedig, das so viel für die italienische Sache gethan hat. (Viva!)

„Wie es dem tugendhaften Gemüthe eigen ist, scheint es, daß nach dem Vielen, das wir gethan haben, noch nicht genug gethan worden ist. Wir haben jetzt eine große Aufgabe; wir müssen mit zukünftigen Thaten den Ruhm rechtfertigen, den wir nun durch vergangene Thaten erworben haben. (Si, si, si!)

„Ich habe volles Vertrauen auf Euch und wiederhole heute jenen Ruf, der in allen Euern Herzen ertönt: „Viva la guerra! (Es lebe der Krieg)!"

Am 22. März, dem Jahrestage der Proklamierung der Republik, war Nationalfest. Alle Häuser waren mit dreifarbigen Tüchern und Fahnen geschmückt, und auf dem Markusplatze paradierten die Nationalgarde und die verschiedenen Korps der Besatzung von Venedig. Um 11 Uhr feierte der Patriarch die Messe mit einem Tedeum; die Volksrepräsentanten, die Regierungsmitglieder, sämmtliche Zivil- und Militärbeamten, wohnten ex officio derselben bei. Nach Beendigung derselben musterte Manin die Truppen, die in bester Ordnung defilierten; dann sprach er wieder zum Volke von dem wiederbegonnenen und von allen geforderten Kriege, und forderte dasselbe auf, sich auf jeden Wechsel gefaßt zu machen; weder bei guten Erfolgen zu kindischen Uebertreibungen sich hinreißen, noch sich durch mißliche Ereignisse niederschlagen zu lassen. Er erinnerte daran, daß der Krieg Opfer, innere Ruhe und Verschwiegenheit der Operationen erheische, machte darauf aufmerksam, daß die Werbung für alle Korps der Land- und Seearmee geöffnet, und daß die würdigste Weise, den 22. März zu feiern, diejenige sei, seinen Namen in jene Rodel

einzuschreiben. Endlich schloß er wieder mit dem damals auf jeder Lippe schwebenden und jedes Herz erwärmenden Rufe: „viva la guerra!“

Inzwischen waren alle Vorbereitungen für Ergreifung der Offensive getroffen, und die Armee in die beste Verfassung gesetzt worden, auf den ersten Befehl ins Feld zu rücken. Dieselbe, vom besten Geiste beseelt, begrüßte den Krieg als ein freudiges Ereigniß; sie war übersatt des monotonen Festungsdienstes, dessen Anstrengungen so Viele erlegen waren. Sie sehnte sich nach einer Thätigkeit mit einem vorgesteckten Ziele, wobei die Erreichung eines Resultates sie für die vielen Anstrengungen entschädigen, wobei ihr Ruhm und Ehre für die Leiden und Opfer als Ersatz in Aussicht standen. Man wagt gerne, wo etwas zu gewinnen ist. Diese Erscheinung des gewöhnlichen Lebens fand hier ihre erhöhte Geltung; alle Truppen beherrschte das gleiche Gefühl und mit Ungeduld erwarteten sie den Marschbefehl.

Und mit Recht durfte man auch auf die venetianische Armee vergrößerte Hoffnungen bauen! Nicht nur mußte ihr die einjährige Kriegserfahrung zu Statten kommen, sondern namentlich die neue Komposition und Organisation, die durch fleißige Uebungen erworbene Gewandtheit in Führung der Waffen, in Leichtigkeit der Bewegungen, die verbesserte Disziplin, kurz alle diese, bei Vergleichung ihres vorjährigen Zustandes hervorspringenden, Fortschritte mußten sie nicht nur beim Volke akkreditieren, sondern ihr selbst das wohlthätigste Selbstvertrauen einflößen; sie mußte sich, obgleich numerisch schwächer, moralisch stärker fühlen.

Schon seit Anfang des Jahres waren die 5000 Mann römischer Hülfstruppen in ihre Heimat gekehrt, die, von allen Seiten bedroht, sie zu ihrer eigenen Vertheidigung bedurfte. Dagegen hatte Venedig aus seinen eigenen Provinzen werthvollen Zuwachs erhalten, indem deren Jugend schaarenweise sich vor der östreichische

Konscription innert die Lagunen flüchtete. Man bildete daraus neue Bataillone, die man sehr zweckdienlich mit Namen versah, welche bei dem Jüngling den Gedanken, daß er für seine engere Heimat kämpfe, immer rege erhielten. So nannte sich eine Legion: cacciatori del Sile, eine andere di Brenta e Bachiglione, eine dritte cacciatori delle Alpi, eine vierte Eugeania, eine fünfte Italia libera, eine sechste dalmata-istria. Auch wurde eine Artilleriekompagnie, Bandiera et Moro, gebildet, zum Gedächtniß der in der Einleitung Seite 4 erwähnten jungen Märtyrer von Cosenza. Ursprünglich war die Armee, außer den 10 Bataillonen guardia mobile, aus lauter Freikorps zusammengesetzt. Die ganz verschiedenen Dienstbedingungen mußten indeß auf die Disziplin übel einwirken. Pepe verwandelte daher die ganze Armee in Linientruppen um, theilte sie in Bataillone ein und unterwarf alle einem gleichmäßigen Besoldungstarif. Einzig wir Schweizer blieben im Genuß der uns vertragsmäßig zugesicherten Privilegien, und die Offiziere waren nicht, wie diejenigen der übrigen Korps, dem gesetzlichen Soldabzug ausgesetzt.

Die venetianische Landarmee bestand bei Wiedereröffnung des Krieges (März 1849) aus folgenden Bestandtheilen:

Genietruppen:	1 lombardisches Ingenieurkorps,
	2 Kompagnien Zappatori.
Artillerie:	1 Freikompagnie (Bandiera e moro),
	2 Batterien von 6 Piecen Feldartillerie,
	10 Kompagnien Positionsartillerie.
Kavallerie:	2 Kompagnien Jäger zu Pferd.
Infanterie:	8 Legionen zu 2 und 3 Bataillonen,
	1 Schützenkompagnie,
	1 Bataillon 6 Kompagnien Gendarmen,
	3 kleinere Fraktionen, Ungarn, Dalmat. 2c.
	1 Kompagnie Ambulanzieri.

Zusammen circa 16,000 Mann. Uebrigens konnte die Regierung noch über 12,000 Mann gut bewaffneter Nationalgarden verfügen.

Behufs der Operationen auf dem Festlande theilte Pepe die Armee in 3 Kolonnen.

Der rechte Flügel unter General Paoluzzi sammelte sich in Marghera; der linke Flügel unter Oberst Beluzzi in Brondolo; das Zentrum unter General Rizzardi und die kleine Reserve, unter Pepe selbst, in Chioggia. Jede Kolonne war von allen Waffengattungen zusammengesetzt und es folgte ihr eine Sektion der Ambulanze.

Am 19. März war General Pepe nach Chioggia abgegangen und schon am 21. hatte ein blutiger Zusammenstoß mit dem Feinde Statt, welcher mit 1800 Mann und 3 Geschützen den Posten von Conche angriff und eroberte. Dieser Posten war von 150 Lombarden, einer Kompagnie vom Regiment l'Unione und von 50 Zappatori besetzt, welche der Uebermacht 5 Stunden Widerstand leisteten und nur durch diese zum Rückzug gezwungen wurden, nachdem sie einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten hatte. Sie brannten vor Ungeduld, diesen verlorenen Posten wieder einzunehmen und Pepe, ihrem edlen Feuer nachgebend, gestattete einen Angriff. Er bestimmte dazu 160 Lombarden, 100 Romaner von der Unione mit einer Reserve von 200 Mann Eugeanea. Major Sirtori griff bei Anbruch des Tages Conche mit dem Bajonett an und verfolgte den sich hinter seine Feldverschanzungen zurückziehenden Feind, nachdem er ihn auch von dort verjagt, bis auf die Höhe von St. Margaritha und hatte dabei nur einen einzigen Verwundeten.

Am 24. erhielt ich die langersehnte Ordre, mit meiner Kompagnie zu der Brigade Paoluzzi zu stoßen, die sich in Marghera sammelte. Meine Leute waren ordentlich hergestellt und ich

mußte nur noch etwa 6 Mann im Spital zurücklassen. An der Ausrüstung, um ins Feld zu ziehen, fehlte nichts. Alles fand sich komplet im Tornister, und die Waidtaschen waren mit Munition vorzüglich gut gefüllt. Auch war nunmehr die Kompagnie trefflich exerzirt. Ich hatte seit Neujahr keinen schönen Tag verstreichen lassen, ohne die Uebungen zu wiederholen, zu welchen ich schon in Muranno, mehr aber noch auf dem Campo marte in Venedig, wo wir kasernirt wurden, geeignete Lokale fand.

Als Beweis, wie ernsthaft unser Abmarsch aufgenommen wurde, und welcher Theilnahme wir uns von Seite unserer Landsleute zu erfreuen hatten, füge ich hier das Abschiedsschreiben bei, welches Herr Konsul Wölflin mir, Namens der schweizerischen Kolonie in Venedig, nach Marghera nachsandte.

Venedig, 20. März 1849.

„Werther Herr Hauptmann! Eben vernehme ich, daß Sie mit Ihrer Kompagnie Ihr Quartier verlassen haben und an die Vorposten vorgerückt sind. Alles deutet auf eine baldige Bewegung vorwärts; auch gratulire ich Ihnen und Ihrer kleinen Schaar dazu, denn so kommt sie in den Fall, die anerkannte Tapferkeit der Schweizer neuerdings bewähren zu können, zwar **für** die Sache des Volkes, wie im Juni v. J. bei **Vizenza**, und nicht, wie die Landsleute in Neapel, gegen dieselbe.

„Mögen Sie mit Ihrer leider gar kleinen Kompagnie unter Gottes Beistand siegreich den Kampf bestehen und die Erwartungen, die man von ihr hegt, verwirklichen, zum **Heile Italiens** und zur **Ehre des schweizerischen Vaterlandes**.

„Mögen Sie dieselbe, im Verein mit Ihren wackeren Herren Offizieren und Unteroffizieren, als Führer und Vater auf der gefahr-, aber ehrenvollen Bahn geleiten.

„Mögen ihre Untergebenen stets eingedenk sein, daß der ächte Schweizersoldat, wie die ruhmvollen Altvordern, **gottesfürch**-

tig, gehorsam, menschlich gegen den Besiegten, tapfer und todesverachtend in der Schlacht ist und sein soll. So allein ehrt er sich und sein Vaterland, so allein bleibt er der Ehre würdig, den Schweizernamen zu tragen und zu verherrlichen und erntet den Dank aller edel denkenden freien Menschen.

„Sagen Sie und empfehlen Sie dies Ihren Leuten. Empfangen Sie mit ihnen allen die heißen Wünsche ihrer hier wohnenden Landsleute: Gott segne Ihre wackere Schaar, unser theures Vaterland, Italien und alle freien und nach Freiheit strebenden Völker.

„Leben Sie wohl, und, so Gott will, auf baldiges fröhliches Wiedersehen hienieden, wo nicht, einst jenseits der Sterne.

„Grüßen Sie in unserm Namen Alle und Jeden Ihres Häufleins und seien Sie sämmtlich, Sie und Ihre Herren Offiziere insbesondere, unserer treuen Bruderliebe versichert."

Namens der schweiz. Kolonie.

Dieses patriotische Schreiben habe ich der Kompagnie vorgelesen, auf welche es einen wohlthätigen Eindruck zu machen nicht verfehlte. Nun behalte ich dasselbe als eines meiner theuersten Andenken auf.

In Marghera wurden wir wieder, wie früher, in den bekannten Bretterbaraken, dießmal aber im Innern des Forts, einlogirt, in denen es übrigens bei der bereits warmen Frühlingswitterung wohl auszuhalten war. General Paoluzzi bestimmte die Kompagnie zur Vorwache seiner Kolone, die aus ½ Batterie Feldartillerie, 1 Raketenbatterie, 1 Zug Kavallerie, 1 Kompagnie Schützen, 3 Bataillone und 2 Kompagnien Infanterie zusammengesetzt war. Zur Nachhülfe im Festungsdienst waren 2 Kompagnien Nationalgarden und eine Kompagnie Marineinfanterie eingerückt, die natürlich im Fall des Ausmarsches hätten verdoppelt werden müssen. Die Truppen

gewannen hierdurch Zeit zu den befohlenen Uebungen, denen sie sich Vor- und Nachmittags, je für einige Stunden, mit Eifer unterzogen. Ich bekam dabei die Aufgabe, die Dalmatierkompagnie, durch welche man die Vorhut verstärken wollte, im Jägerdienst zu unterrichten und brachte es bei diesen intelligenten Leuten in 8 Tagen so weit, daß sie alle Bewegungen nach Signalen richtig vollzogen. Sie fanden an diesen Manövern solchen Geschmack, daß sie allgemein den Wunsch aussprachen, mit der Schweizerkompagnie vereiniget zu werden, und dieß um so mehr, als sie gegründete Ursache hatten, mit ihrem Hauptmann unzufrieden zu sein. Sie sandten deßhalb eine Deputation an den General Paoluzzi, der ihnen versprach, darüber empfehlend an die Regierung zu berichten. Weder ich, noch meine Schweizer waren dem Wunsche entgegen; letztere kamen sehr gut mit den Dalmatiern, unter denen viele deutsch verstanden, aus, und mir war es daran gelegen, eine zahlreiche Kompagnie zu bekommen, indem ich ja keine Hoffnung mehr haben konnte, sie aus Schweizern zu vermehren.

Daß es indeß mit den Kriegsoperationen nicht vorwärts gehen wollte, kam uns langweilig vor. Man vertröstete uns aber damit, Pepe müsse, um seine Bewegungen zu beginnen, den Zeitpunkt abwarten, wo der piemontesische General de Marmora, der längs dem Po detaschirt worden war, in einer gewissen Entfernung angekommen sei, um ihm dann die Hand zu geben. Am 28. hatte man indessen bereits Nachrichten von der piemontesischen Armee. Dieselben lauteten so überaus günstig, daß die Freude keine Grenzen kannte und man sich öffentlich umarmte. Sogleich mußte die schöne Musik des Regimentes Sile auf dem Platz die Marsaillaise aufspielen. Dieser Freudentaumel dauerte drei Tage lang und, merkwürdiger Weise, erzählte man sich noch die Einzelheiten der für Italien entscheidenden Schlacht aus übereinstimmenden Briefen. Mehr denn 20,000 Oestreicher seien gefangen, 6000 ge-

tödtet, die ganze Lombardei in hellem Aufruhr und Radetzki der Rückzug vollständig abgeschnitten. Am 31. indessen fing die herbe Wahrheit an durchzudringen. Turiner- und Genueserblätter brachten die Nachricht über den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Novara, den abgeschlossenen schmählichen Waffenstillstand und die Abdankung Karl Alberts. Ich war damals gerade in Venedig und hatte Gelegenheit, den tiefen Eindruck mitzuempfinden, den diese niederschlagende Botschaft auf das venetianische Volk ausübte. Alles lief auf den Markusplatz, woselbst, wie in einem großen Rathssaale, die öffentlichen Angelegenheiten verhandelt zu werden pflegen. Das Volk verlangte mit seinem Vater zu sprechen, was es durch viertelstündiges Rufen: „Fuori Manin" zu erkennen gab. Dieser mußte sich nun einmal gefallen lassen, zu beliebiger Zeit herausgerufen zu werden. Diesmal aber faßte er sich kurz, indem er, auf das von der Regierung veröffentlichte Bülletin sich berufend, erklärte, daß dieselbe im Uebrigen keine offiziellen Berichte erhalten habe, und, wenn solche anlangten, dieselben sogleich publiziren werde. Kaum hatte indeß Manin seine Rede geendet, so zeigte und verlas auf der andern Seite des Platzes, im ersten Stockwerke des Café Quadri, ein Offizier der Menge einen eben erhaltenen, vom 26. aus Mailand datirten Brief, worin der erlittenen Niederlage mit keinem Worte erwähnt wurde, sondern der im Gegentheil lauter günstige Nachrichten enthielt. Nun wußte man wieder nicht, woran man war, und so blieb vor der Hand kein besseres Auskunftsmittel, als gar nichts zu glauben. Die meisten nahmen hiezu Zuflucht, doch war nicht zu verkennen, welchen Zwang sie sich damit anthaten. Im Ganzen bemerkte man eher Niedergeschlagenheit als Hoffnung und von Freude war keine Spur mehr. Besonders Diejenigen, deren Existenz vom glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Krieges abhing — und solcher gab es zu Tausenden — ver-

riethen in ihren Mienen ängstliche Besorgniß, indem der Gedanke: nun ist es auch mit Venedig aus, unwillkürlich sich Jedem aufzudringen schien. Bis am späten Abend blieb der Platz mit kleinen, still aber eifrig sich unterhaltenden Gruppen übersäet, die ängstlich neugierig die Ankunft näherer Berichte abwarteten. Dieser Platz bot aber, im Gegensatz zu der freudig wogenden Menge, die man sonst darauf zu sehen gewohnt war, bei der Wahrscheinlichkeit des großen erlittenen Unglücks und einer gewitterschweren Zukunft, einen wehmüthigen Anblick.

Zwölftes Kapitel.

Die unbeschränkte Dictatur Manins.

Der Beschluß vom 2. April. Ein neues politisches Abzeichen. Die Purifizierung der Armee. Ein neues Zwangsanleihen. St. Georgio in Alga. Unsere Ehrengabe an das Eidgenössische Freischießen. Ein Hirtenbrief des Patriarchen.

Der folgende Tag brachte uns die Bestätigung des Schlimmen und ein offizieller Anschlag entriß auch die Ungläubigsten ihrem Wahne. Manin berief die Repräsentantenkammer auf den 2. April zusammen und es faßte dieselbe an diesem Tage folgenden denkwürdigen einstimmigen Beschluß:

„Die Repräsentantenversammlung des venetianischen Staates hat im Namen Gottes und des Volkes einstimmig dekretirt."

„Venedig wird dem Oestreicher um jeden Preis Widerstand leisten.

„Zu diesem Ende ist der Präsident Manin mit unumschränkter Gewalt bekleidet.

Der Präsident Johann Minotto.

Sig. Der Vizepräsident. Sig. Die Sekretäre.

Als Manin, die Versammlung verlassend, sich wieder auf das Regierungsgebäude verfügte, wurde er von den auf dem Platze harrenden Volksmassen lebhaft, wie noch niemals, applaudiert. Er eröffnete dann dem Volke das Resultat der Berathungen seiner Repräsentanten, welches mit Enthusiasmus entgegen genommen wurde. Feierlich gerührt wiederholte die Menge die bedeutungsvollen Worte: „ad ogni costo“ (um jeden Preis) und sanktionierte durch den Ruf: „viva l'assemblea!“ den großartigen Beschluß seiner würdigen Vertreter.

Von diesem Tage an entstand ein neues politisches Abzeichen, in einem rothen Bande am Knopfe getragen, das von irgend einem spekulativen Krämergenie ausgehen mochte. Beinahe alles trug solche Bänder und bezeichnete sich dadurch als Freund des Widerstandes, als einverstanden mit dem „Resistere ad ogni costo“, das von da an in Jedem Munde war und welches Motto ein neu errichtetes Zeitungsblatt zu seinem Titel wählte. Fragte man Einen aus dem Volke, was das rothe Band bedeute, so erhielt man die Antwort „Sangue (Blut).“ Uns Schweizern kam indeß das Ding zu lächerlich vor, als daß auch nur Einer die Sache nachgeäfft haben würde; wir sahen voraus, es werde sich genug Gelegenheit darbieten, seine Gesinnung zu bethätigen, ohne daß man nöthig habe, sich mit einem solchen Menschenfresserorden zu schmücken.

Am 3. kam General Pepe wieder nach Venedig zurück und eröffnete mittelst Tagesbefehl, daß er sich in Folge des Beschlusses der Versammlung auf die Vertheidigung der Lagunen beschränken und den unmittelbaren Oberbefehl der Stadt und Festung übernehmen werde. Auch ernannte er einen Kriegsrath von 10 Mitgliedern unter seinem Präsidium und erließ mehrere auf Verbesserung der Disziplin hinzielende Verfügungen. Durch ein Dekret Manins vom 5. wurden zu gleichem Zwecke fünf Brigadekriegs-

gerichte erster, zweiter und dritter Instanz errichtet, deren bisher nur zwei, eines in Chioggia und das andere in Venedig bestanden hatten, die aber bei der Menge der Prozeduren zu schneller Erledigung derselben nicht ausreichend waren. Die wirksamste Maßregel war indessen die von der Regierung beschlossene Purifizierung der Armee von den schlechten Subjekten; denn wenn solcher auch nur wenige in einer Kompagnie sich befinden, so erschweren sie ungemein die Handhabung von Ordnung und Mannszucht, indem das böse Beispiel immer eher als das gute Nachahmung findet. Die Korpskommandanten wurden eingeladen, ihre motivierten individuellen Vorschläge einzureichen, und ich benutzte diese gute Gelegenheit, um mich sieben Subjekten zu entledigen, welche theils bereits dem Kriegsgerichte überwiesen oder sonst unverbesserlicher Natur waren. Meine dießfälligen Vorschläge wurden angenommen und an einem bestimmten Tage wurden diese Leute von allen Korps gesammelt, mit einem Monat-Sold versehen auf Schiffe gepakt und außerhalb Brondolo auf feindlichem Boden abgeladen. Wohl erlitt dadurch meine ohnehin schwache Kompagnie einen numerischen Verlust, auf der andern Seite aber zog sie einen weit größern moralischen Gewinn. Die Maßregel machte im Allgemeinen, besonders aber auf meine Schweizer, einen tiefen Eindruck, denn das Vaterland kann ja nur dem schön und theuer sein, der mit Ehren heimkehren kann, da derjenige, der als Soldat eine solche große Schande erlebt, in der Schweiz darunter schwer zu büßen hat.

Die Finanzklemme machte sich zu dieser Zeit neuerdings fühlbar. Piemont hatte an die verfallenen 4 Raten der dekretirten monatlichen Unterstützung von 600,000 Liren kaum den zwölften Theil geleistet, der überdieß durch Reparaturkosten sardinischer Kriegsschiffe, welche das Arsenal bestritt, beinahe ausgeglichen war. Von nun an konnte Venedig weder auf den Ersatz des

Rückständigen, noch auf die Fortsetzung der Staatsbeiträge rechnen, und es trat für die Regierung bereits wieder die mißliche Nothwendigkeit ein, ein neues Zwanganleihen von 3 Millionen dekretieren zu müssen.

Mitte April wurde meine Kompagnie nach dem vom **I Circondario** (Marghera) abhängigen Forte St. Georgio in Alga detachirt, um daselbst während 14 Tagen Besatzung zu bilden. Dieses Fort (siehe Karte) vertheidigt den Zugang zur Stadt von der Seite von Fusina, dem es auf starken Kanonenschuß gegenüberliegt. Es wurde aus einem unter Napoleon aufgehobenen Karmelitanerkloster zu einem festen Punkte umgeschaffen, hat ringsherum eine krenelierte Mauer und auf der Nord- und Ostseite einen mit 12 großen Kalibern besetzten Erdwall. Auf dem noch stehen gebliebenen Kirchthurme stand der Telegraph, mittelst dessen Venedig mit Marghera korrespondiert. Auch übersieht man auf demselben das offene Meer, so daß wir alle Nachrichten von der Flotte und von Marghera zuerst hatten. Der Kommandant des Forts (ein etwas überspannter Major) empfing meine Kompagnie mit einer deutschen Rede, in der er uns wohl fünf bis sechsmal „tapfere Freiheitskämpfer" titulierte, und sonst noch eine Menge übel angebrachter Komplimente machte, die aber ganz ihren berechneten Effekt verloren, als man bald den Herrn Major als einen pedantischen Plagegeist kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Im Uebrigen war die Kompagnie in diesem Fort ziemlich gut aufgehoben, und der Dienst nicht besonders anstrengend für die Soldaten, mehr aber für die Offiziere, denen regelmäßige nächtliche Patrouillen oblagen, wodurch die Wachsamkeit der Garnison des Forts **St. Angelo della polvere** und der zahlreichen an den Kreuzungen der Kanäle stationirten Pirogben kontrolliert werden mußte. Man gebrauchte zu diesen nächtlichen Ronden, die um 10 Uhr von einem Unteroffizier, um 2 Uhr von einem Offizier ge-

macht wurden, wenigstens 2 Stunden; denn nur bei hohem Wasserstande war es möglich, von der äußersten Pfahlbarrikade, bei Fusina, direkte nach St. Angelo hinüber zu steuern. In der Regel mußte man in das Fort zurückkehren, um von dort aus den nach St. Angelo führenden Kanal zu benutzen. Der Wacht- und Patrouillendienst wurde von der Marine so gut vollzogen, daß es eine reine Unmöglichkeit gewesen wäre, das Fort zu überrumpeln, und um von Fusina aus wirksam beschossen zu werden, war die Entfernung zu groß und überdieß konnte das Feuer der nebenzu ankernden Pramma von zehn großen Kalibern aufs kräftigste dasjenige unserer Batterie unterstützen.

In St. Georgio erhielt ich einige Nachrichten aus der Schweiz; unter anderm auch diejenige von der Veranstaltung des eidgenössischen Freischießens in Aarau. Ich wünschte, daß die Kompagnie durch Hinsendung einer Gabe ihre Anhänglichkeit an die Heimat beurkunden möchte. Mein dießfälliger Vorschlag wurde von den Soldaten, ohne daß ich den geringsten moralischen Zwang gebrauchte, einstimmig aufgenommen und ein Jeder erklärte sich bereit, einen verhältnißmäßigen Beitrag zu leisten, der Gemeine einen Tag, der Korporal zwei Tage, der Sergeant drei Tage, der Fourier vier Tage und der Feldweibel fünf Tage Sold; die Offiziere übernahmen den Rest der Kosten. Ich bestimmte als Geschenk einen geschmackvoll gearbeiteten, silbervergoldeten Becher, auf dessen Unterteller ich die Dedikation eingravieren ließ und den ich dann, nachdem er seine Probe bestanden, durch gefällige Vermittlung des schweizerischen Konsuls, Mitte Mai, durch ein französisches Kriegs-Dampfschiff über Triest in die Schweiz spedieren zu können das Glück hatte. Ich begleitete die Gabe mit folgendem Sendschreiben, wobei zu bemerken ist, daß damals die Beschießung von Marghera begonnen und die Kompagnie bereits einige Verluste erlitten hatte.

„An das Organisationskomité des eidgenössischen Ehr- und Freischießen in Aarau.“

Venedig, den 12. Mai 1849.

„Hochgeehrte Herren! Theure Eids- und Bundesgenossen!

„So wie die frohe Nachricht von der auf diesen Sommer stattfindenden Veranstaltung des eidgenössischen Freischießens nach Aarau, dem Orte seiner Entstehung, dem östreichischen blocus hermétique zum Trotz, auch unserer kleinen, hier für die Unabhängigkeit Venedigs mitstreitenden, Schaar Schweizer zugelangen konnte, soll uns dieser auch nicht hindern, unsern Beitrag in den Gabentempel des Nationalfestes in das entfernte Vaterland zu senden.

„Sie empfangen als solchen mitfolgenden Becher, als freiwillige Gabe unserer Kompagnie, an der sich ein jeder Offizier, Unteroffizier und Gemeiner mit Freuden betheiligte; wir wünschen, daß dieselbe einen Platz in der Scheibe „Vaterland“ finden möchte, überlassen Ihnen indessen gerne die nähere Eintheilung.

„Wenn schon der fremde Kriegsdienst neben Ruhm und Glanz auch viel Schmach und Schande über unser Vaterland gebracht hat, und deßhalb vom neuen Bunde verpönt wurde, wenn schon unsere Betheiligung an dem italienischen Befreiungskampfe eine illegale ist, so hoffen wir dennoch, daß unsere Gabe willkommene Aufnahme finde und, wie wir damit des Vaterlandes gedenken, auch unser nachsichtig gedacht werde. Waren denn nicht auch die ersten Bestrebungen, die Apostel der Finsterniß aus unserm Vaterlande zu vertreiben, illegal? Waren denn nicht auch die wichtigsten politischen Handlungen mehrerer unserer edelsten, jetzt am Steuerruder des Staates stehenden Eidsgenossen illegal? Wie stände es mit der Freiheit, wäre man immer so sehr zurückgetreten vor dem Worte: illegal?

„Unser hiesige Dienst macht der Schweiz keine Schande; wir sind das einzige Korps im Auslande, das sich für die frei-

sinnige Sache schlägt und machen eine Ausnahme von den anderswo kapitulierten Regimentern. Wir sind nicht feile Söldner eines Fürsten, nicht blinde Werkzeuge eines Despoten zur Unterdrückung der heiligsten Volksrechte. Wir streiten für und nicht gegen die Sache des Bürgers und nehmen als freiwillige Jäger Theil an der großen Jagd nach Freiheit und Unabhängigkeit, welcher Güter Venedig im ersten Grade sich würdig zeigt.

„Am 4. Mai haben wir hier bei Marghera ein Schießen eröffnet, das Tag und Nacht und weiß Gott wie lange dauert. Es ist ein großes und eigenthümliches Schießen mit aller Arten von Geschoß. Es sind der Scheiben wohl zwanzig Tausende, die sich bewegen und immer näher kommen; die Gaben sind von Eisen oder Blei und werden reichlich ausgetheilt; es sind denselben entweder Eintrittskarten ins bessere Heimatland oder Ehrenzeichen beigelegt, die zeitlebens auf dem Leib getragen werden, und da wir auch bereits ein wenig ins Glück geschossen, sind uns von den Erstern zwei, von den Letztern schon sechs zugeflossen. Wie es bei der großen Preisvertheilung mit uns stehen wird, ist Gott bekannt!

„Wohl werden, während Ihr im frohen Festesjubel um die schönen Gold- und Silberpreise ringt, auch hier unsere Stutzer knallen zur Abwehr des uns immer mehr bedrängenden Feindes. Nebst des Kroaten Brust ist alsdann, bei uns wie bei Euch, die Ehre des Schweizernamens unser Ziel, die Waffe unser Schutz und Schweizermuth ist unsere Kraft!

„Empfanget unsere heißesten Wünsche für glücklichen Ablauf des Festes und das Glück und Gedeihen des Vaterlandes."

Namens der freiwilligen schweizerischen Jägerkompagnie in venetianischen Diensten.

Der Hauptmann, Johannes Debrunner
Der Feldweibel, Boksberger.

Die Gabe war richtig an Ort und Stelle gekommen, was uns nachfolgende Antwort des eidgenössischen Schützenkomités bewies:

„Das Organisationskomité für das eidgenössische Schützenfest in Aarau, an Herrn Hauptmann Debrunner, für sich und zu Handen der schweizerischen Jägerkompagnie in venetianischem Dienste in Venedig." Aarau, 24. Mai 1849.

„Theure Eidsgenossen! Liebe Brüder in Venedig! Wenn Eines unter den Vielen unserm bevorstehenden Nationalfeste zufließenden Geschenken uns mit ganz besonderer Freude erfüllt und auf eine höchst wohlthuende Weise überrascht hat, so war es — das Eurige! Nicht Silber und Gold, nicht Verzierung und Kunst sind uns der Maßstab für den Werth desselben: Euere Gesinnung, Euer Schweizerherz, Eure Anhänglichkeit an die Heimath, ist der Probestein für dasselbe.

„Wohl verdanken wir Euch bestens die schöne werthvolle Gabe, die Ihr auf den Altar des Vaterlandes leget, sie wird eine der herrlichsten Perlen im Kranze ihrer Schwestern sein. Aber was ihr die innere höhere Weihe verleiht, das ist — der Ernst Eures Geschickes und der Todesmuth Euerer Herzen!

„Weit entfernt, Euch zu tadeln, müssen wir Euch bewundern. Klein an Zahl, aber groß an Muth, stehet Ihr zum letzten Bollwerk des schönen Italiens. Hoch über dem starren Buchstaben des alternden Gesetzes ist der Mensch, die Menschheit, ist die Freiheit, der Bruderbund der Nationen! Wie auch die ehernen Würfel fallen — Euer Name wird nicht untergehen; — und wenn anderwärts Tausende Eurer Brüder in ihrem Wahne zum blinden Werkzeug der Tirannei geworden — so steht Ihr — eine kleine Schaar — nur um so bewunderungswerther da. So wie die Schweizer bei Vicenza, so rettet Ihr zum zweiten Male die Ehre des schweizerischen Volkes im Auslande!

„Wenn unsere Stutzer an der Aare, zwischen den Alpen und dem Jura, zum Festgeläute der großen schweizerischen Vereinigung knallen, wollen wir Euer in der fernen Lagunenstadt, der alten Königinn der italienischen Republiken, gedenken! Wir hören den Ruf Euerer Schildwachen auf den Wällen von Marghera, wir sehen Euch kämpfen in den Sümpfen des adriatischen Meeres, wir sind im Geiste bei Euch! Euere Todten werden in unserm Andenken fortleben, Euere verwundeten Brüder der Gegenstand unserer Liebe und Verehrung sein, Ihr Alle werdet uns unvergeßlich bleiben!

„Wenn der Sieg Euere Schläfe umwindet, werden wir uns wiedersehen im treuen, heißgeliebten Vaterlande. Gott schütze Euch und erhalte die Freiheit! Lebt wohl!"

Im Namen des Organisationskomités des eidg. Schützenfestes:

Der Präsident,

Sig. Herzog Gemuseus.

Der Sekretär,

Sig. R. Weiersmüller.

Wie wohlthuend dieser Brief auf mich und meine Schweizer wirkte, kann sich der Leser kaum vorstellen. Es konnte fürwahr in unserer damals immer mißlicher werdenden Lage kein schöneres Gefühl geben, als dasjenige, in seinem Vaterlande Anerkennung zu finden. Herr Konsul Wölflin, dem ich dieses Schreiben mittheilte, erfreute damit noch die Venetianer, indem er es ins Italienische übersetzte und in die offizielle Zeitung einrücken ließ. Natürlich mußten auch jene an den darin ausgesprochenen Sympathien große Zufriedenheit empfinden.

Die für Venedig empfindlichste Folge der Niederlage bei Novara, war wohl der Rückzug der sardinischen Flotte, die bisher, gemeinsam mit der venetianischen, die Verbindungen zur See offen behalten hatte, wozu die letztere allein nicht stark genug

war. Als erstere, am 10. April, mit dem östreichischen Geschwader in den Gewässern von Piranno, an der Küste von Istrien, zusammentraf, steckte sie die Parlamentärflagge auf und Venedig entbehrte von da an ihres Schutzes. Das Wiedererscheinen der feindlichen Schiffe, außerhalb des Littorals, war davon unmittelbare Folge. Eine Vermehrung der Marine wurde sonach erstes Gebot der Zeitumstände; denn fand sich auch Venedig für einmal ganz gut verproviantirt, so war doch vorauszusehen, daß es einem langandauernden, strengen Blokus am Ende doch unterliegen müßte. Wohl waren eine Fregatte ersten Ranges, 64 Kanonen, sowie mehrere Segel- und Dampfbriggs seit langer Zeit im Arsenal in Konstruktion, allein man konnte keine Hoffnung haben, dieselben innert der nächsten Zeit zu beendigen, und ergriff deßhalb das Auskunftsmittel der eiligen Armirung von 40 Trabacculi, leichter zweimästigen Küstenfahrer, mit deren Unterstützung man dem östreichischen Geschwader die Spitze bieten zu können hoffte, und eröffnete zu deren Bemannung eine freiwillige Werbung für die Marine.

In dieser großen Noth des Vaterlandes wollte auch die Geistlichkeit nicht unthätig bleiben; denn immer mehr gewann es den Anschein, als wären alle menschlichen Anstrengungen fruchtlos, um aus derselben befreit zu werden, und bedürfe Venedig dazu vorzugsweise des Schutzes des Himmels. Der Patriarch-Erzbischof erließ am 16. April 1849 die Verfügung, daß das Bild der lieben Jungfrau Maria 30 Tage lang auf dem Hochaltare der Markuskirche ausgesetzt bleibe, damit jeden Tag eine andere Gemeinde sie prozessionsweise besuche und die Rettung der Stadt von der heiligen Mutter Gottes erflehe. Wer den tiefen religiösen Sinn des Venetianischen Volkes kennt, wird sich nicht verwundern, daß diese Prozessionen von allen Klassen, alle 30 Tage hindurch, sehr zahlreich besucht wurden. Wo hätte diese verlassene, so schwer heimgesuchte Stadt die Kraft und den Muth

hergenommen, die beispiellos großen über sie gekommenen Leiden mit der bewundrungswürdigen Ausdauer und Ergebung zu ertragen, hätte sie nicht in ihrem kindlichen Vertrauen auf die göttliche Fürbitterin religiöse Stärkung gefunden?

Folgendes ist der Wortlaut des dießfälligen Hirtenbriefes:

„Wir Jakob Monico, Kardinal Priester der heiligen römischen Kirche der heiligen Märtyrer Nereus und Achilleus, von Gottes Barmherzigkeit, Patriarch von Venedig, Primas von Dalmatien, Metropolitan der venetianischen Provinzen, Abt Komthur von S. Cipriau, von Muranno ꝛc. ꝛc.

„entbieten der ehrwürdigen Priesterschaft und dem geliebtesten Volk der Stadt und Diözese unsern Gruß und Segen.

„Da unsere Stadt auch von der Meeresseite her blokirt werden soll, so hat die provisorische Regierung die größte Sorge darauf verwendet, daß es der zahlreichen Bevölkerung nicht an dem mangle, was zum Unterhalt nothwendig ist. Da sie aber nun sieht, daß menschliche Fürsorge nichts hilft, wenn dieselbe nicht vom Himmel begünstiget wird, so hat sie den frommen Wunsch ausgesprochen, daß wir auch hier, wie es bei jeder andern Noth des Vaterlandes immer gebräuchlich war, zur Fürbitte unserer großen Mutter und Beschützerin Maria unsere Zuflucht nehmen. Wir aber neigten uns, wie es unsere Pflicht ist, sehr gerne diesem frommen Verlangen zu, das ohne Zweifel allen Venetianern gemeinsam ist, und haben verordnet, daß während 30 Tagen auf dem größern Altar der Patriarchalkirche St. Markus das heilige Bild der allerheiligsten Jungfrau ausgestellt werde, damit jede Gemeinde der Stadt, je eine täglich, dasselbe besuchen und von ihm jenen Schutz erflehen könne, den es uns in ähnlichen Nöthen immer gnädig gewährt hat. Zu diesem Zwecke werden, nach unten bestimmter Ordnung, der Pfarrer und die Geistlichkeit jeder Gemeinde mit den Gläubigen, die ihnen folgen mögen, um 10½ Uhr

sich bei der Filialkirche St. Moses versammeln und von da in Prozession unter Absingen der lauretanischen Litanei zur oben besagten Kathedrale wandeln, wo eine heilige Messe ohne Predigt gefeiert und der Lobgesang ave maris stella gesungen wird; hierauf wird man in der nämlichen Ordnung, wie man hergekommen, zur Kirche St. Moses zurückkehren, dann nach beendigter Litanei auseinandergehen und jeder für sich wird wieder zu seiner Familie sich begeben.

„In dem Maße, wie es sich hierbei nicht um Prunk handelt, sondern darum, die göttliche Barmherzigkeit uns zu gewinnen, so ist es untersagt, bei der Prozession ein anderes Zeichen zu tragen als das Kreuz der Kirche zwischen vier Leuchtern und es wird im Allgemeinen eine erhebende und fromme Haltung empfohlen, ohne daß man baarfuß gehe, oder ähnliche äußerliche Zierereien mache, deren man sich gänzlich zu enthalten hat; sondern man gehe mit gesenktem Blick, ohne sich mit seinem Gefährten zu unterhalten, mit ernstem und gesetztem Schritt näher und vor Allem aus befleiße man sich eines reuevollen Gemüthes, wie es zum gegenwärtigen Stand der Dinge sich schickt. Außer dem Gebet, o, Ihr Geliebtesten! ist aber die Heiligkeit der Sitten von Nöthen; denn beten und sündigen zugleich sind zwei Dinge, die sich gegenseitig ausschließen und welche nur die göttliche Gerechtigkeit auf's Höchste empören können. Wahrlich man sollte glauben, weil die geheiligte Zeit des österlichen Geheimnisses kaum verflossen ist, werden alle Kinder der Kirche für immer mit Christo vereinigt sein zu einem neuen Leben der Gnade, ganz nach dem Wohlgefallen Gottes; und, o, wäre dem also! die öffentliche Glückseligkeit wäre für immer gesichert. Aber wenn unter Euch solche sind, die ihre Sünden noch nicht abgelegt haben, oder wenn sie dieselben abgelegt, über kurze Zeit wieder in sie verfallen, welche Früchte können wir uns von unsern Gebeten versprechen?

Wenn Einer betet, sagt der heilige Geist, und der andere flucht, welchen von beiden wird der Herr erhören? **Unus orans et unus maledicus, cujus vocem exaudiet Deus? Eccl. XXXIV. 19.** Wer also das Vaterland wahrhaft liebt, der entferne von sich, und wenn möglich auch von andern, die Sünde, die das einzige Hinderniß zwischen unserm Gebet und dem von oben erflehten Segen ist. Jede Beleidigung verstumme, man halte und höre keine störrischen Reden, beschränke sich auf eine weise Sparsamkeit, vollziehe genau die Anordnungen dessen, der mit so vieler Liebe und Anstrengung über dem öffentlichen Wohle wacht; und wenn Ihr das thut, seid sicher, daß auch dießmal Maria ihr treues und frommes Venedig retten wird.

„In dieser süßen Hoffnung ertheilen wir allen Inbrünstigen den priesterlichen Segen.“

Venedig, in unserer Patriarchalresidenz, 19. April 1849.

(S.) † Card. Monico, Patriarch.

(S.) Gio. Batt. Ghega, patriarchalischer Kanzler.

Am 25. April, dem Feste des heiligen Markus, des Schutzpatrons der Venetianer, war offizielle kirchliche Feierlichkeit und Militärparade auf dem Markusplatz. Nach Beendigung der Musterung sprach Manin, von seiner Diktatur an immer »Padre della patria (Vater des Vaterlandes)“ genannt, vom Palast herunter folgende, die Tagesfrage beschlagende, Worte:

„Bürger! Wer ausharret, siegt! Wir haben ausgeharret und werden siegen. Es lebe St. Marko!

„Diesen Schrei, der so viele Jahrhunderte hindurch auf dem Meere ertönte, werden wir jetzt noch schreien!

„Durch unsere Standhaftigkeit lassen wir uns von ganz Europa bewundern. Wir werden siegen, ich verspreche es Euch Allen.

„Sul mare, sul mare, al mare (auf dem Meer, auf dem Meer und in dem Meer)! Ja wir werden siegen, werden siegen und müssen siegen. Viva San Marco!" Manin bewirkte durch diese kurzen Worte eine Begeisterung, wie gewiß selten ein Mensch sie hervorgebracht hat.

Dreizehntes Kapitel.

Die Belagerung von Marghera.

Die feindlichen Arbeiten. General Paoluzzi und sein Sturz. Abgeschmack am Dienst in St. Georgio. Das erste Bombardement vom 4. Mai. Aufforderung Radetzkis und Antwort Manins. Die Meuterei der Dalmatier und deren Bestrafung. Mehrere Ausfälle. Die Ausfälle von Brondolo und Treporti. Der engere Blokus zur See und seine Folgen. Das Hauptbombardement vom 24 — 27. Räumung der Festung. Die Mine im Fort St. Giuliano, die Sprengung der Brücke. Voreilige Volksjustiz. Der Beschluß vom 31. Mai 1849. Manins Musterung der Garnison von Marghera.

Gegen Ende April war das Reserve-Armeekorps des Feldzeugmeisters Baron Haynau mit einem ungeheuren Artilleriepark in Mestre angelangt, und man bemerkte in Marghera nach wenigen Tagen, daß der zahlreicher gewordene Feind sich zu kunstgerechter Belagerung der Festung anschicke, indem er die erste Parallele (Laufgrabenlinie) im Bereich des weitesten Kanonenschusses zu ziehen begann. Diese Erdarbeit, von mehr als 1½ stündiger Ausdehnung, rückte mit einer beinahe unbegreiflichen Schnelligkeit vor und wurde, vorzüglich des Nachts, mit einer, von wenigstens 6000 Arbeitern genährten, verstärkten Thätigkeit betrieben, so daß man jeden Morgen wieder eine neue Linie frischaufgewor-

fener Erde, wie durch Zauber entstanden, wahrnehmen konnte. Mittelst des Artilleriefeuers waren diese Arbeiten wohl zu belästigen, keineswegs aber zu hindern, aber auch ersteres nicht in dem Maße, daß es sich gelohnt hätte, mit der köstlichen Artilleriemunition, von der man nie zu viel haben kann, verschwenderisch umzugehen; denn die Entfernung war zu groß, als daß man, selbst mit dem weitreichendsten Kaliber, auf sichere Treffer hätte rechnen können. Um diese Arbeiten unmöglich zu machen, wären starke Ausfälle nöthig gewesen, zu denen aber die Garnison, gegenüber der 30,000 Mann starken Belagerungsarmee, zu wenig Leute hatte. Allein es ward da nicht gefragt, ob das Schießen Etwas nütze oder Nichts. Die Artilleristen hatten einmal ihr Vergnügen daran. Beständig waren ihre Offiziere mit dem Fernrohr auf der Lauer, und wo sie nur ein paar graue Kaputröcke beieinander erblickten, ward sogleich eine Granate geopfert.

General Paoluzzi wollte, gewiß in wohlverstandenem Interesse, dem eingerissenen Unfug steuern und erließ im Tagsbefehl eine remedirende Verfügung, nach welcher ohne Bewilligung der Bastions- und Lünettenkommandanten, kein Schuß mehr gethan werden durfte. Allein diese zweckmäßige Maßregel wurde ihm so ausgelegt, als wollte er damit die Anstrengungen des Feindes begünstigen und nicht lange dauerte es, so hatten seine leidenschaftlichen Feinde ein Mittel zu seinem Sturze erfunden. Man benutzte sein Verwandschaftsverhältniß zu dem, die Belagerungsarbeiten dirigirenden, östreichischen Genieoffizier, um ihn zu verdächtigen (Paoluzzi, früher östreich. Major der Marineartillerie, Sohn des Kontreadmirals Paoluzzi, ist auch Tochtermann des östreich. Generals Vitaliani in Ollmütz). Es wurde ausgestreut, daß sein Bedienter beim Ausklopfen der Uniform einen Brief seines Schwagers in der Rocktasche gefunden habe, daß er mittelst der Parlamentäre mit dem Feinde korrespondire, indem außer den amtlichen,

auch Privatschreiben in den Depeschen enthalten seien u. s. w., und man trieb es bis zur öffentlichen Warnung Manins, indem man in Venedig überall an die Mauern schrieb: »Caro Manin, Guardati del Paoluzzi (lieber Manin, nimm Dich vor dem Paoluzzi in Acht)!“ Wohl anderes muß noch getrieben worden sein, um Manin zu veranlassen, seinen ehemaligen Kollegen und Kriegsminister abzuberufen und durch den bisherigen Chef des Generalstabs, Oberst Ulloa, zu remplaziren. Manin erwies ihm jedoch die zarte Aufmerksamkeit, ihn persönlich in Marghera abzuholen und schützte ihn so am besten gegen Beleidigungen seiner Feinde. Ursache zu einer kriegsgerichtlichen Beurtheilung muß indeß keine gegen ihn vorgelegen sein; allein seine öffentliche Wirksamkeit war für immer untergraben, und troß dem, daß sämmtliche Offiziere der Besatzung von Marghera die Verläumdungen, deren Opfer er geworden, durch eine öffentliche Ehren- und Ergebenheitserklärung widerlegten, welcher ich mich ebenfalls mit Ueberzeugung angeschlossen hatte, blieb er in den Augen der Menge immerhin verdächtig und, gleich seinen Vorgängern im Kommando von Marghera: Ferrari, Belluzzi und Matthey, galt auch er für einen Verräther. Er durfte sich vom Tage an niemals mehr öffentlich zeigen, und nach dem Fall von Marghera war selbst sein Leben bedroht, da man ihn als einzige Ursache dieses Unglücks bezeichnete. Er mußte auf dem im Hafen ankernden französischen Kriegsdampfer „Pluton“ eine Zuflucht suchen, auf dem er 3 Monate lang (bis nach vollzogener Kapitulation) wie ein Gefangener lebte. Manchmal sah ich ihn vom Giardino publico aus auf dem Verdeck herumspaziren, niemals aber ohne an seinem unverdienten traurigen Geschick den wärmsten Antheil zu nehmen.

Vom 1. Mai an hörte man das Schießen von Marghera, dem der Feind niemals antwortete, immer häufiger und manchmal des Nachts so heftig, daß man hätte glauben sollen, es sei

ein Sturmangriff auf das Fort unternommen worden, hätte man sich nicht daran gewöhnt, daß das Sprüchwort: „Viel Lärmen um Nichts" dann und wann auch bei den Venetianern seine Anwendung fände. Oft rüttelten uns in St. Georgio die Schüsse aus dem Schlafe; man sah dort den Blitz der Kanonen und die Feuerstreifen der Bomben und Raketen am Himmel und stundenlang des Nachts amüsirten wir uns, diesem, uns neuen, Schauspiele zuzusehen. Es erweckte dies, wie begreiflich, in meiner thatendurstigen Kompagnie, einen großen Ueberdruß an dem uninteressanten Wachdienst in St. Georgio und das heiße Verlangen zur Rückkehr nach Marghera, bei dessen Vertheidigung Ruhm zu hoffen war. Auch entsprach ich mit wahrem Vergnügen diesem erfreulichen Antriebe durch Anbringung eines einschlägigen Gesuches.

Früher, als ich mich versehen hatte, wurde mir dasselbe gewährt. Die Verschmelzung der Dalmatiner mit meiner Kompagnie war von der Regierung beschlossen worden, und sollte am 4. Mai in Venedig vollzogen werden, zu welchem Ende beide Korps in St. Georgio in Alga und in St. Angelo della polvere garnisonierend in die Stadt berufen und im Palazzo di Spagna einlogiert wurden.

Am 4. Mai Mittags 12 Uhr demaskirte der Feind, zur großen Ueberraschung der Belagerten, 5 Batterien seiner ersten Parallele (nach östreichischen Berichten waren es vier Mörser, zwei Demontier- und eine Shrapenels-Batterie), die er etwas vorwärts derselben und gegenüber unserer Bastion 6 hinter einer Blendung von eingesteckten Tannbäumen ganz unbemerkt konstruirt hatte, begann aus denselben ein lebhaft unterhaltenes Feuer und überschüttete das Fort mit einem Hagel von Bomben, Granaten und Raketen. Bei einbrechender Nacht, bis wohin unsere Kanoniere aus dreifach überlegener Kaliberzahl unermüdlich geantwortet

hatten, fing das feindliche Feuer an abzunehmen und reduzierte sich auf ungefähr eine Bombe oder Rakete pr. Minute. Wir erlitten bei diesem ersten heftigen Angriff, bei welchem, die Raketen nicht gezählt, die fünf feindlichen Batterien etwa 4000 Schüsse feuerten, einen Verlust von vier Todten und achtzehn, meist schwer, Verwundeten, hatten ein todtes Pferd und ein demontirtes Stück. Der Verlust des Feindes muß aber schon deßwegen, weil er ein dreifach überlegenes Feuer auszuhalten hatte, weit beträchtlicher gewesen sein. Auch war er hinter seinen provisorischen Brustwehren natürlich bei weitem nicht so sicher geschützt, wie wir hinter unsern schönen kompakten, mit Traversen versehenen und Sandsäken gekrönten Parapeten. Die Nachrichten, welche man dießfalls in Venedig erhielt, lauteten der Voraussetzung entsprechend, daß lange Reihen von Wagen mit Verwundeten nach Treviso abgegangen und am 4. und 5. 27 Amputationen in Mestre vorgenommen worden seien. Daß eine ganze Batterie der Feinde vollständig demontiert war, bemerkten wir durch die Fernröhren und es zeugte dafür das gänzliche Schweigen ihres Feuers.

Ich war am Vormittag des 4. Mai in Dienstgeschäften in Marghera gewesen, woselbst man nicht die geringste Ahnung von dem bevorstehenden Angriff hatte und sich, wie gewöhnlich, darauf beschränkte, dann und wann eine Granate nach den feindlichen Arbeitern zu werfen, wenn die immer mit dem Fernrohr auf der Lauer stehenden Batteriechefs einen Trupp derselben bei einander erblickten. Kaum hatte ich jedoch auf meinem Rückweg St. Giuliano passiert, als mich die Schiffleute auf den starken Pulverrauch aufmerksam machten, der von Marghera aufstieg, und das Fort, gleich einer großen Wolke, dergestalt umhüllte, daß kaum noch dessen Umrisse zu erkennen waren. Den Donner der Geschütze indessen konnte man, des heftigen Gegenwindes wegen, kaum vernehmen. In Venedig angekommen, fand ich beim Schlacht-

haus eine große Menge der Bewohner der Canarregio versammelt, die schon seit mehr als drei Viertelstunden die neue Erscheinung betrachteten und mich ängstlich um die Ursache befragten, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, ihnen die geringste Auskunft ertheilen zu können.

Wie ich theilweise erwartet hatte, fand ich bei meiner Rückkehr in die Kaserne bereits den Befehl, mit der Kompagnie nach Marghera abzumarschieren, von wo eine Estafette nach der andern angelangt war. Um 5 Uhr setzte ich mich in Marsch, nachdem die Mannschaft bei der Apell, um 4 Uhr, den Befehl empfangen hatte, sich in Bereitschaft zu setzen. Als wir uns dem Fort näherten, war es bereits dunkel genug, um die Feuerstreifen der auffliegenden Bomben und Raketen zu unterscheiden und wir genossen nunmehr in der Nähe das schöne Schauspiel, dem wir in St. Georgio so manchmal aus der Ferne zugesehen hatten. Einen prachtvollen Anblick gewährten die Leuchtraketen (razzi illuminarii), die man des Nachts von Zeit zu Zeit von den Vorwerken aufsteigen ließ, um das äußere Terrain zu beleuchten. Sind sie mittelst Triebsatz auf eine angemessene Höhe gelangt, so öffnet sich vorn die einen baumwollenen Fallschirm bergende Hülse und hinten entquillt ein hellgelbes Feuer. Die Rakete bleibt gleichsam in der Luft hangen, nur ganz langsam senkt sie sich nieder und beleuchtet dabei eine ziemlich große Fläche, daß man darauf Alles, wie beim hellsten Mondschein, unterscheiden kann. Je mehr wir vorrückten, desto mehr unterschieden wir auch das Zischen der Raketen, das taubenflugähnliche Rauschen der Bomben, und während wir die kleine Straße und die schmale hölzerne, längs dem Halbmondwerk sich hinziehende Brücke betraten, über welche man von der Eisenbahn und, der dieselbe unterbrechenden **batteria dei 5 archi** herunter, in das Innere des Forts gelangt, befanden wir uns bereits im Bereiche der feindlichen Pro-

jektile, die von Minute zu Minute 2—3 in gar nicht großer Entfernung niederplatzten. Bei der zweiten kleinen Brücke, die über den innern Graben führt, mußten wir eine halbe Viertelstunde warten, bis man einen Pulverkarren, welcher den Weg versperrte, flott gemacht hatte. Die Gefahr dieser ersten Minuten war nicht gering; denn natürlich wären wir alle verloren gewesen, wenn eine Granate oder Rakete, was leicht hätte begegnen können, den Karren angezündet hätte. Scheu um sich her blickend stand die ausgerückte Besatzung längs der Front der beiden kasematierten Kasernen geschaart. Der große Platz im Innern, der vorher immer mit Soldaten übersäet gewesen, war leer, man erblickte einzig ein halbes Dutzend große Wasserstanden und Feuerspritzen darauf und sah Niemanden anderst als im Geschwind- oder Laufschritt darüber hineilen; denn hauptsächlich auf das Innere waren die Bomben gerichtet und wohl gab sich der Feind der süßen Hoffnung hin, eines der beiden Pulvermagazine, deren jedes über 1000 Zentner enthielt, in die Luft zu sprengen. In der That war es in deren Nähe nicht ganz geheuer; Richtung und Distanzen waren ausgezeichnet berechnet; die meisten Bomben schlugen ganz in der Nähe und mehrere auf den Dächern ab. Auch wußte man aus Erfahrung, daß, obgleich „a prova di bomba (bombenfest)" gebaut, das festeste Backsteingewölbe bersten muß, wenn es mehrere zwölf Zöller auf die gleiche Stelle bekommt.

Oberst Ulloa, mit unserer schnellen Ankunft sehr zufrieden, befahl mir, meine Kompagnie in zwei Hälften zu theilen und die eine in die Lünette 12, die andere in die Lünette 13 als Verstärkung zu schicken. Auf diesem Posten trafen wir bereits mehrere Kompagnien des Regimentes Sile, das im Laufe des Nachmittags 2 Todte und 6 Verwundete hatte, am Boden gelagert. Wir ahmten ihr Beispiel nach; doch blieben wir anfangs nicht so ruhig liegen, wie sie, wenn eine Granate oder Rakete in der Nähe

absetzen zu wollen schien. In einem solchen Falle schießen alle diejenigen, die des Dings noch nicht gewohnt sind oder sonst größere Furcht haben, unsicher umher, und da der Eine rechts, der Andere links ausweichen zu müssen glaubt und Alles in den Himmel sieht, rennt man sich häufig die Köpfe so aneinander, daß die Augen Funken sprühen. Nach einigen Stunden Uebung hatten indeß auch wir gelernt, nach dem Flug der Bombe und deren Höhe ungefähr die Stelle zu berechnen, wo sie sinken möchte und darin eine solche Zuversicht erlangt, daß wir selten mehr von der Stelle rückten. Schlafen durfte man indessen doch nicht; denn obgleich die meisten Projektile über uns hinflogen, kam doch dann und wann so etwas in unsere unmittelbare Nähe, wo man sogleich zu fliehen bereit sein mußte. So schlug eine Bombe gerade in die Bretterhütte ein, hinter welcher wir bivouakirten; deßgleichen drang ein Stück einer in der Luft zersprungenen Granate hart über dem Kopf des, an die Pallisaden lehnenden, Obersten Voudrier durch dieselben. Gegen Tagesanbruch besuchte ich meine halbe Kompagnie in der Lünette 13. Noch lag das Pferd am Boden, das während dem Abladen eines Pulverkarrens vor dem Magazine der Lünette daran getödtet worden, allein die den vorigen Tag demontierte Haubitze befand sich bereits wieder in voller Funktion. Wie es heller wurde, ging ich in das Fort, neugierig die Wirkung der Bomben zu beobachten, welche die ganze Nacht unaufhörlich geflogen waren und beständig noch flogen. Hier sah es in der That schon schwierig aus; die Ketten der äußern Zugbrücke waren entzwei geschlagen, das Wachhaus am Thore von einer mitten hineingeflogenen Bombe total zertrümmert, auf dem Exerzierplatze innerhalb der zweiten Einfassung reihte sich ein Loch an das andere, wie wenn zahlreiche Obstbäume mit der Wurzel ausgethan worden wären, und es gab, während ich durchpassirte, deren mehrere neue, wobei die bereits vorhandenen Vertiefungen

mir und meinen Begleitern eine willkommene Zufluchtstätte gewährten. Das Aussehen des innern Platzes war ebenfalls sehr „nachdenkenerregend“; die Umgebung der Pulvermagazine ließ auffallend errathen, worauf es abgesehen war; der Platz war voller Gruben und es war selbst eine der Feuerspritzen auf demselben getroffen worden. Am schönsten aber mag es in der Küche des Kaffehauses gerumpelt haben, die, mitten durch das Dach herab, eine Bombe erhalten hatte, bei deren Explosion die darin aufgehäuften vielen hundert Kaffetassen, Teller, Flaschen und Krüge in so viele tausend Scherben flogen, daß deren Anblick auch noch für andere als bloß Glas- und Porzellanfabrikanten eine wahre Wonne war. Im Uebrigen hatte es doch während der Nacht kein weiteres Menschenleben gekostet. Die Garnison des Innern war in den zwei bombenfesten Kasernen sicher geborgen, und wer auf den Vorwerken im Dienste war, sah, wie schon gesagt, das Meiste hoch über sich hin ins Innere fliegen oder wußte auszuweichen, wenn zur Abwechselung etwas in der Nähe sauste. Der alte Schimmel des, dem Tode selbst so nahe gestandenen, Obersten Boudrier und der Adoptivpudelhund meiner Kompagnie, der sich eine Granate zu apportiren erkühnte, waren die einzigen lebendigen Wesen, die in der Nacht als Opfer der großen Anstrengung der östreichischen Artilleristen fielen. Letztern zum Hohne, veranstaltete die Garnison im Lauf des folgenden Tages ein allgemeines Pferdefleischessen, wobei, in soldatischem Uebermuth, der Oestreicher als „Pferdemetzger“ toastirend gedacht wurde.

Um 5 Uhr des Morgens schwieg das feindliche Feuer und es zeigte sich außerhalb der Lünette 13 ein feindlicher Parlamentär, den meine Schweizer in Empfang nahmen.

Wir waren häufig im Falle, solche Parlamentäre, die von feindlicher Seite kamen, zu erkennen oder die unsrigen hinauszubegleiten, indem die Straße von Mestre bei unserer Lünette vorbeiführte.

Es geschah, angenommener Uebung nach, immer durch einen Offizier, der sich durch einen Trompeter und 4 Mann begleiten ließ. Ich wählte dazu, um dem Feinde zu imponieren, immer die schönsten Soldaten, welche sich bestmöglich aufputzen mußten. Man rückte von den beidseitigen Vorposten aus bis auf 10 Schritte auf einander zu, und während die Offiziere die Depeschen auswechselten, blieben die gegenseitigen Eskorten in der Stellung von „Fertig" stehen. Dauerte es länger, so ließ man auch wohl, im gemeinschaftlichen Einverständniß, das Gewehr beim Fuß nehmen und Offiziere und Soldaten unterhielten sich ganz freundschaftlich über gleichgültige Dinge oder banden sich, wenn es möglich war, einige Bären auf. Es waren dieß immerhin sehr merkwürdige Augenblicke. Beim Anblick der weißen Fahne schwiegen respektvoll die feindlichen Batterien wie die unsrigen; es trat plötzlich eine, ihrer Ungewohntheit wegen, feierliche Stille ein. Die Feinde traten aus ihren Laufgräben heraus, die Unsrigen bestiegen die Parapete. Die kämpfenden Parteien, die nur einen Augenblick vorher in Thätigkeit zu gegenseitiger Vertilgung wetteiferten, standen, jede auf der andern Loyalität vertrauend, einander sorglos gegenüber und beider Blicke hafteten mit gleicher Neugierde und gleichem Interesse auf der kleinen Gruppe in der Mitte. Wie sich diese auflöste, verschwand alles Leben von dem Gemälde und mit dem Moment, wie sich die Friedensfahne senkte, krachte es aus allen zum Voraus gerichteten Stücken. Einmal geleitete ich einen östreichischen Oberlieutenant, der eine Antwort abwarten wollte, ins Fort hinein, und bewirthete ihn mit Bier und gutem Emmenthalerkäse, absichtlich, um ihm zu zeigen, daß wir noch keinen Mangel litten, und führte ihn in die Barrake des Artillerieoffiziers, die ganz einer Speisekammer glich. Der Mann schien sehr überrascht, ließ sichs übrigens nicht nur ausgezeichnet schmecken, sondern nahm noch, als wäre ihm dieß eine Seltenheit, ein großes

Stück Emmenthaler in die Tasche, indem er sagte, er wolle damit seinen Kameraden beweisen, wie gut er bewirthet worden sei.

Oberwähnter Parlamentär brachte nun ein gutgemeintes Schreiben des „Bürgers" Radetzki, der, wie man vernahm, des Tags zuvor in Begleit der Erzherzoge Karl Ferdinand, Wilhelm und Leopold, von Mailand in Mestre angekommen war, um durch seine und ihre Gegenwart dem gehofften Einzug der Belagerungsarmee desto größeren Glanz zu verleihen. Das erwähnte Schreiben lautete wie folgt:

„Der Oberkommandant der k. k. Truppen in Italien, Feldmarschall Radetzki, an den Präsident der gegenwärtigen Regierung von Venedig.

„Bewohner Venedigs! Ich komme heute nicht als Krieger oder glücklicher Heerführer — ich will mit Euch als Vater reden. Es ist Euch ein ganzes Jahr unter Aufruhr, anarchischer und revolutionärer Erhebung verflossen, und welches sind die düstern Folgen davon? Der öffentliche Schatz ist erschöpft, das Vermögen der Privaten ist verloren, Eure blühende Stadt ist in die äußerste Noth versetzt.

„Aber das ist nicht genug. Nach den Siegen, welche meine tapfere Armee über Eure verbündeten Truppen erfochten hat, seid Ihr nun darauf beschränkt, zusehen zu müssen, wie meine zahlreichen Heere Euch auf allen Punkten, zu Land und zu Wasser, anzugreifen, Eure Festungen zu erstürmen, Eure Verbindungsmittel abzuschneiden, und Euch jeden Weg, Venedig zu verlassen, abzusperren bereit stehen. So werdet Ihr, früher oder später, der Gnade des Siegers anheimfallen.

„Ich bin von meinem Generalquartier in Mailand hierhergeeilt, um Euch die letzten Warnungen zu ertheilen — die Palme des Friedens in der einen Hand, wenn Ihr der Stimme der Vernunft Gehör schenket — das Schwert in der andern, bereit, die

Geißel des Krieges bis zur Vernichtung über Euch zu schwingen, wenn Ihr auf dem Pfad der Rebellion fortbesteht; wodurch Ihr Euch aller Rechte auf die Gnade Eures rechtmäßigen Oberherrn beraubt.

„Ich werde mich Morgen, den ganzen Tag, in Eurer Nähe im Generalquartier des hier lagernden Armeekorps, aufhalten, und während 24 Stunden, das ist bis zur 8. Morgenstunde des 6. Mai, Eure Antwort auf diese meine letzte Aufforderung erwarten.

„Die unabänderlichen Bedingungen, deren Erfüllung ich, im Namen meines Kaisers von Euch fordere, sind folgende:

„Art. 1. Unbedingte, vollständige, gänzliche Unterwerfung;

„Art. 2. Unverzügliche Uebergabe aller Festungswerke, der Arsenale und der ganzen Stadt, die von meinen Truppen besetzt werden sollen, denen auch alle vorhandenen Kriegsschiffe, zu welcher Zeit immer auch sie verfertiget worden seien, alle öffentlichen Stiftungen, Kriegsmaterialien und alle Gegenstände des öffentlichen Aerars zur Verfügung zu stellen sind;

„Art. 3. Uebergabe sämmtlicher Waffen, gehören sie dem Staate oder Privaten.

„Auf der andern Seite sichere ich folgende Konzessionen zu:

„Art 4. Es ist Jedermann, ohne Ausnahme, gestattet, Venedig, zu Land oder zu Wasser, zu verlassen, innert einem Zeitraum von 24. Stunden.

„Art. 5. Es wird ein Generalpardon für alle Unteroffiziere und Soldaten der Land- und Seetruppen ertheilt.

„Von meiner Seite werden die Feindseligkeiten für den ganzen morgenden Tag, bis zur obbezeichneten Stunde, also bis zur 8. Morgenstunde des 6. Mai, eingestellt bleiben.

„Im Generalquartier Casa Papadopuli, 4. Mai 1849.

„Der Kommandant 2c. Radetzki, Feldmarschall."

Am gleichen Tage erließ Manin folgende Antwort:

„Der Präsident der provisorischen Regierung von Venedig, an Se. Exzellenz den Feldmarschall, Grafen Radetzki.

Von der prov. Regierung in Venedig, 5. Mai 1849.

„Exzellenz! Der Feldmarschallieutenant Haynau erließ bereits mit Note vom 26. März abhin, an die provisorische Regierung von Venedig jene Aufforderung zur Uebergabe, welche ausführlich in der gestrigen Proklamation Ew. Exzellenz enthalten ist, die per Einschluß an mich gelangte.

„Unterm 2. April wurden die Repräsentanten der Bewohnerschaft Venedigs zusammenberufen, ihnen von der Regierung die besagte Note des Feldmarschallieut. Haynau zur Kenntniß gebracht und die Versammlung veranlaßt, sich darüber zu berathen, wie die Regierung bei der bekannten politischen und militärischen Lage Italiens sich zu benehmen habe. Die Versammlung beschloß einmüthig die Fortsetzung des Widerstandes und betraute mich mit der Ausführung dieses Beschlusses.

„Auf die Proklamation Ew. Exzellenz kann ich daher keine andere Antwort ertheilen, als diejenige, welche mir durch die gesetzmäßigen Mandataren der Bewohnerschaft Venedigs vorgeschrieben ist.

„Ich beehre mich übrigens, Ew. Exzellenz bekannt zu machen, daß ich mich unterm 4. April an die Kabinette Englands und Frankreichs gewendet habe, zu dem Zwecke, daß sie, in Fortsetzung ihres Mediationswerkes, sich bei der östreichischen Regierung dafür ins Mittel legen möchten, daß für Venedig eine entsprechende politische Existenz geschaffen werde.

„Ich lebe der Hoffnung, in kurzer Frist die offiziellen Mittheilungen, über die geeigneten Bemühungen der besagten hohen Mächte zu erhalten, besonders nach den neuern Instruktionen, die ich deßwegen unterm 22. gleichen Monats nach Paris übermacht

habe. Dieses würde jedoch nicht hindern, daß die Unterhandlungen auch direkt mit dem kaiserlichen Ministerium Statt haben könnten, wofern Ew. Exzellenz dieses als geeignet erachtete, eine leichtere und schnellere Lösung der Sache herbeizuführen.

„Es möge nun Ew. Exzellenz entscheiden, ob während des Ganges der Friedensunterhandlungen die Feindseligkeiten einzustellen seien, damit ein vielleicht unnöthiges Blutvergießen vermieden werde. Genehmigen ꝛc.

Manin.

Obgleich diese Antwort Radetzki nicht angenehm sein mochte und er sich in seinen Erwartungen täuschen mußte, würdigte er doch dieselbe nachfolgender Erwiederung, die indessen auf die Venetianer durchaus nicht, wie sie berechnet zu sein schien, einen einschüchternden Eindruck machte, sondern höchstens bewirkte, daß sie sich hochmüthig spottend erzählten: »Ma adesso egli e rabiato (aber jetzt ist er einmal wild).“

„Feldmarschall Radetzki, an den Präsidenten der jetzigen Regierung von Venedig.

„Da Se. Majestät, unser Kaiser, entschlossen ist, nicht länger die Intervention fremder Mächte zwischen ihm und seinen rebellischen Unterthanen zu dulden, so ist jede derartige Hoffnung der revolutionären Regierung in Venedig eitel und vergebens, und nur dazu gehegt, um die armen Bewohner zu täuschen.

„Ich breche somit alle weiteren Korrespondenzen von nun an ab, und bedauere, daß Venedig dem Schicksal des Krieges anheim fallen muß.

„Generalquartier Casa Papadopuli, 6. Mai 1849.

„Der Kommandant ꝛc. Radetzki, Feldmarschall.“

Nach Abgabe dieser Depesche, am 6. Mai Morgens, wurde feindlicher Seits das Feuer wieder eröffnet, jedoch nur aus einzelnen Stücken und ohne uns sehr zu belästigen. Wir dagegen

kanonirten immer darauf los, um die Arbeiten an den Trancheen zu hintertreiben, die aber dessen ungeachtet einen raschen Fortgang nahmen. Daneben setzten wir uns im Innern in gehörige Verfassung, um ein erneutes heftiges Bombardement mit möglichst kleinem Schaden ertragen zu können. Die Bretterhütten alle, die nicht nur keinen Schutz gegen die Projektile boten, sondern im Gegentheil die Soldaten verleiten mochten, sich sorglos auszusetzen und die auch, ihrer Entzündbarkeit wegen, die Pulvermagazine gefährdeten, wurden abgebrochen. Nicht einmal der hübsche Pavillon des Kommandanten und die kleine Feldkapelle wurde geschont. Von beiden Kasernen wurde der Dachstuhl abgehoben, auf derjenigen rechts der Telegraph, welcher der feindlichen Artillerie als Zielpunkt gedient hatte, entfernt, dagegen der sogenannte Kavalier, eine Sandsackbatterie von 6 der schwersten Kaliber, darauf errichtet. Ein großer Theil der Räume in den Kasernen war für die Büreaux in Beschlag genommen worden, und es blieb nicht mehr genug Platz zur ordentlichen Unterbringung der Mannschaft, so daß bei Nachtzeit alle Treppen und Gänge, mit am Boden schlafenden Soldaten, dergestalt überlegt waren, daß man Mühe hatte zu passiren, indem man immer riskiren mußte, irgend Einen zu treten, was aber doch, aller Sorgfalt ungeachtet, nicht selten begegnete und allemal einen mörderlichen Specktakel zur Folge hatte.

Am 5. verlegte Oberst Ulloa unsere ganze Kompagnie in die uns so wohl bekannte Lünette 13, woselbst wir die stabile Garnison zu bilden bestimmt waren. Dieselbe begriff indessen noch eine Kompagnie Infanterie in sich, welche von 24 zu 24 Stunden abgelöst wurde und die Posten fournirte. Wir Schweizer erhielten zwei große Zeltdächer, unter welchen wir auf Stojen am Boden lagerten. Jeder Mann bekam seine Wolldecke. An die circa 100′ lange und 20′ hohe Schlußmauer der Lünette wa-

ren rechts und links vom Eingangsthore Bretterbarken angelehnt, welche, da die Mauer dieselben um mehrere Fuß überragte, nicht nur gegen den Visir-, sondern auch gegen den Bogenschuß, ziemlichen Schutz gewährten. Rechts vom Thore wohnten die Offiziere, links hielt sich die Wachmannschaft auf. Etwa 100 Schritte außerhalb der Lünette stand hinter einer halbmondförmigen Barrikade von Schanzkörben, auf der dadurch unterbrochenen Straße von Mestre, unser äußerster Vorposten, zu welchem man durch eine Verlängerung des bedeckten Weges gelangte. Etwas hinterhalb links war der Kanal von Mestre durch einen 20 Fuß breiten Damm durchschnitten, der dessen Wasser so schwellte, daß solches an den niederen Stellen den Damm übertrat und das Terrain links theilweise unter Wasser setzte. Hinter diesem Damm zog sich ein Fußweg hin, der die äußere Verbindung mit der Lünette 12 sicherte und als Auftritt für die Schützen diente. Meine Kompagnie hatte keinen regelmäßigen Dienst zu machen; allein sie mußte beständig in Bereitschaft gehalten werden, um überall, wo die Noth es erheischte, oder auf empfangene Ordre hin ganz oder detaschementsweise ausrücken zu können. In ersterer Beziehung war mir von Seite des Festungskommandanten freier Spielraum gelassen. Auch ernannte er mich zum zweiten Kommandanten der Lünette.

Am 6. Mai, als die von der Regierung beschlossene Vereinigung der auf 62 Mann heruntergeschmolzenen Dalmatierkompagnie mit der Schweizerkompagnie vor sich gehen sollte, zeigte sich bei diesen Leuten, die wenige Wochen vorher selbst das Begehren für diese Verschmelzung gestellt hatten, ein unerwarteter Widerstand. Sie bequemten sich wohl, für ihre schlechten Steinschloßgewehre, unsere guten Stutzer in Empfang zu nehmen, als sie aber die Dalmatiermütze mit dem rothen Tschakko der Schweizer vertauschen sollten, weigerten sie sich so hartnäckig, daß ich bald einsah, daß diese Leute in ganz anderem Sinne bearbeitet worden waren.

Ihr liederlicher Hauptmann war in der Zwischenzeit abgesetzt und den Kriegsgerichten übergeben worden. Als sie aber seiner los geworden, war bereits dasjenige erreicht, was sie durch den Anschluß vorzüglich bezweckt hatten. Inzwischen hatte der Oberlieutenant Cavara, der Hauptmann zu werden hoffte, sich die größte Mühe gegeben, den Soldaten den Geschmack an der nachgesuchten Vereinigung zu nehmen, die absurdesten Sachen über uns ausgestreut und daneben den guten Mann gespielt. Auch machte er, trotz meiner Aufforderung, von ferne nicht seinen Einfluß geltend, um die Leute zum Gehorsam zurückzuführen und verließ mit denselben eigenmächtig die Lünette. Um Skandal zu vermeiden, ließ ich ihn ziehen, machte aber sogleich dem Kommandanten Rapport. Dieser ließ ihn verhaften und durch Gensdarmen nach Venedig ins Gefängniß führen. Seine Mannschaft sammelte man am folgenden Morgen und hoffte sie durch Zureden zur Pflicht zu bringen; allein es blieb ohne Erfolg und man mußte daher zur Strenge schreiten, da von Nachsicht noch weit üblere Folgen zu gewärtigen waren. Ich erhielt den Befehl, die Kompagnie zu desarmiren, rückte daher mit etwa 80 Mann in der Stellung von „Fertig" auf dieselbe zu und bewirkte so, daß sie, ohne den gedrohten Widerstand zu leisten, meinem Befehl, die Waffen zu strecken, sogleich entsprachen; dann lieferte ich sie an den Kommandanten ab, der sie durch ein schon bereit gehaltenes Detaschement nach Venedig eskortiren ließ. General Pepe verfügte sodann die Auflösung der Kompagnie und deren Vertheilung unter sämmtliche Korps. Man hielt sie indessen alle einige Wochen in Arrest und überlieferte 6—8 der gravirtesten, sammt dem Lieutenant, dem Kriegsgericht. So erhielt auch ich 2 Mann davon zugetheilt. Diese Maßregel wirkte, nach Erwarten, vortrefflich auf die Besatzung, welche die Widersetzlichkeit so auslegte, als wäre sie aus Feigheit entstanden.

In der Zwischenzeit hatte der Feind die erste Parallele vollendet und man bemerkte, daß er bereits auch die Arbeiten der zweiten begann. Am Morgen des 6. drängte eine starke Jägerkette unsere Vorposten auf der Eisenbahn etwas zurück, allein das konzentrirte Feuer unserer Bastionen nöthigte den Feind nicht nur sich hinter die Trancheen zurückzuziehen, sondern zerstörte auch die Vordertheile der Sappe (Laufgraben) und einen Theil einer doppelten Schanzkorbbarrikade. In der vorangehenden Nacht, um 2 Uhr, rückte ich mit meiner Kompagnie gegen die Laufgräben vor, um instruktionsgemäß den Feind zu beunruhigen und, wo möglich, im Retiriren unter das Kartätschenfeuer zu locken. Ersteres war uns ein Leichtes und natürlich haben sich die blosgestellten Arbeiter vorwärts derselben, bei unserer Annäherung in die bereits vollendete Tranchee, retirirt; allein Letzteres thaten uns die Oestreicher nicht zu Gefallen. Meine rechts und links vorgeschobenen Patrouillen gelangten in die Nähe des Pistolenschusses, bevor auf sie geschossen wurde, dann aber entspann sich der ganzen Linie nach das lebhafteste Rottenfeuer der zahlreichen Laufgrabenwache, die, über unsere Zahl und Stellung im Ungewissen, aufs Gerathewohl in die Dunkelheit hineinschoß. Die Kette legte sich bei den ersten Schüssen auf den Boden und ließ in dieser Stellung das meist zu hoch gerichtete Feuer über sich hergehen, bis die Flügelpatrouillen, von ausgeschickten feindlichen Plänklern verfolgt, wieder bei ihr zurück waren. Hierauf eröffnete auch sie das Feuer auf der ganzen Linie, das den Feind nöthigte, wieder in der Tranchee Schutz zu suchen, aus der er dann mit einer solchen Lebhaftigkeit erwiederte, daß wir es nicht gerathen finden konnten, uns weiter mit ihm einzulassen; denn er offenbarte uns dadurch eine wohl mehr als sechsfache Ueberlegenheit. Als wir sodann, plänkelnd uns zurückziehend, wieder in eine gewisse Nähe der Festung gekommen waren, wo die Artillerie, ohne uns zu

gefährden, über uns hin feuern konnte, zündeten wir eine Fumata (kleiner Topf mit gelbem Feuer) an und dann krachten unsere, auf das feindliche Feuer gerichteten Haubitzen, daß es eine wahre Freude war, bis mit einbrechendem Tage die Artillerie aller Batterieen wieder auf die sichtbar gewordenen Arbeiter zu spielen begann. Wir hatten bei dieser Affäre, wo Kugeln zu tausenden uns überschwirrten, nur einen einzigen und zwar leicht Verwundeten; dagegegen bewies mir der Umstand, daß zwei am Bajonett beschädigte Gewehre sich vorfanden, daß wir es nur dem zu hoch gezielten feindlichen Feuer verdankten, so gut weggekommen zu sein. Oberst Ulloa, außerordentlich damit zufrieden, wie die Kompagnie den erhaltenen Auftrag ausgeführt hatte, bewilligte jedem Mann L. 1 Gratifikation und 1 Ration Wein nebst Lebensmitteln nach meiner Auswahl. Man konnte in der That auf der Seite, wo unser Ausfall stattgehabt hatte, am Morgen keine neuen Graben bemerken, wohl aber schienen links von unserer Fronte die Arbeiten der zweiten Parallele vorgeschritten zu sein.

In der Nacht vom 6.—7. machte ich, unterstützt von einer Kompagnie „Veliti“ (Freiwilliger) den Versuch, von der Flanke aus gegen den Laufgraben zu operiren, dessen linker Flügel sich an den Kanal von Mestre stützt und damals auf der rechten Seite des Kanals noch keine Fortsetzung hatte. Um unbemerkt auf die Höhe der Parallele zu gelangen, mußten wir hinter dem nur etwa 2 Fuß hohen Straßendamme auf allen Vieren vorrücken. Einzelne meiner Soldaten zeichneten sich hierbei durch große Jägerfertigkeit und Kühnheit aus. Um eine Stelle zu erreichen, wo der Damm etwas höher war und folglich besser schützte, drangen sie auf mehr als 50 Schritte weiter als die Uebrigen vor und molestirten den Feind auf diese Weise von hinten, während wir Uebrigen blos durch den Kanal und die Straße, 25 Schritte von ihm entfernt und flach auf dem Boden liegend,

ihm gut gezielte Schüsse in die Flanke sandten, und sein eigenes, wohl überlegenes Feuer, uns in dieser Körperlage nicht den geringsten Schaden bringen konnte. Bereits hatte die feindliche Laufgrabenwache sich aus der zu ausgesetzten Stelle zurückgezogen, als ich dagegen auf unserer Seite eine Abtheilung Weißröcke hervorbrechen und sich den vorgeschobenen Jägern im Laufschritt nähern sah. Mein Trompeter rettete sie durch das Signal „zum Rückzug“ aus der nahen Gefahr gefangen zu werden. Auch für uns andere war es Zeit dazu; denn es war inzwischen heller Tag geworden und wir dadurch dem feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt. Wie wir uns eben dazu anschickten, platzte eine Granate der Festung über den am Boden liegenden Veliti und regnete ihre Stücke mitten unter sie hinein, welche aber, wie durch ein Wunder, nicht einen Einzigen beschädigten. Wie der Feind unsern Rückzug bemerkte, verfolgte er uns wieder mit lebhafterem Kleingewehrfeuer; doch erreichten wir glücklich unsern befestigten Vorposten.

Als am Morgen des 8. mein Feldweibel mit einem Detaschement von 15 Mann auf die nämliche Seite vorrückte, fand er den Feind bereits in der Stellung, ihn ebenfalls in der Flanke zu begrüßen, denn wir hatten ihn selbst auf seine Blöße aufmerksam gemacht. Ein von zwei Seiten herkommendes Feuer nöthigte die Unsrigen zum eiligen Rückzug. Der Feldweibel selbst hatte eine Kugel in den Schenkel, einer seiner Leute einen tödtlichen Schuß hinter das Ohr bekommen. Neuerdings bewilligte der Kommandant jedem Mann L. 2 Gratifikation, Wein, Käs und Salami nach beliebiger Auswahl und machte von dieser Affäre ehrenvolle Meldung im Tagesbefehl.

In Dienstgeschäften am 8. in Venedig, hielt mich ein heftiges Fieber, eine Folge nächtlicher Erkältung, zwei Tage lang daselbst zurück. Während dieser Zeit war vom Festungskommando eine

stärkere Rekognition veranstaltet und ausgeführt worden. Man bemerkte nämlich seit zwei Tagen einigen Stillstand in den Trancheearbeiten und wollte sich darüber Gewißheit verschaffen, ob der Feind die bereits eröffnete zweite Parallele verlassen oder deren Parapete schon hinreichend dauerhaft erstellt habe, um dahinter neue Batterien aufzurichten. Zu diesem Ende rückten Morgens 3½ Uhr 2 Kolonnen, eine jede von 250—300 Mann, die eine von der Lünette 12 über die Eisenbahn, die andere von der Lünette 13 längs dem Kanal von Mestre und links desselben vor. Bei letzterer Kolonne standen die Schweizer und Major Rossarol kommandirte dieselben für mich, der ich anfänglich von Oberst Ulloa dazu bestimmt worden war. Beiderseits rückten die Unsrigen entschlossen vor und vertrieben den Feind aus der Spitze der Sappe bis hinter die Hauptlinie seiner Umfassung, und obgleich derselbe von dort aus mit Unterstützung zahlreicher Reserven und mehrerer Raketenblöcke ein lebhaftes Feuer unterhielt, behaupteten wir unsrerseits gegen eine Stunde lang den erkämpften Boden, während welcher Zeit die mitgenommenen Zappatori die etwa 5 Meter breite Erdmasse durchhieben, welche den Laufgraben von dem hochgeschwellten Kanal trennte und so das Wasser dieses letztern hineinleiteten. Nachdem man diesen Zweck erreicht hatte, zogen sich die Kolonnen eben so lebhaft zurück, wie sie vorgerückt waren. Meine Schweizer deckten den Rückzug der rechten Kolonne durch ihr Stutzerfeuer, erlitten indessen einen, für ihre kleine Zahl empfindlichen Verlust von 1 Todten und 4 Verwundeten, von welch' letztern in der Folge noch 3 gestorben sind. Unter diesen befand sich mein Unterlieutenant, der eben im Begriff war, einen anderen verwundeten Soldaten fortzuschleppen, als er selbst einen, anfänglich für leicht erklärten, in der Folge aber dennoch ihm tödtlich gewordenen Schuß in die Wade erhielt. Der Todte hatte 2 Schüsse; einer der Verwundeten einen Schau-

felhieb auf den Kopf und einen Schuß in die Brust. Außer ersterem blieb auch noch der Kompagnieschneider auf dem Schlachtfelde liegen. Man machte verschiedene Versuche die beiden Todten, die man von den Wällen herab sah, zu holen, wurde aber jedesmal mit einem so heftigen Feuer aus der nahen Tranchee empfangen, daß wir dafür die Nacht abzuwarten beschlossen. Inzwischen hatte sich, ohne daß wir davon wußten, im Innern der Festung eine Gesellschaft von 16 Freiwilligen gebildet, welche unter dem Schutze eines großen, vor sich herrollenden Schanzenkorbes sich, im Einverständniß mit dem Kommando der Artillerie, an dieses gefährliche Unternehmen wagten. Wir wurden erst darauf aufmerksam, als auf einmal alle Batterien krachten und wir eine Menge Zuschauer auf den Wällen nach jener Stelle deuten sahen. Die Kanonade war so heftig, daß sich auf der feindlichen Linie kein Kopf zu zeigen wagte und die beiden Verlassenen, ohne Verlust, von unserer Seite in Empfang genommen und ins Fort getragen werden konnten. Den einen erkannte man gleich als todt, der andere, mein Schneider, gab noch einige Lebenszeichen. Man untersuchte jedoch nicht lange, sondern lud beide in eine Barke und lieferte sie in den Spital zu St. Chiara. Der Todte kam in die Todtenkammer; der Halbtodte auf den Operationstisch. Allein zum großen Erstaunen der Chirurgen fand man den Körper des Letztern unverletzt, auch kehrten immer deutlichere Zeichen des Lebens bei ihm zurück. Daß die Gefahr, in der sich der gute Mann befunden, und die umheimliche, über 12 Stunden lang ihm aufgezwungene Gesellschaft eines Todten, lähmend auf sein Bewußtsein eingewirkt und einen todtesähnlichen Starrkrampf bei ihm hervorgebracht hat, muß ihm, schon seiner Eigenschaft als Schneider wegen, übersehen werden. Wer aber weiß, in welch' bedenklicher Lage er sich ohnedieß befand, wird ihn vollständig entschuldigen. Er war nämlich seiner Zeit als Verfechter monar-

chischer Tendenzen mit sich selbst und seinen freisinnigen Grundsätzen im Widerspruch, ohne Erlaubniß seiner Vorgesetzten von Mestre nach Marghera hinübergesiedelt, nun aber bei diesem nächtlichen Ausfall in die unwillkürliche Nähe seiner früheren Kampfgenossen gerathen. Aus Abneigung gegen ihre Kugeln legte er sich etwa 10 Schritte von den Laufgräben auf den Bauch, und aus Furcht vor dem sicheren Galgen, dem manch' anderer noch den Scheintodt vorgezogen hätte, stand er nicht mehr auf.

Die 16 meistens der Artillerie angehörigen Individuen, welche, der Gefahr trotzend und, um uns einen Beweis kameradschaftlicher Sympathien zu liefern, ohne unser Mitwissen, dies schöne christliche Werk verrichteten, wurden durch Extratagesbefehl namentlich belobt und erhielten erhebliche Geldbelohnungen, über welche sie zu Gunsten verwundeter Kameraden verfügten.

Der Ausfall hatte der Garnison von Marghera an Todten und Verwundeten 20 Mann gekostet; keineswegs aber waren, wie ein Korrespondent der Allg. Zeitung (Nr. 137) von Mestre aus meldet, 30 Todte und Verwundete auf dem Feld geblieben. Was der Feind dabei eingebüßt, wußten wir nicht; so viel ist aber richtig, daß bei seinen Arbeiten, die zur Ableitung des eingedrungenen Kanalwassers unternommen werden mußten, das sein Operationsterrän überschwemmte, viele Tausende erkrankt sind, und ein guter Theil in Folge dieser Strapatzen gestorben ist (vide Bestätigung in Nr. 142 und 144 der Allg. Zeitung).

Auf mein Ansuchen bewilligte Oberst Ulloa meiner Kompagnie die benöthigte und verdiente Ruhe, indem er uns durch eine Kompagnie »Bersaglieri della guardia civica« ablösen und am 10. nach Venedig zurückkehren ließ. Wir benutzten indessen diese Zwischenzeit nicht bloß zu unserer Erholung, sondern namentlich zur Instandstellung von Waffen und Kleidung, welche

beide durch den Dienst bedeutend Noth gelitten hatten. Schon am 16. wurden wir aber wieder nach Marghera und auf unsern frühern Posten berufen. Der Feind hatte in der Zwischenzeit die Beschießung des Forts St. Giuliano aus einer, bei Campalto errichteten Batterie, begonnen und es war auch seinen außerordentlichen Anstrengungen gelungen, aus der überschwemmten Ebene nach und nach das Wasser abzuleiten. Bomben in das Fort zu werfen, hatte er niemals aufgehört, allein er verursachte uns damit unbedeutenden Schaden; denn eine auf dem Obertheil der Kaserne angebrachte Glocke, die jedesmal angezogen wurde, wenn man einen Mörser blitzen sah, warnte noch frühzeitig genug vor der Gefahr, als daß nicht Jeder Zeit gefunden hätte, sich hinter irgend einen schützenden Gegenstand zu retten, wenn man, dem Geräusch nach, auf ein nahes Absetzen sich gefaßt machen mußte. Zur Reparatur dessen, was an Brücken, Pallisaden, Laffeten, Wagen rc. beschädigt wurde, genügten die zahlreichen Arbeiter. Am 18. war die zweite Parallele beendigt, und bereits begann der Feind, unter dem Schutze eines heftigen Raketenfeuers, die Batterien derselben zu montiren. Von unseren Vorposten aus konnte man mit Stutzern den etwa 250 Meter entfernten Kopf der Parallele bequem erreichen. Ich hielt ihn deßhalb auch bei Tage mit einem Detachement von 12 — 20 Mann besetzt, die dann und wann Gelegenheit fanden, einen Vorwitzigen zu strafen. Häufig gingen wir, auch ohne Noth und nur zu unserm Vergnügen, hinaus; denn es war allemal eine Freude, wenn Einer einen Treffer hatte. Wir provozirten dadurch natürlicher Weise auch das feindliche Feuer, das uns aber, in unserer gut befestigten Stellung, niemals Schaden that, und es dünkte uns nur lustig, wenn sie unsertwegen recht viele Raketen konsumirten. Einmal jedoch wurde die Sache ernsthafter. Der Feind hatte uns durch allerlei Bravaden und unanständige Geberden herausgefordert,

als ich mit etwa 20 Mann außerhalb der Vorposten, in den Gruben zu kurz geschossener Bomben, Posto faßte, von wo aus man seines Schusses, der dem Feind aus dem Boden hervorzukommen scheinen mußte, gewiß war. Man war in diesen Gruben ziemlich sicher; allein meinem Sappeur kam es zu unbequem vor, in dem Loch zu sitzen. Furchtlos trat er heraus und that mehrere Schüsse, als er, von einer Kugel in's Schienbein getroffen, plötzlich umsank. Wir zogen ihn zu uns in die Grube hinein, bis endlich eine Bahre gebracht wurde. Als der Feind bemerkte, daß man einen Verwundeten auflud, richtete er alle seine Schüsse auf diese Gruppe und kaum durfte man es wagen, denselben fortzutragen. Doch mußte es sein, und ich legte selbst Hand an, damit die Andern desto eifriger mithalfen. Wir mußten uns indessen auf der kaum 50 Schritte langen Strecke, die uns von dem bedeckten Wege trennte, dreimal platt auf den Boden legen, um uns vor den unzähligen uns umschwirrenden Kugeln zu schützen. Ein wahres Wunder ist es, daß wir unversehrt den schwierigen Transport zu Ende führen konnten. Der arme Sappeur aber mußte seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen, denn die Wunde ward ihm tödtlich.

Die folgenden Tage vergingen ohne ernsthaftere Begebenheiten. Man bemerkte indeß großen Fortschritt an den feindlichen Arbeiten, obgleich man, um sie zu hindern, unserseits das Pulver nicht gespart hatte. Bereits machte sich auch der Blokus zur See sehr fühlbar. Rindfleisch z. B. war nicht mehr unter L. 2 zu kaufen; der Wein stieg beinahe um das Doppelte des gewöhnlichen Preises, Oel und Butter war so theuer, daß der Kardinalpatriarch gestattete, die Speisen an Fasttagen mit Rinds- oder Schweinefett zuzubereiten. Am 17. waren 10 der 40 in Ausrüstung befindlichen „Trabacculi" bereits ins Meer gestochen, und da die feindlichen Schiffe sich bei deren Ansicht zurückgezogen

hatten, um sie tüchtig herauszulocken, fanden mehrere mit Lebensmitteln beladene Barken Gelegenheit einzudringen.

Mit dem 20. war der Termin abgelaufen, der für den Abzug der Angehörigen fremder Staaten bewilligt worden war und den etwa 2000 Personen benutzt hatten. Von diesem Tage an wurde der Blokus mit unerbittlicher Strenge gehandhabt, und wir hätten keine Nachrichten von Außen erhalten können, wenn nicht die französischen und englischen Kriegsdampfschiffe, die das Privilegium freier Ein- und Ausfahrt genossen, uns dann und wann eine „Allg. Zeitung" oder einige, den betreffenden Konsuln beigeschlossene Briefe, gebracht hätten. Die englischen Offiziere enthielten sich strenge dieser Kontrebande; allein die französischen waren hierin weniger gewissenhaft und gegen die Venetianer äußerst gefällig.

Am 20. machte die Garnison von Treporti einen Streifzug auf das Land und es gelang ihr über 100 Ochsen, die vom Feinde requirirt worden waren, in das Fort einzubringen. Eine gleiche Expedition hatte am 22., unter Leitung Riffardis, von Brondolo aus statt. Dabei wurden 300 Ochsen, 4 Schweine, 12 Pferde, eine große Quantität Weintrauben und Hühner erbeutet, und außerdem noch 8 Gefangene gemacht. Bei diesem Anlasse waren 4 der Unsrigen in betrunkenem Zustande zurückgeblieben und wurden, wie man durch Kontrebandiers erfuhr, von einer Abtheilung Kroaten gefangen genommen, an den Füßen an Bäume aufgehängt und in dieser Lage erschossen.

Inzwischen näherte sich die Belagerung von Marghera der entscheidenden Krisis und ganz richtig hatte unser Kommandant, Ulloa vorhergesagt, der Feind werde wohl, bevor er zur fast unmöglichen Erstellung der dritten Parallele schreite, uns mit einer großartigen Kanonade begrüßen. Am 24. Mai, Morgens 5 Uhr, weckte die Stimme meines Oberlieutenants: „Auf! Auf!

schnell auf!" mich und die meisten der Kompagnie, die noch sorglos unter ihrem Gezelte lagen, aus dem um diese Stunde noch festen Schlafe, den der, unsern Ohren angewöhnte, Kanonendonner sonst nicht mehr zu stören vermochte. Wohl durfte sich aber ein Jeder beeilen, in seine Stiefel zu kommen. Es war ein schwieriges Erwachen und der beste Tonkünstler wäre nicht im Stande, die großartige Tagwache dieses für jeden Anwesenden unvergeßlichen Morgens in Noten zu setzen. Der Leser kann sich indeß hiervon einigen Begriff machen, wenn ich ihm sage, daß der Feind um jene Stunde das längst vorbereitete allgemeine Bombardement der Festung aus 96 Kanonen, 24 Haubitzen und 31 Mörsern eröffnete (vergleiche die halboffizielle Korrespondenz der „Wiener Zeitung" vom 1. Juni, Marghera, 27. Mai). Nach wenigen Minuten antwortete das Fort aus mehr als 160 Stücken. Dem fürchterlichen Donner des Geschützes, dem Zischen der Raketen, dem Sausen der Kugeln, dem Rauschen der Bomben und dem Prasseln der Granaten untermischte sich das todtesmuthige: »Viva l'Italia«! der unermüdlichen Kanoniere. Mit einem Worte, es zitterte, krachte und wetterte, als ob Himmel und Erde zusammenstürzen wollten. Das stärkste Donnerwetter ist leise dagegen und begreiflich mußte auch die Gefahr, in der sich ein jeder Zeuge dieses großen Schauspiels befand, demselben den höchsten, feierlichsten Ernst verleihen.

Noch niemals waren meine Schweizer so schnell, wie jetzt, unter das Gewehr getreten; denn es war nicht mehr „geheuer" unter den Zeltdächern, die bereits zahlreiche Risse von Kugeln und Granatstücken bekommen hatten. Auch mußte man sich darauf gefaßt machen, zur Abwehr eines allfälligen Sturmangriffes an die Pallisaden vorzurücken. Außerhalb der Offiziersbarraken geschaart oder in deren Innerem zusammengedrängt, immerhin aber durch die Kehlmauer der Lünette geschützt, erwarteten wir den Befehl

des Kommandanten. Allein Major Rossarol, der Kommandant der Lünette, klärte mich auf, daß ich ruhig die Waffen ablegen und die Mannschaft abtreten lassen könne, indem, so lange auch nur noch die Hälfte unserer Kanonen spielten, dem Feinde gewiß nicht in Sinn komme, einen Sturmangriff zu machen. Ich begnügte mich daher, der Mannschaft das Beisammenbleiben anzuempfehlen; auch brachte ich ihr in Erinnerung, daß natürlich unter solchen Umständen von Arreststrafen keine Rede mehr sein könne. Bei Dienstverweigerung im Kampfe müsse unmittelbarer Tod die Strafe sein, die, wie sie wohl wüßten, in solchem Falle, nach den Bestimmungen des eidgenössischen Militärstrafgesetzes, jeder Offizier selbst vollziehen oder verfügen könne, und, auf die Pallisaden zeigend, wo die Kugeln jeden Augenblick Splitter warfen, sagte ich ihnen: „Dorthin muß derjenige angebunden werden, der einem Befehle nicht gehorcht. Wer zu feige ist, in Erfüllung seiner Pflicht sein Leben auszusetzen, der kann dann bei jenen Pfählen beten lernen.“ Weit entfernt, daß die Einprägung dieser Alternative von meinen Soldaten übel aufgenommen worden wäre, pflichteten sie mir vielmehr im Gegentheil bei, und — zu ihrer Ehre sei es gesagt — niemals leisteten sie so unbedingten Gehorsam, wie in jenen gefahrvollen Tagen. Schon in den ersten Stunden zählte man in der Lünette mehrere schwer Verwundete; es war Sache der zugetheilten 4 Ambulanzieri, dieselben in das Innere der Festung zu tragen, wo sie nothdürftig verbunden und sogleich nach Venedig spediert wurden. Als sie aber zögerten, sich diesem mißbeliebigen Geschäfte zu unterziehen, ging Major Rossarol mit zwei gespannten Pistolen auf sie zu und zwang sie mit der Drohung augenblicklichen Todes zur Erfüllung ihrer Pflicht. Später ließen sie es indessen nicht mehr darauf ankommen, sondern machten so vielmal, als es nöthig war, un-

aufgefordert, den gefahrvollen Gang. Niemand war so sehr wie diese Ambulanzieri ausgesetzt; denn natürlich konnten sie, wenn eine Bombe oder Granate in der Nähe abfiel, den Verwundeten nicht wie eine andere Last abwerfen und sich flüchten; sie waren an ihre Bürde gebunden. Es war aber auch kein seltener Fall, daß diese Träger der Verwundeten selbst verwundet und getödtet wurden; das offizielle Verzeichniß wies deren fünf von der in Marghera detaschierten Sektion auf. Wenn man „ambulanza" rufen hörte, wußte man, daß wieder Einer getroffen war. Dieser Nothruf ertönte besonders häufig am ersten Tage aus dem Innern der Lünette und betraf fast jedesmal einen der armen Kanoniere. An einem 24pfünder wurden hinter einander drei, zuerst der Capo pezzo (Geschützbedienungschef, Korporal), nach ihm der Vizekorporal und endlich ein Gemeiner, alle drei beim Richten der Piece von Granatenstücken, die beiden ersten an den Kopf, letzterer an den linken Arm getroffen, und ohne Befehl bestieg gleich ein Vierter die noch von Kameraden-Blute triefende Laffete und leistete die ganze Zeit hindurch, unversehrt, den höchst gefährlichen Dienst. Während der dritte mit zerschmettertem Arme fortgetragen wurde, blieben die beiden ersten, mit dem Tode ringend, liegen, daß es ein erbarmenerregender Anblick war. Dem Einen hatte ein Granatenstück eine Seite des Schädels zerschmettert, daß man das Gehirn sehen konnte, und doch gab er immer Lebenszeichen von sich; der Andere, dem ein gleiches Stück Nase, Augen und einen Theil der Stirne eingedrückt hatte, lebte noch mehrere Stunden, und schrecklich war der Anblick, wie er sich auf dem Boden wälzte. Die Kugel eines Kameraden wäre ihm eine wahre Wohlthat gewesen, welche zu gestatten ich wirklich in großer Versuchung stand.

Bemerkenswerth ist die von den Italienern während diesem fürchterlichen Artilleriekampfe an den Tag gelegte Anhänglichkeit

an ihr Unabhängigkeits-Symbol, die dreifarbige Fahne. In jedem Werke wehte eine solche an einer langen Stange. Nicht nur war deren Seidentuch von zahlreichen Kugeln und Granatstücken zerfetzt, sondern häufig auch die Stange abgeschossen worden. Es mochte sich dieß indessen auch mehrmal wiederholen, so fand sich doch jedesmal wieder ein entschlossener Soldat oder Offizier, der des eigenen Lebens trotzend, den Wall bestieg und eine neue Stange aufpflanzte, während er manchmal von dem Erdrauche, den die unter oder neben ihm einschlagenden Kugeln bewirkten, ganz unsichtbar wurde. Solche und andere Beispiele von prunkender Tapferkeit waren bei den Italienern nicht selten.

Mit einbrechender Nacht stellte der Feind sein Kanonenfeuer ein, denn die Dunkelheit erlaubte ihm nicht mehr einen sichern Visierschuß zu thun; desto heftiger beschwerte er uns aber die Nacht hindurch aus seinen Wurfgeschossen mit Bomben, Granaten und vorzüglich mit Raketen. Ungefähr um 8 Uhr Abends erhielt ich Ordre, 24 Mann mit einem Offizier ins Innere zu senden. Man gebrauchte sie zum Verladen eines großen Schiffes mit Artilleriemunition auf mehrere bereitstehende Fourgons, welche dieselbe in die Magazine der Lünetten verführten, wo es bereits an der einen und andern Gattung zu mangeln anfing. Diese äußerst gefährliche Operation wurde in 1½ Stunden, während welcher Zeit manche Bombe gar nicht ferne abgesessen war, glücklich vollzogen, und auf die freigebigste Weise stellte der Kommandant dieser Mannschaft, was ich an Wein und Lebensmitteln für sie wünschte, zur Verfügung. Es war ihm eine große Sorge abgenommen, daß das Pulver ohne Unglücksfall untergebracht worden war.

Dieser erste Tag hatte unserer 2500 Mann starken Garnison etwa 40 Todte und über 100 Verwundete gekostet. Im Ganzen hatten wir etwa 12 demontierte Stücke, welche alle bis am Morgen

wieder in Stand gesetzt oder remplaziert werden konnten. Auch gelang es den Anstrengungen der von einigen hundert Zivilarbeitern unterstützten Zappatori die sehr beschädigten Schießscharten während der Nacht mit Sandsäken auszubessern, so daß unsere Batterien für den Fall, daß der Feind am 25. Morgens wieder das allgemeine Feuer eröffnen sollte, so gut, wie am Tage vorher, auf dessen energische Erwiederung vorbereitet war. Und hieran hatte man wohl gethan; denn gleich beim Tagesanbruche leistete er uns den Beweis, daß er an Kugeln noch nicht ausgekommen war, obgleich er des Tags zuvor (nach seinen eigenen Angaben) uns über 15,000 derselben zugesandt hatte. Das Feuer begann auf beiden Seiten mit neuer Heftigkeit, und bald fühlten wir in unserer Lünette Mangel an verschiedener Munition. Da ging der unerschrockene Rossarol selbst in die Festung hinein und kam nach einer Stunde mit einem Fourgon Pulverladungen angefahren. Der vielen und großen Bombengruben wegen mußte der Wagen inzwischen in einiger Entfernung vom Thor Halt machen; die anwesende Mannschaft formirte daher schnell eine Reihe bis zur offen stehenden Pulverkammer und einer bot dem andern, wie es bei einer Feuersbrunst mit den Feuereimern zu geschehen pflegt, die Pulversäklein bis in ihren sichern Verwahrungsort. Während dieser Arbeit platzte eine Granate nahe beim Wagen und ein Stück derselben verwundete einen der beiden Maulesel am Halse, der, losgelassen, nach einigen wilden Sätzen verendete. Eine Kanonenkugel schlug mitten aus der Reihe heraus einem Neapolitaner den Fuß ab, der mit seinem Schuh nur noch mit einem Stücke Haut zusammenhing und mehrere Soldaten wurden von Flintenkugeln getroffen, welche den häufig uns bescheerten Shrapnelsgranaten entfuhren.

Um meiner Kompagnie den fünftägigen Sold zahlen zu können, mußte ich gegen Mittag des 25. nach Venedig, um Geld zu

fassen. Ich unternahm den Weg in Gesellschaft des Major Rossarol, der von Ulloa ins Arsenal abgeordnet war, um Munition, Laffeten und Sandsäke zu requiriren, und ließ mich von meinem Ordonanzsoldaten, Nater, begleiten. Schon um ins Innere des Forts zu gehen, hatten wir hundert Gefahren auszustehen. Im Laufschritt hatten wir die pallisadierte Straße und die hölzerne Brücke glücklich passiert, die, über den äußern Graben führend, die Lünette 13 mit der zweiten Einfassung verbindet, und von einer noch stehenden Mauer des nahen Wachthauses geborgen, schöpften wir wieder Athem, um einen zweiten, doppelt so langen Turnlauf bestehen zu können. Hier war aber guter Rath theuer. Ich mochte mich rechts gegen die Bastion 5, oder links gegen die Bastion 6 wenden, es hagelte rechts und links so stark, daß man nicht unterscheiden konnte, wo der größte Genuß bevorstand. Doch ging ich links, weil ich auf jener Seite meistens Vollkugeln tanzen sah, die weniger als die hohlen Projektile gefährden. Wieder war ich glücklich durch und hinter die Kaserne gekommen, als ich die höchst unerwünschte Nothwendigkeit vor mir sah, noch etwa eine Viertelstunde lang durch ein Kreuzfeuer zu laufen, indem sämmtliche Schiffleute, dießmal mehr auf Präservirung ihrer Knochen als auf den besten Tagelohn bedacht, sich in die respektable Entfernung bis zur Hälfte der Brücke zurückgezogen hatten, wo sie dann aber mit ihrer gewohnten Zudringlichkeit verfügbar waren.

Mit dem Gedanken: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen“ setzten wir uns über die zwei Bretterbrücken und die Faschinenstraße, welche das Fort mit der Eisenbahn in Verbindung setzte, in Trab. Wohl ein Dutzend Granaten fielen, während wir jene passierten, ganz in unserer Nähe und platzten theils im Wasser, theils im Parapet der Schanze, so daß wir tüchtig mit Koth und Wasser bespritzt wurden, und hätte ich mich nicht in das auf der Brück

stehende Schilderhaus geflüchtet, so würde mich wohl auch ein Stück einer solchen getroffen haben; wenigstens rumpelte es stark an seinen Bretterwänden herum, während ich drinnen stand. Die Brücke war für Pferde kaum mehr zu passieren. Diesem Granatenfeuer, das von der rechten Flügelbatterie der feindlichen Linie herrührte, blieben wir ausgesetzt, bis wir bei den zwei Säulen anlangten, die den Anfang der Brücke bezeichnen und es scheint der Feind es eben deßwegen so lebhaft unterhalten zu haben, um die Kommunikation mit Venedig zu erschweren. Wir entzogen uns seinen Blicken, indem wir den links am Fuß des mehr als mannshohen Eisenbahndammes sich hinziehenden Fußpfad benutzten, auf dem wir, wenn nicht ganz, doch theilweise, vor den Granaten gesichert waren. In der Nähe der Brücke angelangt, befanden wir uns vollständig außer der Schußweite der Haubitzen, kamen nun aber in diejenige der Kugeln, welche uns die bei Campalto errichtete Kanonenbatterie unermüdlich zusandte. Man sollte glauben, es sei unmöglich, auf eine so große Distanz, wie diese, zu treffen; allein sehr zahlreiche Kugelspuren an dem Granitgeländer der Brücke bewiesen gerade das Gegentheil. Die Kugel, welche die schönsten Quader in Stücke geschlagen hatte, wäre sicher auch an unsern Knochengestellen nicht abgeprallt. Wie wir aber einmal St. Giuliano hinter uns hatten, befanden wir uns vollständig außer aller Gefahr, und konnten uns nun an dem interessanten Schauspiel des Kugeltanzes amüsieren, welche die, von Campalto herkommenden, auf das Fort St. Giuliano, die Brücke und die nebenbei ankernden Kriegsschiffe gerichteten 24pfünder auf dem glatten Wasserspiegel exequierten.

In Venedig sah ich fast ebenso viel Leute auf den Dächern, als auf den Straßen. Es waren auf sehr vielen Häusern improvisirte Belvederes entstanden; auf allen Kirchthürmen war ein reges Leben; gleich wie in einer Festung die Kanonen, gukten

Fernröhren zu allen Mauerlüken heraus, und gewiß noch niemals hatte die politische Aufmerksamkeit der Venetianer so allgemein diesen Höhepunkt erreicht. Gleicherweise war die öffentliche Neugierde gespannt. Leute, die ich in meinem Leben noch nie gesprochen, bestürmten mich mit Fragen und wie ich unter den Prokuratien einigen Bekannten etwas erzählte, war gleich ein sehr zahlreicher Zuhörerhaufe um uns versammelt, dem man nicht genug Einzelnheiten sagen konnte. Nachdem ich meine Geschäfte verrichtet und mich durch ein verhältnißmäßiges Mittagessen im „Restaurant français" für die Entbehrungen einer Belagerung angemessen entschädigt hatte, trat ich den Rückweg an. Noch vor meinem Eintreffen in der Festung hatte mich die Nacht überrascht, mit deren Einbruch, wie gewohnt, das Kanonenfeuer eingestellt, dagegen dasjenige der Raketen, Haubitzen und Mörser desto belebter wurde. Ungefährdet gelangte ich mit meinem Begleiter über die Brücke; allein zwischen dem Ende derselben und der Batterie 5 Archi kamen wir wieder in den Bereich der Bomben und Granaten. Die oben erwähnte Brücke war kaum mehr für Fußgänger, geschweige denn für Fuhrwerke zu passieren. Bei jedem Schritte risquierte man in ein Loch zu treten. Es fanden sich bei 10' breite Stücke herausgeschlagen, wo man Nothstege zu errichten im Begriffe stand. Im gleichen Verhältniß hatte auch die Verwüstung im Innern zugenommen. Das alte Kommandanturgebäude lag in Trümmerhaufen und kaum konnte man noch vor den unzähligen Gruben der Bomben und Furchen der Kugeln die zwei Straßen erkennen, die nach den äußern Werken führen. Mit unversehrter Haut gelangten wir wieder in die Lünette 13, doch trugen unsere Uniformen sehr bemerkbare Spuren, daß der Bibelsatz: „der Mensch ist von Erde und wird zu Erde werden" auf diesem unvergeßlichen Spaziergang beinahe an uns in Erfüllung gegangen wäre; denn mehr als einmal waren wir auch

auf dem Rückwege noch im Falle, uns auf den Bauch zu legen, und so das Platzen der Bomben abzuwarten, was jedesmal von einem tüchtigen Kothregen begleitet war, den man indeß noch dankbar hinnahm, wenn man nur das Harte nicht zu kosten bekam.

Kaum auf meinem Posten angelangt, erhielt ich Ordre, 1 Offizier und 20 Mann auf die Hauptwache zu schicken. Ich ging selbst mit, um meinem Oberlieutenant, wenigstens bis Mitternacht, einige Ruhe zu lassen; denn da der Feldweibel und der Unterlieutenant verwundet waren, war jener stark in Anspruch genommen. Der Kommandant trug mir auf, den Vorposten auf der Eisenbahn zu besetzen, um eine allfällige Annäherung des Feindes bei Zeiten zu verhindern. Schon auf dem Wege dahin, zwischen der Lünette 12 und dem Fort Rissardi, welche beide Hauptzielpunkte eines feindlichen Kreuzfeuers waren, war man sehr ausgesetzt; noch mehr aber auf dem Posten an der Eisenbahn selbst. Es war unmöglich, sich auf dem Damme selbst zu halten; derselbe mußte im Gegentheil zu unserm Schutze dienen; denn der Feind, dem die Lage des Vorpostens wohl bekannt war, richtete die ganze Nacht hindurch ein ununterbrochenes Kartätschenfeuer nach jener Stelle, die unweit von seiner zweiten Parallele entfernt war. Man mußte indeß nur, wenn aus der uns gegenüberliegenden Batterie ein Blitz auffuhr, nicht unterlassen, auf das unwillkürliche „a bas!“ den Kopf zu bücken, wenn man von der Ladung verschont sein wollte; denn die Kartätschenkugeln prallten entweder an den Schienen der Eisenbahn ab oder schlugen über unsern Köpfen hinüber prasselnd, 50 Schritte hinter uns an die Brustung der Lünette 12. Nach Tagesanbruch führte mir mein Oberlieutenant, der mich nach Mitternacht abgelöst hatte, den letzten Mann aus diesem gefahrvollen Nachtdienste wohl behalten zurück.

Noch hatte der unerbittliche Feind die ungeheuren, zur Bezwingung von Marghera herbeigeschafften Eisenmassen, in unun-

terbrochener 48stündiger Beschießung, nicht aufgezehrt. Eben so thätig, wie die beiden vorangehenden Tage, begrüßte er uns am Morgen des 26. Mai aus seinen 16 Batterien mit Tod und Verderben. Unsere Vertheidigung konnte wohl eine tapfere und verzweifelte, aber keine erfolgreiche sein; denn sichtbar hatte die feindliche Artillerie die Oberhand gewonnen. Nicht nur hatten uns die verflossenen 24 Stunden wieder zahlreiche Menschenopfer gekostet, sondern auch die Vertheidigungsfähigkeit des Forts hatte sich bedeutend vermindert. Die aufgewühlten Wälle, die niedergeschossenen Parapete und Seitenwehren entblösten die Bedienungsmannschaften der Stücke, welche zu einem guten Drittheil unbrauchbar gemacht, nicht mehr montirt werden konnten; die Beschädigungen an den Festungswerken waren zu bedeutend und umfangreich, als daß man diese, bei der angestrengtesten Arbeit, hätte repariren können; man mußte sich auf das Nothwendigste, die Wiedererstellung der Kommunikationen und Brücken, beschränken. Zudem fingen Munition und Lebensmittel zu mangeln an. Wohl standen von ersterer mehrere Schiffe außerhalb St. Giulian bereit; allein wie durfte man es wagen, sie bei dem heftigen Feuerregen hineinzulassen? Die ganze Besatzung wäre damit aufgeflogen. Man mußte daher einen Moment abwarten, wo der Feind mit seinem Schießen innehalten würde; allein man wartete hierauf 70 Stunden lang vergebens. Unsere Lünette, obgleich sie auch 3 demontirte Stücke hatte, feuerte den ganzen Tag sehr thätig. Mehrere meiner Soldaten halfen die Kanonen bedienen, Munition zutragen, Verwundete fortschleppen, Lebensmittel holen, mit einem Worte, man unterstützte einander, so gut man konnte. Mein Kompagniefrater lieh seine Dienste bereitwillig auch den Verwundeten anderer Korps, und mancher verdankt vielleicht seiner Sorgfalt beim ersten Verband, daß seine Wunde keine tödtliche wurde. Ich räumte ihm dafür Platz in meiner Baracke ein, die

sich immer noch als sicheren Zufluchtsort bewährte, wenn schon die schützende Rückmauer an vielen Stellen beschädigt war und von Zeit zu Zeit die Stücke gesprungener Granaten auf ihr doppeltes Bretterdach hinunterrumpelten. Außerhalb war es nicht so sicher; von der rechten Flanke her kam dann und wann eine Kugel, welche, als zu hoch gezielt, die Lünette 14 überschossen hatte. Eine solche setzte hart neben dem Kopfe eines am Boden liegenden Soldaten ab und nahm einen neuen Satz über die Pallisaden hinweg; mehrere Granatstücke fuhren durch das Vorzelt der Baracke mitten in die Soldaten hinein, ohne einen Einzigen zu verletzen. Dagegen verwundeten mir die Kugeln der sogenannten Shrapnelsgranaten an diesem Tage 2 Soldaten, den einen, beim Kochen, leicht, den andern, beim Wasserholen, tödtlich. Von dieser großen Wirkung der Granaten, die 120 gewöhnliche Flintenkugeln enthalten, zeugten übrigens unsere Zeltdächer, welche Löcher zu Hunderten bekommen hatten und beinahe wie Siebe aussahen.

Ungefähr um 4 Uhr des Abends kam Major Rossarol, den ich seit dem vorhergehenden Tage in Venedig nicht mehr gesehen hatte, wieder in die Lünette und eröffnete mir zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß die Regierung, die Unmöglichkeit einsehend, das Fort länger zu behaupten, beschlossen habe, dasselbe im Laufe der Nacht räumen zu lassen, und theilte mir die einschlägigen Dispositionen des Kommandanten mit, nach welchen wir Schweizer beim Abzug die letzten sein, d. h., um den Feind zu täuschen, erst dann die Lünette verlassen sollten, wenn die übrige Garnison bereits auf dem Wege sein würde. Dann sollten auch wir uns zurückziehen, die Kanonen vernageln, die noch vorräthige Munition ins Wasser werfen, die Brücken hinter uns aufziehen und die Thore schließen. Daß es schon an dem sei, konnte ich nicht glauben; ich mißtraute daher dem mündlichen Befehle Rossarols, da mir sonst alle Ordres schriftlich und direkt vom Oberkom-

mando zugekommen waren. Ich konnte nicht begreifen, daß mir eine solche Ordre von der höchsten Wichtigkeit nicht ebenfalls schriftlich ertheilt würde und stellte deßhalb eine schriftliche Anfrage an Oberst Ulloa, die ich, wie alle Rapporte durch doppelte Ordonnanz schickte, damit, wenn allfällig der Träger verwundet würde, sein Begleiter den Brief abgebe. Ich erhielt die Bestätigung des Befehls, sowie die schriftliche Mittheilung der einschlägigen Verfügungen. Um 10 Uhr sollten die Vorposten eingezogen und der Rückzug über die Lagunenbrücke angetreten werden. Die Batterien hätten bis dahin 4 Schüsse per Stück auf jede Stunde zu feuern und, um den Feind zu täuschen, mußte eine Abtheilung Kanoniere, auch nach der vollzogenen Räumung, bis Tagesanbruch schießen. Obgleich die strengste Geheimhaltung des Auftrages befohlen war, verlautete dennoch sehr bald nachher etwas davon unter den Soldaten, denen ich, damit sie sich bereit machten, vorgab, wir würden in der Nacht abgelöst. Ich hatte große Besorgniß, daß irgend ein Verräther den Feind von unserm Vorhaben benachrichtige, denn in diesem Fall wären wir entweder alle abgeschnitten worden, oder der Rückzug wäre nur mit unendlichem Verluste möglich gewesen. Ich verwunderte mich über nichts so sehr, als daß dieß nicht geschehen ist. Das feindliche Feuer wüthete indessen bis zum Einbruche der Nacht mit gleicher Heftigkeit fort, während das unsrige von Stunde zu Stunde ohnmächtiger wurde. Die Mehrzahl unserer Kanonen war demontirt, ein Viertheil (252) der Kanoniere getödtet oder verwundet, die großen Pulvermagazine und die Kaserne rechts dem Einsturze nahe, die Brustwehren hinuntergeschossen, die Munitionsvorräthe erschöpft, der Boden wie umgeackert; das Fort Rissardi z. B. hatte von 16 nur noch 2 brauchbare Stücke, es war beinahe vollständig demolirt und glich eher einem Schutthaufen als einem festen Punkt, und dennoch hielt seine Besatzung bis ans Ende Stand.

Auf dieses Flankenwerk richtete der Feind seinen Hauptangriff, dessen Wälle boten keinen Schutz mehr gegen die Wirkung seiner schweren Pairhanskanonen, deren 80 Pfundkugel bei jedem Schusse durchdrang. Unwahr ist indessen die Angabe in einem östreichischen Rapporte, daß zwei unserer Pulvermagazine, wovon eines vom größten Umfang, in die Luft geflogen. Nicht ein einziges Pulvermagazin, wohl aber 5 von den neben den Piecen stehenden Munitionskisten, wurden entzündet, wodurch leider manch braver Kanonier verstümmelt worden ist. Es war voraus=zusehen, daß der Feind am folgenden Tage zum Sturmangriff schreiten werde, dem wir, bei der nur noch geringen Vertheidi=gungsfähigkeit des Forts, sicher unterlegen wären. Ohne Zweifel hätte derselbe das Fort Rissardi mit leichter Mühe genommen. Von dort aus konnte er die Verbindung mit Venedig abschneiden und ohne bedeutende Hindernisse gleich ins Innere eindringen, während er bei einem Frontangriff eine dreifache Graben= und Wall=Linie zu passiren und das Feuer einer zehnmal größeren Zahl Geschütze auszustehen hatte. Alle seine Anstalten ließen da=rauf schließen, daß der Feind das Fort auf seinem äußersten linken Flügel bestürmt hätte; denn bereits begann er auch auf die=ser Seite seine dritte Parallele. Die Räumung Margheras war somit nicht nur Gebot der Nothwendigkeit, sondern auch der Klugheit und Menschlichkeit. Venedig selbst galt für uneinnehm=bar; jedenfalls konnte eine Konzentration der Streitkräfte nur ersprießlich für dessen Vertheidigung sein. Die Verluste von Marghera rissen große Lücken in die Kompagnien; die militärische Ehre war dadurch theuer erkauft, unverantwortlich wäre es gewesen, durch einen unvernünftigen Widerstand die Zahl der Opfer zu vermehren. Denn schon kostete uns die dreitägige Beschießung über 100 Todte und etwa 400 Verwundete, von welch letztern $3/4$ ihren Wunden erlagen.

Um 10 Uhr räumten wir instruktionsgemäß die Lünette 13, deren Kanoniere die wenige noch übrige Munition vernichtet und die Kanonen vernagelt hatten. Zur Fortschaffung der Bagage mußte ich alle meine Mannschaft verwenden, denn um kein Geld wäre ein Schiff aufzutreiben gewesen. Es war mir namentlich auch darum zu thun, die Stutzer zu retten, deren ich früher eine Anzahl zur Bewaffnung der Dalmatierkompagnie nach Marghera kommen ließ. Auch die Waffen und Effekten der Kranken und Verwundeten konnten nicht zurückgelassen werden. Wir luden alles auf vier Tragbahren, die zum Transporte der Verwundeten gedient hatten. Außerdem waren wir alle wie Lastthiere beladen. Ich selbst trug einen Tornister und 2 Stutzer und wechselte an den Tragbahren ab, um meine Leute zu dieser Anstrengung zu ermuthigen.

So hatte unser Abzug ganz das Aussehen eines Leichenzuges. Glücklicher Weise hatte das feindliche Feuer um diese Stunde merklich nachgelassen und wir gelangten ohne erhebliche Gefahr in das Innere der Festung, die bereits ganz leer war. Nur ein Trupp Offiziere, worunter der wackere Oberst Ulloa, stand noch unter dem Eingang der linken Kaserne. Als er sah, daß wir alle so stark beladen waren, um Waffen und Gepäck zu retten, ließ er uns sogleich abziehen, sonst hätten wir bei ihm bleiben und vielleicht wohl noch eine Stunde warten müssen, bis die letzten zerstreuten Soldaten sich gesammelt hätten. Glücklich gelangten wir über die beinahe ganz zusammengeschlagene Nothbrücke auf die Eisenbahn. Das feindliche Feuer hatte fast ganz nachgelassen; nur dann und wann krachte noch ein Mörserschuß, dem ein auf der Bastion 5 zurückgelassenes Detachement neapolitanischer Artilleristen Antwort gab. Wir holten auf der Lagunenbrücke die vorausgeeilten Truppen ein, die übrigens keineswegs, wie später in dem offiziellen Bulletin gemeldet wurde, den Rückzug in größter Ruhe und Ordnung vollzogen. Es herrschte dabei

vielmehr eine sträfliche Unordnung, unter der wir, hätte der Feind den Abzug bemerkt, schwer gebüßt haben würden; denn nichts leichteres wäre für ihn gewesen als, uns auf dem Fuße folgend, zu gleicher Zeit mit uns in die Stadt einzudringen. Er durfte nur einige Züge Kavallerie hintendrein sprengen lassen, um eine allgemeine Flucht und eine Konfusion zu verursachen, wobei von Widerstand keine Rede mehr hätte sein können. Die Maßregel der Räumung hatte höchst demoralisirend auf die Truppen eingewirkt. „Wir sind verloren!" war auf diesem Rückzug das allgemein sie beherrschende Gefühl, und gewiß nur Wenige glaubten, daß Venedig sich noch länger als 8 Tage halten würde. Daß dieser Rückzug dem Feinde nicht verrathen worden, behütete uns und Venedig vor namenlosem Unglück. Wie viele wären nicht bei St. Giulian von den feindlichen Kugeln zerschmettert worden, hätten die Batterien, wie am Tage, auf die Eisenbahn und Brücke im Kreuzfeuer gespielt, und welche Rache wäre nicht von den furchtbar gereizten Truppen an unschuldigen Einwohnern genommen worden, wären dieselben stürmend in die Stadt eingedrungen? Wohl durfte man daher der Vorsehung danken, daß sie uns so vollständig in ihren Schutz genommen, daß wir auf diesem gefahrvollen Rückzug nicht ein einziges Opfer bringen mußten.

Wir fanden zahlreiche Arbeiter beschäftigt, die Pulverkasten in die bereit gehaltenen Minen zu legen, mittelst welcher dann bei Tagesanbruch sieben Bogen der schönen Brücke gesprengt wurden, um dem Feind das Vordringen gegen die Stadt zu erschweren, was übrigens auch, durch die auf dem großen Mittelplatz der Brücke bereits fertig gebaute Batterie wirksam gehindert werden konnte. Schon standen bei dieser die Sandsäcke in Bereitschaft, um damit den schmaleu Durchgang zu verstopfen, der für den Gebrauch eines Schienengeleises offen gelassen war. Nach

Mitternacht langten wir, beinahe die Letzten, im „Palazzo di Spagna" an, wo bereits einige Abgeordneten des Gemeinderaths der Ankommenden harrten, um sie mit den sehr benöthigten Lebensmitteln zu versehen.

Der Feind bemerkte erst bei Tagesanbruch, bis wohin die Unsern immer noch einzelne Schüsse gefeuert hatten, daß das Fort verlassen worden sei. Eine vorgeschickte Patrouille der Steiermärker Jäger, die in die Lünette 13 eindrang, verschaffte ihm darüber Gewißheit, und bald sah man die weiß-rothe Marine- und die schwarz-gelbe kaiserliche Flagge auf den beiden Kasernen in Marghera flattern. Wahrscheinlich, weil in Marghera nur halbfertige Minen angetroffen worden waren, beobachtete der Feind bei Besetzung des ebenfalls geräumten nahen Forts St. Giuliano, nicht die nöthige Vorsicht, sondern drang sorglos mit einem Detaschement von 50 Mann, wobei mehrere ausgezeichnete Genieoffiziere sich befanden, in dasselbe ein. Allein kaum gelandet, sprang die unter dem Pulvermagazin angebrachte Mine, schleuderte sie alle in die Luft und übersäete auf eine weite Entfernung das Meer mit ihren abgerissenen Körpertheilen und Gliedmaßen. — General Pepe erließ am 27. an die Truppen folgenden Tagesbefehl:

„Die Besatzung von Marghera, unter dem Befehl des Obersten Ulloa, hat die Bewunderung der venetianischen Regierung und des Oberbefehlshabers verdient und wird den Beifall von ganz Italien einernten, wenn die Geschichte der Belagerung bekannt sein wird, welche die Garnison gegen die außerordentlich große Ueberlegenheit der feindlichen Truppen und Artillerie ausgehalten hat.

„Wenn man bei Berathung der Dauer der Vertheidigung, nichts Anderes hätte in Anschlag bringen müssen, als die Verwegenheit, den Patriotismus, die unbesiegliche, alles wagende, alles ertragende Tapferkeit der Besatzung, so hätte dieser Platz sich noch manchen Tag gehalten, hätten die Unsrigen noch mehr

als einen Sturm zurückgeschlagen. Allein die Regierung, der Oberbefehlshaber und der Vertheidigungsrath beschlossen dessen Räumung in der Berücksichtigung, daß der Verlust von Marghera die Sicherheit der Lagunen nicht gefährde, daß die 150 feindlichen Feuerschlünde seine Widerstandskraft bewältigt haben würden, und daß endlich die Nothwendigkeit vorhanden war, jene Unerschrockenen für die unerläßliche Vertheidigung der Stadt und des Meergestades selbst aufzubewahren. Darum wurde Marghera verflossene Nacht geräumt, und von daselbst ein geordneter Rückzug vollzogen.

„Wenn wir auch unberechenbare Einbuße zu beklagen haben, so wird der Feind, seiner weit zahlreichern Verluste wegen, unser nicht spotten. Von unserer 2500 Mann starken Besatzung wurden 400 außer Kampf gesetzt. Wisse aber das venetianische Volk, daß es keine Festung auf dem festen Lande gibt, die einer regelmäßigen Belagerung nicht unterliegen müßte, und daß der Feind gegen Marghera weit größere Bezwingungsmittel gebrauchte, als zur Einnahme eines Platzes ersten Ranges nöthig sind, während dieses allerhöchstens vom dritten Range ist.

„Der Feind wird selbst bekennen, in welch' bedauerlichen Zustand Marghera versetzt worden ist. Die bombenfesten und mit Sandsäcken überlegten Pulvermagazine waren äußerst gefährdet, die beiden Kasematten unsicher, die Plattformen und Parapete zerstört und endlich viele Stücke unbrauchbar gemacht. Nichts desto weniger blieb die Ordnung dermaßen aufrecht, daß man wohl sagen darf, den Italienern mangelt nichts, auch die Mannszucht ist ihnen eigen!"

Der Generallieutenant Oberbefehshaber
(sig.) Wilhelm Pepe.

Dieser Tagesbefehl war, wie deutlich daraus hervorgeht, einzig darauf berechnet, die Armee und die Bevölkerung für den

Verlust von Marghera zu trösten und dessen enthmuthigenden Eindruck zu verwischen. Auch hatte er seine gute Wirkung. Und mußte es auch etwas befremdend vorkommen, daß die früher immer für fast uneinnehmbar ausgegebene Festung auf einmal nur dritten Ranges wurde, so fühlten sich doch die Truppen nicht wenig durch das große Lob geschmeichelt, das den Vertheidigern von Marghera gespendet wurde, und die dadurch aufgeweckte Eifersucht der einen und der gehobene Ehrgeiz der andern kam bei der weiteren Vertheidigung Venedigs äußerst wohl zu Statten.

Kaum war der Rückzug bewerkstelligt und die Oeffnung zugepfropft, so donnerten bereits die Kanonen der Batterie St. Antonia auf das nur noch einen großen Trümmerhaufen vorstellende St. Giuliano, um den Feind zu hindern, sich auf diesem Punkte festzusetzen. Im Laufe des gleichen Tages noch begann derselbe am Ende der Brücke eine Erdbarrikade aufzuwerfen, um unter deren Schutz einige Mörser zu plaziren. Unser stets unterhaltenes Kanonenfeuer konnte ihn daran nicht hindern, und schon am Morgen des 29. begrüßte er uns aus seiner fertig gebauten Batterie mit regelmäßigen Schüssen, und nach wenigen Tagen hatte er auch, wenn gleich mit großen Opfern, eine solche auf den Trümmern von St. Giuliano zu Stande gebracht.

Inzwischen wurde unserseits thätig an der Demolition der Brücke gearbeitet und Tag für Tag flogen wieder einige Bogen derselben in die Luft. Außer den bezahlten Arbeitern betheiligten sich mehrere hundert Handwerker freiwillig bei diesem sehr gefahrvollen Geschäfte, das im nahen Bereich des feindlichen Kanonenschusses zu verrichten war und nur mittelst angestrengter Thätigkeit zeitig genug zu Ende geführt werden konnte. Täglich büßten mehrere davon ihr Leben ein. Einer derselben verlor es auf besonders tragische Weise. Man hatte ihn im Momente über-

rascht, als er an eine bereits fertige Mine Feuer anzulegen im Begriff stand, durch deren Explosion die benachbarten zahlreichen Arbeiter alle verschüttet worden wären. Zu ihrem Glück waren diese ihm, seine Absicht ahnend, gefolgt und ergriffen ihn noch vor der Ausführung seiner That, die ihm durch die übelberichteten Haufen als schwarzen Verrath ausgelegt wurde. Unter zahlreichen Mißhandlungen des rohen Volkes wurde der Unglückliche in die Eisenbahnstation geführt. Um sich nun ferneren Mißhandlungen zu entziehen, bejahte er alles, was man ihn fragte, und so preßte man ihm das Geständniß ab, daß er von einem Unbekannten 40 Liren erhalten habe, wenn er die Mine anzünde. Auf dieses hin stürmte alles auf ihn los, und als er sich durch einen Sprung ins Wasser vor den Streichen des unvernünftigen Haufens retten wollte, wurde er mit Ruderstangen vollends todtgeschlagen. Nachher zeigte es sich, daß er ganz unschuldig war, indem der dazu kompetente Oberstlieutenant Cosenz ihm wirklich den Auftrag gegeben hatte, die Mine anzuzünden und ihm zugleich, weil es ein Wagstück war, eine Gratifikation von L. 40 verheißen hatte. Durch ein Mißverständniß wurde unterlassen, die übrigen Arbeiter zu benachrichtigen, und so war es denn jedenfalls besser, es habe Einer, als Viele, unschuldig gelitten. Die Assemblea dekretirte der zahlreichen Familie des Unglücklichen eine Geldunterstützung und beschloß nebstdem die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an diesen Akt voreiliger Volksjustiz.

Am 29. unternahm Oberstlieutenat Sirtori mit 50 Mann, auf 5 Piroghen, eine Rekognition. Von St. Giuliano näherte er sich unbemerkt, bis auf 20 Schritte, dem Fort, das er von wenigstens 200 Mann besetzt fand, deren Gewehrfeuer er durch Kartätschenschüsse zum Schweigen brachte. Diese Erkundigung kostete indeß auch den Unsrigen 6 Mann, ohne daß sie von großer Bedeutung war.

Die durch den Fall von Marghera immer ernsthafter werdende Lage Venedigs veranlaßte die Regierung zu einer außerordentlichen Einberufung der Repräsentantenversammlung, welcher auch über die gepflogenen diplomatischen Unterhandlungen Bericht erstattet wurde. Nachfolgendes Dekret war das Resultat dieser Sitzung.

„Die Versammlung der Repräsentanten des venetianischen Staates dekretirt im Namen Gottes und des Volkes:

1. „Die Land- und Seemilizen haben sich durch ihre Tapferkeit, das Volk hat sich durch seine Opfer um das Vaterland wohl verdient gemacht.

2. „Die Versammlung verbleibt, indem sie auf die Tapferkeit der Milizen und die Ausdauer des Volkes vertraut, bei ihrem Beschlusse vom 2. April 1849. (Resistere ad ogni costo.)

3. „Der Präsident Manin ist bevollmächtiget, die begonnenen diplomatischen Unterhandlungen, unter Vorbehalt der Ratifikation der Versammlung, fortzusetzen."

Den 31. Mai 1849.

Der Präsident Gio Minotto.

Der Vizepräsident. Die Sekretäre.

Dieser Beschluß war ganz im Sinne der großen Mehrheit des Volkes gefaßt, das immer noch Hoffnungen nährte und sich nun vorzüglich von dem Erfolge der diplomatischen Unterhandlungen mährchenhafte Resultate versprach. Ungeduldig hatte es das Ende der Sitzung (Abends 9 Uhr) abgewartet und verlangte, der angenommenen Uebung zufolge, über deren Resultat Auskunft von Manin, der, kaum auf sein Zimmer zurückgekehrt, bereits wieder herausgerufen wurde. Er befriedigte die allgemeine Neugier mittelst folgender Worte:

„Venetianer! Die Nationalversammung hat in ihrer heutigen Sitzung den Beschluß vom 2. April konsequenter Weise aufrecht

erhalten, nämlich den Beschluß, dem Oestreicher um jeden Preis Widerstand zu leisten.

„Die Beschlüsse Euerer Repräsentanten lauteten, wenn schon durch geheimes Scrutinium gefaßt, einstimmig für meine Ermächtigung zur Fortsetzung der diplomatischen Unterhandlungen unter ihrem Ratifikationsvorbehalt.

„Unsere Land- und Seemilizen verzagten nicht nach der Räumung von Marghera, nur entschlossener und muthiger verbanden sie sich unter einander zur Abwehr des Feindes.

„Fahret darum fort ausdauernd zu sein, vertraut auf Maria, die Jungfrau, und wir werden siegen!

„Ruhe und Ordnung — Es lebe unsere Miliz, es lebe die Marine!"

Auf den 1. Juni berief Manin die Garnison von Marghera auf den Markusplatz und inspizirte dieselbe in Begleit des General Pepe. Meine Kompagnie war ziemlich komplet auf dem linken Flügel aufgestellt. Der Präsident erschien in einer so bescheidenen Uniform, daß ich, obgleich ich ihn schon mehrere Male gesehen und reden gehört, ihn nicht erkannt hätte, würde General Pepe mir nicht bei Seite gesagt haben: „c'est le président". Da machte ich denn freilich demselben mein bestes Kompliment, das er mit ungemein einnehmender Artigkeit erwiederte und mir dabei ganz treuherzig die Hand drückte, an der er mich der Front nach führte. Die Kompagnie gefiel ihm äußerst wohl: „Oh, que vous avez de beaux Soldats, oh qu'ils sont braves (O, was für schöne, tapfere Soldaten haben Sie)!" war seine schmeichelnde Aeußerung. Das Kompliment — so hoffe ich — war wirklich kein unverdientes, die Kompagnie nahm sich sehr gut aus, nicht bloß der schönen Uniform, sondern auch ihrer kriegerischen Haltung wegen. Manin hatte sein wahres Vergnügen an derselben und sagte mir beim Weggehen wieder unter warmem Händedruck:

„Capitaine, je suis très content de vous et de vos braves Suisses (Herr Hauptmannn, ich bin mit Ihnen und mit Ihren tapfern Schweizern sehr zufrieden)!“ Als nach der Inspektion mit Zügen abgeschwenkt und in Parade defilirt wurde, klaschte die Bevölkerung jedem Korps bei seinem Vorbeimarsche; uns Schweizern aber, die wir die letzten, das Defile schlossen, wurde der Beifall des Volkes, dem die Aufmerksamkeiten Manins wohl nicht entgangen waren und das eben so gut, wie er, an dem schönen Aussehen und der guten Haltung der Kompagnie Gefallen finden mochte, in ausgezeichnetem Maße zu Theil. Unter unendlichem Applaus und dem Rufe: „Viva i Svizzeri! viva i nostri bravi!“ passirten wir die Gasse, die es für die Truppen offen hielt. Nach beendigtem Defile sprach Manin Folgendes zum Volke:

„Ihr habt soeben die Truppen gesehen, welche so ruhmvoll die Festung Marghera vertheidigten.

„Es lebe die Besatzung von Marghera!

„Alle, welche nicht dabei betheiligt sein konnten, wünschen derselben nachahmen zu können.

„Wir haben Verluste erlitten, die Lücken in den Reihen müssen wieder ausgefüllt werden.

„Auf das Werbdepot, o Venetianer! auf das Depot, auf das Depot, o Venetianer!“

Während der Musterung war mir der Befehl zugekommen, nach deren Beendigung nach dem Fort St. Pietro in Volta abzugehen. Als die auf zwei großen Barken eingeschiffte Kompagnie durch die Kanäle der Stadt fuhr, tönte ihr erneuertes Viva! von den Brücken herab entgegen und ganze Körbe mit Blumen wurden in ihre Schiffe geworfen.

Vierzehntes Kapitel.

San Pietro in Volta.

Beschreibung des Forts. Die Sardellenfischer. Das österreichische und venetianische Seegeschwader. Die französischen, englischen, ungarischen und amerikanischen Hoffnungen. Die Explosion der Pulverfabrik. Ein unruhiger nächtlicher Auftritt in Venedig. Manin fertigt den Pöbel ab.

Ziemlich spät in der Nacht langte die Kompagnie an ihrem neuen Bestimmungsorte an. Das Fort St. Pietro liegt an der nordöstlichen Spitze des Littorals von Pelestrina und vertheidigt mit Unterstützung des gegenüberliegenden Forts Alberoni, den Eingang des Hafens von Malamocco mittelst 26 Kanonen; es enthält eine neue, fortifikatorisch gebaute, sehr schöne Kaserne mit Raum für 6—800 Mann und ein größeres Pulvermagazin. Sein Kommandant, Major Mathieu, war uns und wir ihm von Marghera her bekannt, wo er im Juli 1848 Platzhauptmann gewesen war. Er hielt ausgezeichnet gute Ordnung, ohne ein Pedant zu sein, und nirgends wie in St. Pietro haben wir so wenig Unreinlichkeit angetroffen. Die Garnison bestand außer uns aus 200 Mann Nationalgarde von Pelestrina, einigen zwanzig Artilleristen und etwa 60 Mann Matrosen, welche ebenfalls mit Flinten bewaffnet, im Wachdienst Aushülfe leisteten. Von St. Pietro an beginnen die berühmten Murazzi, ohne welche das Meer die schmale Landzunge schon längst weggespült haben würde. Auch zieht sich von diesem Fort aus der großartige Steindamm (die diga von Malamocco) eine halbe Stunde weit ins Meer hinaus, welche um den ohnehin nicht hinreichend tiefen

Hafeneingang vor Versandung zu bewahren, mit enormen Geldopfern gebaut worden ist. Nahe beim Dorfe St. Pietro steht das vom Hauptfort abhängige kleine Fort Torreone, ein thurmähnliches, von Wall und Graben umgebenes, Gebäude von ovaler Form, das behufs Abwehr einer Landung gegen die Meeresseite hin eine bedeckte Batterie im ersten Stockwerke und eine unbedeckte auf dem Obertheil enthielt.

Der Dienst, den meine Kompagnie zu machen hatte, konnte, weil keine Gefahr vorhanden war, kein interessanter sein, wenn schon der Kommandant die Konsigne gab, die wichtigsten Posten mit Schweizern zu besetzen. Es fiel auch während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes nichts Erhebliches vor, als daß einmal ein Schiffer von dem Schuß eines meiner Leute verwundet wurde. Es war nämlich Konsigne, die zahlreichen Fischerbarken, welche jeden Morgen auf Sardellenfang ins Meer stießen, nicht vor der Tagwache hinauszulassen, damit man es bemerken könnte, wenn allfällig sich eine mit den feindlichen Schiffen in Verbindung setzen würde. Ebenso mußten dieselben beim Einbruch der Nacht zurückkehren. Da nun aber der Sardellenfang gerade während dem Auf- und Niedergang der Sonne am ergiebigsten ist, versuchten sie es häufig, der Konsigne entgegen, etwas früher, noch bei der Dunkelheit, hinauszufahren, weil sie darauf rechneten, daß ihre italienischen Brüder entweder gar nicht auf sie schießen oder sie absichtlich nicht treffen würden. Meine Schweizer belehrten sie mit ihren Stutzern, daß die Ordre ernsthaft gemeint sei, und nachdem einmal Einer eine Kugel bekommen hatte, warteten sie alle ganz gehorsam, bis der Tambour auf dem Wall das Zeichen gab.

Die Befürchtung einer Landung, weßhalb hauptsächlich man Schützenkompagnien nach dem Littoral von Pelestrina verlegt hatte, verwirklichte sich nicht; das östreichische Blokadegeschwader beschränkte sich auf Beobachtung der Küste, zu welchem Ende

dasselbe seine sechs Dampfer Tag und Nacht von Chioggia bis 3 porti, etwas außerhalb des Kanonenschusses in kreuzender Bewegung erhielt, während die größern Segelschiffe, 2 Fregatten, 1 Corvette und 2 Briggs in einer Entfernung von 10—12 italienischen Meilen vor Anker lagen. Innerhalb des Hafeneinganges lag unthätig die venetianische Flotte, 4 Corvetten, 3 Briggs, etwa 20 Trabacculi und der Kriegsdampfer Pio IX. Einzig der letztere wagte sich dann und wann ins Meer hinaus und schlug sich einige Male mit dem östreichischen Dämpfer „Vulkan", doch ohne erhebliches Resultat. Die übrigen Schiffe waren rein auf die Defensive angewiesen, denn wenn gleich an Zahl dem östreichischen Geschwader überlegen, durften sie es doch nicht wagen, dasselbe anzugreifen. Wie ich mir erklären ließ, konnte dieß deßhalb nicht geschehen, weil Corvetten und Briggs, welche keine bedeckte Batterien, sondern nur eine offene auf dem Verdecke haben, gegen die Fregatten allzu sehr im Nachtheil seien. Zudem war unser Pio IX. den sechs feindlichen Dampfern auch mit Unterstützung der Trabacculi nicht gewachsen und es mußte, bevor man etwas wagen durfte, die beendigte Ausrüstung sämmtlicher 40 Stück von diesen letztern abgewartet werden. Ebensowenig indessen wagte das östreichische Geschwader irgend einen Angriff oder Landungsversuch. Aus wohlverstandenem Respekt vor unsern Küstenbatterien hielt es sich immer in gehöriger Entfernung und wenn die kreuzenden Dampfer bei Nacht sich auch möglichst nähern mußten, um jedes Einschleichen zu hindern, wagten sie sich dennoch niemals unter den Kanonenschuß.

Je schwieriger und bedenklicher durch die strenge Handhabung der Blokus Venedigs Lage wurde, desto leichter fanden alle Gerüchte Glauben, welche irgendwie günstige politische Konstellationen enthielten, und die Bevölkerung, welche bereits, der Theure und Seltenheit der nothwendigsten Lebensmittel wegen, theilweise

dem Hunger preisgegeben war, nährte sich nun um so lieber mit allerlei übertriebenen Hoffnungen.

Bald hieß es, die Friedensunterhandlungen zwischen Piemont und Oestreich hätten sich zerschlagen, Frankreich und England selbst hätten den übertriebenen Forderungen Oestreichs den Riegel gesteckt, Ersteres habe seine Alpenarmee ins Piemont, letzteres seine Flotte ins adriatische Meer einrücken lassen. Dann wieder: Es sei von Frankreich an Oestreich intimirt worden, das päbstliche Gebiet zu räumen, wo nicht, so werde es sogleich Venedig deblokiren und besetzen. Mit einem Worte, alles was man wünschte, glaubte man ziemlich allgemein und ziemlich zuversichtlich. Dieser Glaube wurde vornehmlich durch die Gerüchte genährt, die über französische und englische Kammerverhandlungen, über den Fortgang von Manins diplomatischen Unterhandlungen zirkulierten, und wenn irgend ein Minister sich mit Theilnahme über Venedig äußerte, oder ein Minoritätsredner sich im Angriff der Nichtinterventionspolitik seines Ministeriums vereiferte, wurde in Venedig gleich ein Ereigniß der größten Wichtigkeit daraus gemacht und der europäische Krieg auf die nächste Woche bestimmt vorausgesagt. Als man sich indessen an diesen englischen und französischen Hoffnungen drei Monate lang satt gegessen hatte und keinen Geschmack mehr an solch gewöhnlicher Speise fand, verschlang man mit desto größerem Heißhunger die nun in Schwung kommenden ungarischen und amerikanischen. Die ersteren begannen mit der Publikation des Kossuthschen Schreibens an Manin vom 20. April, womit derselbe der venetianischen Regierung von seiner Ernennung zum Gouverneur von Ungarn Kenntniß gibt und zugleich die Sympathien seines Landes für Venedig, das die gleiche Tyrannei bekämpfe, ausspricht. Bald hernach verlautete, Ungarn sende ein Hülfskorps nach Italien und General Görgey sei mit 80,000 Mann nach Istrien aufgebrochen,

habe die Drau überschritten, die Sau passiert, sei bereits in Laibach eingezogen, ein Korps rücke auf Fiume zu, in Triest sei Alles in größter Bestürzung ꝛc. In der That hatte Görgei mit seinem Korps eine Wendung gegen Süden gemacht, und dieß einen so panischen Schrecken in Triest hervorgebracht, daß die östreichischen Bankscheine 33 % verloren; allein noch war er weit entfernt, die ungarische Grenze zu überschreiten und hat dieß auch wohl niemals im Sinne gehabt. Nichts desto weniger folgten sich die Berichte von seinem Vorrücken von Tag zu Tag. Heute hieß es, er sei vor Triest angelangt, morgen, er bombardiere Triest, und übermorgen, Triest habe kapituliert. Dieß bewirkte in Venedig eine derartige Aufregung, daß die moneta del Commune, an der bereits über 25 % eingebüßt wurde, um 10 % stieg und die moneta patriotica wieder zu pari angenommen wurde. Obgleich diese Berichte nur auf Privatschreiben beruhten, fanden sie dennoch ganz bestimmten Glauben und es scheinen in der That unsere Feinde selbst davon beunruhigt gewesen zu sein, denn es machte gerade damals ein großer Theil des Blokadekorps eine Bewegung in der Richtung von Treviso. Man ging noch weiter und verbreitete eines Tages, als man von Marghera her starkes Schießen hörte, die Nachricht, die Ungarn seien vor der Festung angekommen, ihre Nationaltruppen seien zu ihnen hinübergegangen und sie berennten nunmehr gemeinschaftlich mit ihnen das Fort. Ganz in gleichem Maaße, wie diese Hoffnungen sich vergrößerten, haben sie wieder abgenommen, als die Einnahme von Triest sich nicht bestätigte. Man getröstete sich indessen damit, daß die Ungarn doch davor lägen; hierauf, daß sie ganz gewiß in Laibach und Fiume seien, von wo aus die Beschreibung des stattgehabten Einzuges und die begeisterte Aufnahme nicht mangelte, und erst, als nachher der Bericht anlangte, es stünden dieselben

hinter der Sau und selbst wieder hinter der Drau, sah und begriff man, daß Alles nur Erfindung und Aufschnitt gewesen.

So verbreitete sich damals auch die aus französischen Blättern entnommene Nachricht von der Absendung einer Flotte von Seite der nordamerikanischen Freistaaten nach dem mittelländischen Meere und natürlich gründete auch hierauf das Volk wieder neue Hoffnungen. Es hieß zu gleicher Zeit, die Regierung habe in England zwei Dampffregatten zu acquirieren gewußt, dieselben seien unter amerikanischer Flagge bereits unterwegs und man bezeichnete sogar den Marineoffizier, der, sie in Empfang zu nehmen, nach Korfu abgegangen sei. Allein auch die amerikanischen Hoffnungen wurden, gleich den ungarischen, bald wieder zu Wasser.

Am 20. Abends 10 Uhr flog die Pulverfabrik „alle grazie“ in die Luft und erregte in Venedig, wo ich diesen Tag zufällig in Dienstgeschäften anwesend war, außerordentliche Bestürzung, und dies um so mehr, als gerade am gleichen Morgen der Befehl herausgekommen war, alles Pulver abzuliefern, und dadurch die ebenso niederschlagende, als überraschende Kunde unter das Publikum gelangte, daß die öffentlichen Vorräthe dieses Mixtums in bedenklichem Abnehmen begriffen seien. Unwillkürlich mußte sich einem Jeden der Gedanke aufdringen, daß hier ein schwarzer Verrath im Spiele sei und begreiflich unterdrückte derselbe alle übrigen Berechnungen der Möglichkeit. Es war sogar gefährlich, sich anderst auszudrücken, wer nicht an „tradimento“ glauben wollte, wurde selbst als „traditore“ verdächtigt.

Der Pöbel, der die Piazetta und den Platz überfüllte, benutzte die allgemeine Mißstimmung, um den oder diesen Mißbeliebigen herunterzurufen, namentlich galten diese unter den Fenstern Manins dargebrachten Pereats einigen Mitgliedern der Verproviantierungs-Commission und einigen aus Manins Umgebung. Entrüstet trat Manin ans Fenster und fertigte das Pak mit folgenden Worten ab:

„Venetianer, glaubt Ihr, daß dieses Benehmen Euer würdig sei? Ihr seid nicht das Volk, Ihr seid nur ein kleiner Theil desselben. Nie werde ich meine Handlungen nach den Gelüsten eines aufgelaufenen Haufens modeln, ich werde mich einzig nach dem Votum Euerer Repräsentanten richten. Euch aber werde ich immer, selbst unter dem angeschlagenen Gewehr und dem gezückten Dolche, die Wahrheit sagen! Jetzt macht, daß Ihr Alle fort kommt. adesso andate via tutti." Nicht von dem beschämt sich verlaufenden Pöbel, sondern von den ebenfalls zahlreich im Hintergrunde stehenden bessern Bürgern wurde ihm dafür ein noch nie aufrichtigeres „Evviva Manin!" zugerufen.

Der Aufenthalt meiner Kompagnie im Fort St. Pietro erreichte mit dem 24. Juni sein Ende. An diesem Tage wurde sie nach Venedig zurückberufen, und nahm an der Vertheidigung dieser Stadt bis ans Ende thätigen Antheil.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Schöpfung der Militairkommission.

Anfängliche Zurücksetzung Pepes. Manins Einfluß untergraben. Pepes Proklamation. Das thätige und energische Wirken der neuen Behörde. Das Verbot der Bürgerkleider. Die Vertheidigungsanstalten in zweiter und dritter Linie. Das Fort St. Secondo. Die Brückenbatterien. Die wieder begonnene Beschießung und ihre Wirkung. Die Dampfwalzmühle. Die Militairarbeiter. Eine versuchte Meuterei in meiner Compagnie glücklich unterdrückt. Ein Abenteuer meiner Soldaten. Eine militärische Execution. Die diplomatischen Unterhandlungen und ihr Scheitern. Die Verproviantierungsmaßregeln. Die Luftballonbomben. Major Rossarol, seine Schicksale und sein Tod. Dienst in St. Secondo. Große Gefahr der Schweizer und wunderbares Entrinnen. Der Angriff auf die Batterie St. Antonio.

Behufs energischer Vollziehung des am 31. Mai bestätigten Dekrets vom 2. April 1849. (Resistere ad ogni costo) bestellte die Repräsentantenversammlung am 16. Juni eine Militärkommission mit unbeschränkter Gewalt zu Land und zur See aus dreien ihrer Mitglieder. Der in Anerkennung seiner Verdienste um die Vertheidigung von Marghera, zum General beförderte Oberst Ulloa wurde zuerst ernannt, dem dann der ehemalige Priester und nunmehrige Oberstlieutenant Sirtori und endlich der Schiffslieutenant Baldiserotto, ebenfalls zwei rüstige junge Männer, folgten. Pepe, der als Nichtmitglied der Versammlung bei der Wahl vollständig übergangen worden, wurde am 17. von Manin zum Präsidenten dieser Kommission erwählt und diese Wahl am 30. von der Assemblea sanktionirt.

So zweckmäßig bei der Altersschwäche des Oberbefehlshabers und dem daraus hervorgehenden Mangel an Energie dieses neue

Institut sich erwies, so wünschenswerth es Manin, als Laien in der Kriegskunst, auch sein mußte, die Leitung der Militärangelegenheiten tüchtigen Händen anvertraut zu wissen, so sehr mußte es ihn doch choquiren, sich als verantwortlichen Regierungschef alles Einflusses auf die Kriegsführung, diese erste Staatsangelegenheit, vor der alle übrigen Regierungsgeschäfte in den Hintergrund traten, beraubt zu sehen. Auch qualifizirt sich, meiner Ansicht nach, die Errichtung einer zweiten unbeschränkten Gewalt, neben der bereits bestehenden unbeschränkten Regierungsgewalt, als ein wahrer Unsinn, und gewiß nur der patriotischen Mäßigung Manins verdankt es Venedig, daß nicht zwischen diesen beiden Autoritäten die gefährlichsten Konflikte entstanden sind.

General Pepe erließ bei seinem Amtsantritt nachfolgenden, den Umständen entsprechenden Tagesbefehl:

„Militärs jeden Grades zu Land und zur See, Vorkämpfer der italienischen Unabhängigkeit in Venedig!“

„Zur Präsidentschaft der von der Nationalversammlung instituirten Militärkommission berufen, muß ich Euch sagen, daß wir in diesen gewichtigsten Augenblicken, wo der Feind mit seinen Angriffsanstalten in den Lagunen Fuß gefaßt hat, unbesiegbare und größere Tapferkeit noch als bisher an den Tag legen müssen, größere als in Mestre, größere als in Marghera.

„Die Mannszucht war immer die Grundlage der Stärke und der blinde Gehorsam war immer diejenige der Mannszucht. Ich werde denselben mehr noch von den höhern als von den untergeordneten Graden verlangen, weil das Beispiel der erstern ersprießlicher ist als dasjenige der letztern. Ich werde in Bestrafung der Vergehungen unerbittlich sein.

„Wer immer in diesen gewichtigen Zeitumständen das Vertrauen, welches das Vaterland in ihn gesetzt hat, nicht rechtfertigen und mit dem Gedanken umgehen würde, unter welchem

Vorwand es auch sein möge, seinen Posten zu verlassen, der würde als Verräther des Vaterlandes gehalten werden.

„Ihr aber werdet wissen, Euch, anstatt Strafen, Belohnungen zu verdienen, die Ihr von mir und Eueren Landsleuten erhalten und die Iht, als in der Zukunft Euch verbleibend, um so mehr schätzen werdet.

„Europa und Italien haben die Augen auf Euch gerichtet. Den hervorragenden Thaten, welche seit 14 Jahrhunderten Venedig berühmt machen, wird Euere gegenwärtige Tugend neuen Glanz verleihen. Wir wollen uns der Prüfungen, welchen wir in Folge der höhern Bestimmung dieses klassischen Bodens unterworfen sind, würdig zeigen. Wir wollen derart handeln, daß auch jenseits der Berge die Männer von unerschrockenem Herzen sagen: Warum befinde auch ich mich nicht inmitten der Nöthen und der Gefahren des so heftig bekämpften Venedigs?"

„Der Oberbefehlshaber Präsident der Milit.-Kommission:

Wilhelm Pepe.

Die neue Militärkommission begann ihre Wirksamkeit mit zahlreichen, auf Abschaffung eingeschlichener Mißbräuche, Verbesserung der Disziplin und Wirksamkeit der Vertheidigung hinzielenden Verfügungen. Sie beschränkte die Urlaubsertheilungen, verordnete die Konfiskation alles in Privathanden befindlichen Pulvers und schuf ein außerordentliches Kriegsgericht zur schnellsten Beurtheitheilung der schweren Militärvergehen. Besonders aber ging sie den Offizieren auf den Leib, welche nicht selten sich die eigenmächtigsten Handlungen oder auch die unverzeihlichsten Unterlassungen zu Schulden kommen ließen. Beinahe jede Nummer der offiziellen Zeitung brachte zwei, drei gegen nachlässige Offiziere verfügte Außerdienstsetzungen zur öffentlichen Kenntniß. Mit einem Wort, die neue Kommission verfuhr, was schon lange gefehlt hatte, auf energische Weise, und erwarb sich dadurch das

Zutrauen der Bevölkerung und der Armee. Sie war, wie es sein muß, von allen Rechten unterstützt und von den Schlechten gefürchtet. Ihre Seele war General Ulloa, ein seiner großen Kenntnisse und seines in Marghera bewiesenen Muthes wegen allgemein geachteter, seines liebenswürdigen anspruchlosen Benehmens wegen geliebter junger Mann von 36 Jahren. Sowohl er als seine Kollegen, Sirtori und Baldiserotto, ersterer ein gescheidter Kopf, der mehrere schwierige Expeditionen mit Glück und Geschick geleitet und dabei außerordentlichen persönlichen Muth bewiesen hatte, und letzterer ein erfahrner und geschickter Seeoffizier, arbeiteten mit rastloser Thätigkeit Tag und Nacht. Sie verlangten dieselbe aber auch von Andern, namentlich von den Korpskommandanten, die durchschnittlich in Einreichung der Rechnungen, Situationen, Rapporte und in Beantwortung der Korrespondenzen einen heillosen Schlendrian hatten einreißen lassen. Von nun an lauteten alle Befehle ganz kategorisch, z. E., innert 24 Stunden, im Laufe des Tages oder augenblicklich. Bei Besetzung der verschiedenen Kommandos der Forts und der Inspektorate der fünf Zirkondarien verfuhr die Kommission ganz radikal, rücksichtslos entfernte sie die vielen untauglichen Inhaber und verlieh den Posten Demjenigen, welcher sich durch Kenntnisse, Eifer und Muth am besten dazu befähigte. Daß die neapolitanischen Offiziere vorzüglich häufig im Stab verwendet wurden, wollte man so auslegen, als ob Pepe und Ulloa ihre Landsleute begünstigten. Es war aber nicht so, die Neapolitaner boten eben die größte Auswahl geschickter, thätiger und muthiger Offiziere, und Venedig wäre wohl ohne dieselben mit seiner Vertheidigung übel daran gewesen.

Unter anderm hatte der Kriegsminister Cavedalis im Auftrag der Militärkommission auch das Verbot erlassen, in Bürgerkleidern herumzugehen, was nach dem Falle von Marghera unter den Offizieren Mode geworden war, und sich sehr schlecht ausnahm,

weil es schien, als hätte jeder schon sich darauf vorbereitet, den Militär- mit dem Bürgerstande zu vertauschen. Man unterzog sich dem Befehl, erlaubte sich jedoch den Minister, der denselben nur für Andere, aber nicht für sich gegeben, betrachtete und immer in Zivil gekleidet herumging, darauf aufmerksam zu machen, daß der Befehl an alle Offiziere, ohne Ausnahme, ergangen sei, indem man einmal dafür sorgte, daß ihm, während er im Café Quadri saß, ein pressantes Schreiben übergeben wurde, welchem, als er es eröffnete, seine eigene Ordre entfiel. Er merkte, was damit gemeint war und unterzog sich von Stunde an der Vorschrift.

Nach der Räumung von Marghera wurde die Eisenbahnstation Sitz des Stabes des ersten Zirkondario, welches nunmehr sämmtliche Forts und Batterien der zweiten Vertheidigungslinie in sich begriff. Der Feind hatte auf eine Landung auf dem Littoral, wie auch auf die Einnahme von Brondolo verzichtet, dagegen desto bestimmter seine Absicht kund gegeben, Venedig direkt anzugreifen. Das Vorhandensein der Lagunenbrücke und der Besitz des Forts St. Giuliano begünstigten seine dießfälligen Bestrebungen. Auch hatte er, wie bereits früher erwähnt wurde, gleich nach dem Falle von Marghera an beiden Punkten Posto gefaßt und schon am 29. am Ende der Brücke eine Mörserbatterie in Thätigkeit gesetzt. Inzwischen war auch unserseits nicht versäumt worden, zur Bestreitung seines weiteren Vordringens die wirksamsten Vertheidigungsanstalten zu treffen. Außerhalb der, auf dem großen Mittelplatz der Brücke errichteten, dominirenden Batterie St. Antonio waren, außer den gleich nach dem Rückzug gesprengten 5 Bogen, 17 Bogen (eine einzige große Lücke) demolirt und das Material weggeschafft worden. Auf dem zweiten Platze der Brücke, 500 Meter hinter der Hauptbatterie, hatte man eine zweite, die Batterie Rossarol errichtet, welche aus 3 Front- und 2 Flankenstücken und 4 8'' Mörsern bestand. Zwölf, zwischen der äußersten und

der 2. Batterie schachbrettförmig erstellte, 16 Kubrikmeter dicke, Traversen von Sandsäcken, mit einem inneren Auftritt für Schützen, erschwerten das weitere Vorrücken und boten den dahinter lagernden Wachmannschaften einigen Schutz gegen die feindlichen Geschosse, vorzüglich gegen die Bomben. Am Ende der Brücke erhob sich die Reservebatterie Pio IX. von 9 Schiffsstücken, und rechts und links davon, auf etwa 100 Schritte Entfernung, die Flankenbatterien St. Marko und Karlo Alberto, jede von 4 Stücken. Letztere war durch einen bedeckten Weg mit der Hauptbatterie in Verbindung gesetzt.

Das Fort St. Secondo, eine kleine Insel, 150 Schritte rechts und etwas hinterhalb der Batterie Rossarol, war in den besten Vertheidigungszustand gesetzt worden. 14 Kanonen von 12, 24, 36, 48 und 80 Pfund krönten den erhöhten Erdwall, welcher seine nordöstliche Fronte bildete und in dessen tieferem Theile sechs 12 zöllige Mörser aufgestellt waren. Das Fort war mit einer krenelirten Mauer umgeben, enthielt ein geräumiges mit 6′ Erde überdecktes Blockhaus und ein bombenfestes Pulvermagazin. Rechts von St. Sekondo gegen die Batterie Campalto und links von St. Georgio gegen die feindliche Batterie Bottenigho waren jeweilen 6—8 kleinere Kriegsschiffe, Geoletten, Penischen echellonirt und des Nachts rückten 10—12 Piroghen auf beiden Seiten gleichsam als deren Vorposten vor; man unterschied hierbei die rechte und linke Schiffsdivision. Sämmtliche Schanzwerke waren darauf berechnet, dem stärksten Artilleriefeuer zu widerstehen und deßhalb äußerst fleißig und dauerhaft, nichts desto weniger aber auch schön und regelrecht gebaut; es waren, wie die Feinde nachher selbst gestanden, wahre Meisterwerke der Kriegsbaukunst; mehr als 100,000 Sandsäcke und mehrere 100 Baumwollballen waren dazu verwendet worden.

An Ulloas Stelle wurde Oberstlieutenant Cosenz (ein Neapo-

litaner) Kommandant des 1. Zirkondario; Oberstlieutenant Mezzakapo, Kommandant der Artillerielegion Bandiera et Moro, erhielt das Kommando der Batterie St. Antonio; der tapfere Rossarol dasjenige der 2. Brückenbatterie.

Bis zum 24. Juni, dem Tage unserer Rückkehr, war es den verzweifelten Anstrengungen des Feindes gelungen, in St. Giuliano drei einander überragende Batterien zu erstellen. Außerdem hatte er eine solche hinter den ersten gesprengten Pfeilern der Brücke, eine andere bei den 2 Säulen am Ende derselben mit Verlängerungen rechts und links, und eine dritte an der Ausmündung des Kanals del Bottenigho errichtet und vom 29. Mai an ununterbrochen auf unsere 2 Brückenbatterien und das Fort St. Sekondo zukanoniert und zubombardiert. Seines heftigen Feuers ungeachtet, waren indessen auch unsere Arbeiten rastlos betrieben und beendet worden, wenn gleich kein Tag verging, daß die feindlichen Kugeln nicht 4—6, manchmal auch 10—12 Opfer forderten. Von St. Giuliano aus hatte der Feind gleich von Anfang an versucht, Bomben in die Stadt zu werfen; allein nur in höchst seltenen Fällen war ihm dieß gelungen; die meisten dieser Projektile zersprangen in der Luft, indem ihre Brandröhren wohl nicht darauf berechnet waren, einen Weg von 3500 Meter zu durchfliegen. Indessen bewirkten dennoch die wenigen Dutzend Bomben, welche das am meisten ausgesetzte Quartier del Canarregio getroffen hatten, daß dasselbe von seiner furchtsamen Bewohnerschaft, die meistens aus Israeliten bestand, größtentheils verlassen wurde; so mußte auch das Militärspital St. Chiara, das dem feindlichen Geschoß sehr ausgesetzt war, verlassen werden. Man übersiedelte die Kranken in die Lokalitäten ai Convertiti. Die große Dampfwalzmühle, welche ebenfalls in diesem Quartiere liegt und an dem ihrem Thurme entquillenden Rauche von ferne erkannt wird, war meistens der Zielpunkt der Feinde, die wohl zu berechnen wußten,

welcher Schaden der Stadt aus Vernichtung dieses wichtigen Etablissements entstehen würde. Venedig hat keine andere Mühlen und konnte nunmehr nicht mehr, wie früher, seinen Mehlbedarf von auswärts beziehen. Ohne die Dampfmühle konnte es denselben auch nicht produziren; denn, obgleich dieselbe Tag und Nacht ununterbrochen arbeitete und provisorische Steinmühlen errichtet worden waren, wo nur irgend eine Dampftriebkraft vorhanden war, selbst auf den Eisenbahnlokomotiven, auf den „Cava fangi" (durch Dampf bewegte Kanalreinigungsmaschinen), in der Tabakfabrik ꝛc. und mehrere hundert Handmühlen in Privathäusern in Thätigkeit waren: war immer noch gemahlenes Getreide der seltenste und gesuchteste Handelsartikel. Um die Dampfmühle vor den Bomben zu schützen, ließ die Regierung den Theil des Gebäudes, welcher die Maschinen enthält, mit Baumwollenballen überdecken. Auch verlegte sie einen Wachtposten der Nationalgarde dahin, um allfällige Pläne der Bosheit zu vereiteln und Plünderungsgelüsten entgegen zu treten. Obgleich 22 Bomben nebst einer Menge Kugeln in das Gehöfte des Etablissements gefallen waren und mehrere davon das Hauptgebäude getroffen hatten, konnte doch bis ans Ende der Belagerung ununterbrochen in derselben fortgearbeitet werden.

Bei unserer Ankunft wurden wir ai Tolentini kaserniert, welches Gebäude bisher als Militärspital benutzt worden war, nun aber geräumt werden mußte, um die ganze Garnison von Venedig in dem zunächst bedrohten Stadttheile, in der Nähe der Eisenbahnstation, unterbringen zu können. So war außer dem Palazzo di Spagna, auch der geräumige Palazzo Labia ganz mit Linientruppen angefüllt. Und da man, selbst um den besten Lohn, nicht die hinreichende Anzahl Zivilarbeiter finden konnte, um, wie es sein mußte, die Nacht hindurch die Beschädigungen zu reparieren, welche die feindlichen Kugeln im Laufe des Tages an

unseren Batterien angerichtet hatten, mußten die Truppen einer Kehrordnung nach zu diesen Arbeiten verwendet werden. Im Allgemeinen unterzogen sie sich frohen Muthes und mit Eifer der durch die eiserne Nothwendigkeit gebotenen Verfügung, und zogen des Abends, wie wenn es zu einem Feste ginge, mit Musik und klingendem Spiele zu der gefahrvollen Arbeit, von der selten die gleiche Anzahl zurückkehrte; denn in der Regel fand einer oder mehrere bei Erfüllung dieser Pflicht den Tod.

Gleich am ersten Tage unserer Ankunft erhielt ich Befehl, ein Detaschement von 24 Mann zu eben demselben Zwecke nach der Eisenbahnstation abzuordnen. Als mein Feldweibel die Leute zu diesem Dienste kommandierte, trat ein gewisser Scherrer von Rheinau, einer von den Unbeugsamsten und Trotzigsten vor, protestierte gegen diesen Befehl, indem er sich als Soldat und nicht als Tagelöhner habe engagieren lassen, und erklärte rundweg, daß er nicht gehe, und daß Jeder, der es nicht mache, wie er, ein Esel sei; mit einem Worte, er suchte die andern zur Widersetzlichkeit, resp. Meuterei zu bewegen, und entwickelte dabei eine so ausgezeichnete revolutionäre Beredsamkeit, daß bereits andere Stimmen: „der Scherrer hat Recht", sich vernehmen ließen und die bereits reisefertige Mannschaft wieder aus einander zu gehen anfing. Es war dieß einer jener Momente, wo die Errungenschaft aller meiner Bestrebungen, die Disziplin und mittelbar auch die Ehre des Korps und des Schweizernamens auf dem Spiele stand, und wo es nur von der mehr oder weniger größern Entschlossenheit und Energie des militärischen Vorgesetzten abhängt, ob Ehre oder Schande über einen komme. Meine Kompagnie war in der größten Versuchung; Scherrer sprach der Mannschaft aus dem Herzen; der gute Soldat verrichtet mit Widerwillen den Tagelöhnerdienst; sein Stolz besteht in pünktlicher Erfüllung seiner militärischen Pflichten; arbeiten aber will oder

kann er nicht, er sieht dieß als ein niedriges, untergeordnetes Geschäft an, und sein militärisches Gefühl wird verletzt, wenn man ihn dazu zwingen will. Mein Feldweibel, Morf, begriff indeß vortrefflich die Wichtigkeit und Gefahr des Augenblicks und wandte durch seine entwickelte Klugheit und Energie die Sache zum Besten. Als nämlich Scherrer, seinen vernünftigen Vorstellungen kein Gehör gebend, immer weiter provozierte und auf dem Punkte war, für seine Insubordination applaudiert zu werden, zog der Feldweibel seinen Daga und drohte ihm mit hoch empor gehobenem Arme augenblicklich den Kopf zu spalten, wenn er nur noch ein einziges Wort ausstoße. Dieß wirkte. Diese, bei dem sonst gelassenen Feldweibel ungewohnte, Energie machte den boshaften Schurken sogleich verstummen. Die Vernunftgründe fanden Eingang, alles kehrte zur Pflicht. Als nun Scherrer sah, daß sein Plan vereitelt war, schlich er selbst noch den Uebrigen nach, um dadurch der Strafe auszuweichen. Ich nahm ihm aber die Sache ganz anders auf, als er sich vorgestellt haben mochte; denn solche Leute halte ich unter Umständen für gefährlicher als Diebe. Als mir über den Vorfall Rapport erstattet wurde, ließ ich ihn sogleich durch eine Wache aufsuchen und festnehmen, überlieferte ihn der Militärkommission und diese dem außerordentlichen Kriegsgericht, welches ihn zu entehrender Kassation und vierjähriger schwerer Kettenstrafe verurtheilte. Das Urtheil wurde nach den Vorschriften des eidgenössischen Kriegsgesetzes vollzogen und verfehlte nicht, auf meine übrige Mannschaft den gewünschten Eindruck zu machen. Dadurch bewahrte ich mich vor Wiederholung solcher Scenen, von denen ich nur deßwegen eine hier ausführlich schildere, um dem Leser begreiflich zu machen, was Alles zu thun war, um bei so verschiedenartiger Komposition meines kleinen Korps dessen militärische Ehre bis ans Ende unbefleckt zu erhalten.

Eines anderen Tages, als ich wieder eine Abtheilung meiner Leute auf Schanzarbeiten schicken mußte, begegnete neun derselben ein eigenthümliches Abenteuer. Beordert, einige hundert Schanzkörbe nach der Batterie St. Antonio zu führen und dort abzuladen, bedienten sie sich dazu eines größern Schiffes, das durch drei Ruderer und einen jungen Knaben geleitet wurde. Da die Mannschaft bei Verrichtung dieser Arbeit ihre Stutzer entbehren zu können glaubte, ließ sie dieselben in dem Eisenbahnhofe stehen, that aber hieran äußerst Unrecht. Denn als sie sich der Batterie näherte, wo die feindlichen Bomben und Kugeln immer zahlreicher ins Wasser platschten, entsank den beiden Schiffleuten derart der Muth, daß sich beide plötzlich, wie auf ein verabredetes Zeichen, mit den Rudern in das Wasser stürzten und auf denselben einer nahe ankernden Piroghe zuschwammen. Das Lastschiff überließen sie den durch einen scharfen Nachtwind bewegten Wellen. Der zurückgebliebene Knabe, ohnmächtig das Fahrzeug mit dem einzig noch vorräthigen Ruder zu leiten, fing laut zu weinen an, und als sich meine Leute, von denen nicht ein einziger zu rudern verstand, über die Batterie hinaus immer mehr auf die feindliche Küste zugetrieben sahen, bemächtigte sich ihrer die größte Verzweiflung. Ganz nahe kamen sie an den gesprengten Stellen der Brücke vorbei, wo die Oestreicher beim Laternenschein arbeiteten. Einmal wurden sie angerufen, ohne angehalten zu werden, obschon sie gar nicht geantwortet hatten, wahrscheinlich weil man sie, dem Deutschreden nach, für Freunde hielt oder weil die Wache vielleicht glaubte, die Antwort vernommen zu haben; kurz man ließ sie passieren. Auf dieser Irrfahrt, in der zugleich finstern und regnerischen Nacht, erreichten sie endlich einen einzeln stehenden Pfahl. In Ermangelung aber eines Seiles, um das Schiff anzubinden, mußten abwechselnd zwei den Pfahl mit den Armen umklammert halten, um ihn nicht wieder zu ver-

lieren. Inzwischen trieb der Wind das Schiff beständig um denselben herum, so daß die Aufgabe höchst mühsam und schwierig wurde. Doch hielten sie etwa 1 ½ Stunden in dieser nicht beneidenswerthen Lage aus, bis der eingebrochene Tag ihnen Erlösung brachte. Auf dem Punkte, bei Fusina an den Strand getrieben zu werden, wurden sie von einem befreundeten Patrouilleschiffe bemerkt und glücklich von der Gefahr der Kriegsgefangenschaft, der sie unverschuldet so nahe gekommen waren, gerettet. Es erhielt nun Jeder eine Schadloshaltung von 3 Liren und sie amüsierten sich nachher, ihren Kameraden die Berathschlagungen und Verzweiflungsscenen auf dem Schiffe zu schildern, bei welchen diejenigen, welche sich sonst rühmten, den Teufel nicht zu fürchten, laut und inbrünstig, jeder in seiner Sprache, deutsch, französisch und italienisch durcheinander zu beten angefangen hatten.

Eines Mittags erhielt ich Ordre, einen Korporalen mit 6 Mann um 2 Uhr auf das Platzkommando zu senden. In der Beglaubigung, irgend einen kleinen Wachtposten beziehen zu müssen, waren sie zur gehörigen Stunde anwesend; allein dießmal waren sie zu einer weit wichtigern Dienstleistung berufen worden. Ein Offizier vom Platz fuhr mit ihnen nach dem Korrektionshause in der giudecca, in dessen Hofraum sie bereits eine Kompagnie Gensdarmen und eine gleiche, aus Detaschementern der verschiedenen, in Venedig anwesenden Korps zusammengesetzte Anzahl Mannschaft aufgestellt fanden. Nun eröffnete ihnen der Platzoffizier, daß sie dazu bestimmt seien, ein Urtheil des außerordentlichen Kriegsgerichtes zu vollstrecken. In der That wurden darauf drei Verurtheilte, jeder von einem Kapuziner assistiert, vorgeführt und denselben das Todesurtheil verlesen. Es waren Matrosen des Dampfschiffes Pio IX. und Rädelsführer einer gegen dessen Offiziere angezettelten und ausgebrochenen Meuterei. Die Exekution begann mit dem darunter sich befindlichen Korporal. Als

derselbe, von drei Kugeln getroffen, todt hinfiel, sanken auch die beiden andern nieder und wälzten sich in der Verzweiflung wie Würmer am Boden. Auftragsgemäß wurde ihnen nun eröffnet, daß sie von der Todesstrafe begnadigt und zu zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt seien. Beide nahmen diese Gunst mit außerordentlicher Dankbezeugung entgegen; die Todesangst aber, die man sie, grausamer Weise, ausstehen ließ, hatte ihr Gehirn total zerrüttet und 14 Tage nachher wurden sie, als vom Wahnsinn befallen, gänzlich begnadigt. Dieß war das erste und auch letzte Todesurtheil, das unter Manins Regierung vollzogen wurde.

Inzwischen waren die diplomatischen Unterhandlungen zu Ende geführt. Wie vorauszusehen war, hatten diese total gescheitert, indem die damit beauftragten Bürger Calucci und Pasini die Unabhängigkeit Venedigs als deren Grundlage ansprechen mußten. Die Repräsentantenkammer schritt in der Sitzung vom 30. Juni 1849 über die östreichischen Anerbietungen zur Tagesordnung und beschloß die Publikation der diplomatischen Aktenstücke, damit Europa zwischen Venedig und Oestreich Richter sei. Ich lasse hier die wichtigsten derselben in Uebersetzungen folgen:

Der Präsident der provisorischen Regierung in Venedig, an die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, Ihrer Majestät, der Königin von Großbrittanien und der französischen Republik.

Venedig den 4. April 1849.

„Mein Herr! Im Namen der Humanität und der Gerechtigkeit, im Namen der Legitimität und der Freiheit, ruft das Volk von Venedig die beschleunigte Verwirklichung jener wohlthätigen Mediation an, welche ihm seit mehreren Monaten die Regierungen der zwei mächtigsten und freiesten Nationen Europas, in Aussicht stellten. Wir werden sehr bekannte Thatsachen hervorheben; aber unser Unglück drängt uns dazu; und das Unglück, mit Würde ertragen, selbst wenn ihm kein anderes Recht zur

Seite stände, ist für sich allein schon, bei großmüthigen Herzen ein gültiger Titel. Die Rechte des venetianischen Volkes sind, wie Jedermann weiß, die ältesten und gesetzmäßigsten. Venedig, seinen Lagunen entsprossen, als Schöpfung des freien Ermessens und der Beharrlichkeit seiner Bürger, als feierliche Protestation gegen äußere Macht, schuf sich seine Geschichte, wie es sich seinen Ursprung gegeben, und während es seine Unabhängigkeit und seine Eigenthümlichkeit bewahrte, schloß es ehrenvolle Verbindungen mit den mächtigsten Völkern der Erde, und leistete durch seine Künste der Zivilisation, durch seinen Handel der Humanität, durch seine Waffen dem Christenthume die wesentlichsten Dienste. Die natürlichen Mittel, durch die es seine Domänen erwarb und schützte; die Art, wie es sowohl seine Domänen als seine politische Existenz verlor, sind eben so viele Zeugnisse für seine Rechte. Während man ihm eine Freiheit verhieß, welche an Wahrheit die bis dahin erprobte übertreffen sollte, überlieferte man es einer Macht, die zur damaligen Zeit nicht einmal das Recht des Stärkeren voraus hatte. Die heilige Allianz, die sich zur Aufgabe gestellt hatte, alle Rechte wieder zu befestigen, welche durch die Revolution und den Krieg erschüttert gewesen sein sollen: diese heilige Allianz dachte nicht an Venedig. Oestreich, das durch seine Proklamationen die Italiener zum Kriege gegen Frankreich entflammte, damit sie ihr nationales Leben und das Erbe ihrer Erinnerungen wieder erlangen, Oestreich hat nach keiner Seite Wort gehalten. Die Verträge von 1815 haben Veränderungen erlitten, die von Europa bereits anerkannt sind. England und Frankreich, welche die Erhebung Siziliens für legitim erachteten, konnten sicher ihre Hülfe unserer Befreiung nicht versagen, deren Rechtmäßigkeit auf heiligeren Grundlagen beruht. Venedig, indem es, im Anfang des Kampfes, seine Kräfte mit denen der übrigen Staaten Italiens vereinte, vertheidigte nichts

desto weniger seine eignen Rechte und seine Eigenthümlichkeit, von denen sogar die gegenwärtigen Anstrengungen seines Widerstandes Zeugniß geben. Wir wollen uns nicht auf jene Versprechungen berufen, die überall in Europa wiederhallten, noch auf jene feierlichen Worte, in denen die Pazifikation der Halbinsel immer mit der Idee ihrer Befreiung verwebt war, noch auch auf jene Beweise der Sympathien, die man für Venedig hegte, und die, so wie die Sachen jetzt stehen, eben soviele Zusagen für seine Zukunft bilden.

„Wenn andere Staaten Italiens neuerdings die Hülfe Frankreichs verschmähten, so wurde es dagegen Venedig zur Schuld angerechnet, sie verlangt zu haben; so sagen die öffentlichen Blätter. Und wenn ein Einzelner, als Privatmann, je so kühn war, seine Stimme zur Verwerfung, die eben so unklug, als undankbar ist, herzugeben, so beweisen dagegen alle offiziellen Handlungen desselben unsere Dankbarkeit und unser Zutrauen. In diesem Sinne haben wir uns auch von Anfang an mit deutlichen und zutrauensvollen Worten an die Regierung Ihrer Majestät, der Königin von Brittanien, gewendet. Hätten wir aber auch in diesem Punkte Unrecht, was der Fall nicht ist, so würden wir doch vermeinen, gegen die Großmuth der zwei Regierungen der vermittelnden Mächte uns zu versündigen, wenn wir ihnen zutrauen könnten, daß sie aus so geringfügigen Ursachen den Vorwand herleiteten, uns in unserm Unglück im Stiche zu lassen.

„Wenden wir uns für einen Augenblick von unserm Volke weg und berühmen wir uns selbst der Verdienste, die jedoch nicht uns persönlich gehören, so können wir versichern, daß der Titel, unter dem hauptsächlich Venedig die Hülfe der Mächte anspricht, nicht so fast darauf beruht, was man ihm that, oder was man ihm versprach, als auf der Betrachtung dessen, was, und auf welche Art es gelitten hat. Die Geschichte der Revolutionen

weist sicher wenige Beispiele einer solchen Freiheitsliebe auf, die zu so großen Aufopferungen freiwillig bereit ist, so daß es den Anschein hat, dieselbe sei zur zweiten Natur geworden! Da ist keine Parteiung, kein Aufruhr, keine Prahlerei, kein Haß. Die neue Freiheit löscht die alte Tugend nicht aus; die Gewohnheiten eines zu langen Friedens, weichen anstrengenden Uebungen, täglichen Entbehrungen. Die Dauer des Widerstandes genügt für sich selbst schon zum Beweise, daß er nicht eine Trunkenheit des Aufruhrs, sondern ein gereiftes Wollen sei.

„Indem wir Ihrer Exzellenz! (Ihnen Herr Minister!) ganz Italien empfehlen, denn seine Interessen sind die gleichen und seine Pazifikation, oder besser gesagt, seine Befreiung ist eine unabweisliche Bedingung des europäischen Friedens geworden, verdoppeln wir unsere Bitten, Sie möchten vor Allem aus unsere jetzige Lage würdigen, die, da wir von ökonomischen Mitteln entblößt sind, in kurzer Frist unserm Feinde den Sieg bereiten müßte. Sein Zögern ist berechnet; er will die Diplomatie der beiden Großmächte täuschen und diese zu seinen Mitschuldigen machen. Venedig strebt dahin, daß das östreichische Joch nicht ferner auf ihm laste; es fordert nicht zurück, was der Vertrag von Campoformio ihm entzogen, aber es will doch seinen eigenen Namen wieder, und das, was durchaus zu seiner Existenz nöthig ist. Es begibt sich unter den verbündeten Schutz Englands und Frankreichs und überläßt ihnen die freie Wahl der Mittel. Die Diplomatie hat bei diesem Geschäfte schönen Spielraum; denn unsere Emanzipation ist keine Empörung, sondern nur die Zurückforderung unserer historischen Rechte, unserer Legitimität.

„Und in der That, das freie Venedig kann Niemanden beeinträchtigen, Venedig unter Oestreich wäre eine Schande, der Grund mannichfacher Verlegenheit. Genehmigen Sie 2c.

Manin.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ihrer Majestät der Königin Großbrittaniens an den Herrn Manin. (Erhalten den 10. Juni.)

Büreau des Auswärtigen, 20. April 1849.

„Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 4. d. M. anzuzeigen und Sie in Rückantwort zu versichern, daß die Regierung Ihrer Majestät mit großem Interesse Zeuge, sowohl schwerer Opfer, welche das Volk von Venedig seit den letzten 12 Monaten zur Erreichung des ihm vorgesteckten Zieles gebracht hat, gewesen ist, als auch der guten Ordnung, wie sie während dieser Periode in der Stadt aufrecht erhalten worden ist. Was aber der von Ihnen, im Namen Ihrer Mitbürger, ausgedrückte Wunsch betrifft, daß Venedig nicht mehr Oestreich angehöre, kann die Regierung Ihrer Majestät sich einzig dahin aussprechen, daß der Vertrag von Wien, an dem auch Großbrittanien Theil nahm, Venedig als einen Theil Oestreichs bezeichnet; und daß die Punkte, die von der brittischen und französischen Regierung, der Regierung Oestreichs im letzten August, als Basis der Unterhandlung vorgelegt wurden, nicht darauf abzielten, in dieser Beziehung den Frieden von Wien abzuändern. Ein Wechsel in der politischen Lage Venedigs kann nur gemacht werden mit Zustimmung und mit Beihülfe der kaiserlichen Regierung, und diese hat ihre diesfälligen Entscheidungen bereits kund gegeben. Die Regierung Ihrer Majestät kann also nichts thun, als mit Ernst den Rath zu wiederholen, den sie unlängst dem Generalkonsul Ihrer Majestät in Venedig, zum Zwecke der Eröffnung, an die Regierung von Venedig mitgetheilt hat, der dahin geht: daß die Venetianer keine Zeit verlieren mögen, sich zu einer gütlichen Unterhandlung mit den östreichischen Behörden herbei zu lassen, was das geeignetste Mittel ist, das Ansehen des

Kaisers von Oestreich in der Stadt Venedig, ohne Kollisionen wieder herzustellen.

„Mein Herr, ich habe die Ehre zu sein &c.

Palmerston.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik an Herrn Manin &c.

Paris, 27. April 1849.

„Mein Herr! Ich habe Ihr Schreiben, mit dem Sie mich beehrten, erhalten. Die edeln Gesinnungen, welche in demselben mit so großer Erhebung und Würde ausgedrückt sind, haben mich tief gerührt. Niemand mehr, als wir, läßt dem Muthe, der Mäßigung und der Verläugnung jedes persönlichen Interesses, die das Volk von Venedig der Vertheidigung seiner Unabhängigkeit zum Opfer bringt, Gerechtigkeit widerfahren. Wenn die Freiheit Italiens überall so verfochten worden wäre, sie hätte nicht unterliegen müssen, oder wenigstens, wenn Italien zur Zeit, nach ehrenvollem Kampfe, zur Unterhandlung geschritten wäre, hätte es Bedingungen erlangt, die ihm einige Vortheile des Sieges zugesichert hätten. Aber es mußte anders gehen. Unverbesserliche Fehler sind begangen worden, und die Venetianer, welche sich dieselben nicht vorzuwerfen haben, müssen nun, durch die Macht der Umstände dazu gezwungen, die Folgen davon tragen. Was immer für Hoffnungen Ihre großmüthige Vaterlandsliebe in Ihnen, mein Herr! erwecken mag, so sind Sie zu einsichtig, um nicht zu begreifen, daß nach den Vorgängen, da Venedig allein in Italien fortfährt, Oestreich die Stirne zu bieten, das Kabinet von Wien sich nicht herbei lassen werde, ihm eine vollkommen unabhängige Existenz zu gewähren, die es ihm sogar abschlug, als es im Begriffe stand, sie den Longobarden zuzugestehen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, müssen Ereignisse eintreten, die über menschliche Berechnung steigen, oder aber ein allgemeiner Sieg,

der für Europa unter obwaltenden Umständen, ein so schreckliches Unglück wäre, daß Sie selbst, mein Herr! ihn kaum wünschen können, indem Ihre hohe Einsicht ohne Zweifel es nicht zugäbe, um den Preis einer allgemeinen Katastrophe, in der Venedig selbst vielleicht untergehen würde, für Ihr Vaterland ungewisse und zweifelhafte Vortheile zu erwarten. Ich beschwöre Sie daher, mein Herr! versuchen Sie nicht länger, sich den Drang der Umstände zu verhehlen; machen Sie Gebrauch von Ihrem Einfluß, den Ihre Talente und Ihre Verdienste Ihnen gebührendermaßen verschaffen, Ihren Mitbürgern die Augen zu öffnen und ohne ferner kostbare Zeit zu verlieren, ziehen Sie Vortheil aus der Verkettung der Ereignisse, die noch heute Oestreich bewegen kann, Venedig mit größerer Schonung zu behandeln, oder sogar, unter welcher Form es sei, ihm wichtige Zugeständnisse zu machen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß, wenn Sie diesen Weg einschlagen, Frankreich Alles, was in seiner Macht steht, thun wird, um Ihnen denselben zu erleichtern. Sie werden, wenn Sie dieses Schreiben erhalten, bereits erfahren haben, daß dieses auch die Gefühle und die Gesinnungen des Kabinets von London sind. Genehmigen Sie 2c. Drouin de Lhuys."

Manin befolgte den Rath, den ihm England und Frankreich gaben; denn was ihm diese beiden Mächte antworteten, war in der That zu deutlich gesprochen, als daß man sich noch weiters mit Hoffnungen auf eine Intervention hätte täuschen können. Er nahm deßhalb die Vermittlung des französischen Gesandten in Wien in Anspruch, um zum Zwecke direkter Unterhandlungen mit dem östreichischen Kabinette von demselben die Bewilligung eines sichern Geleites für den in Paris sich aufhaltenden venetianischen Abbeordneten Pasini zu erhalten. Allein dieser einflußreichen Verwendung ungeachtet, wurde die nachgesuchte Sauvegarde rundweg abgeschlagen, indem damals noch das östreichische

Ministerium entschlossen war, nicht mehr mit Venedig zu unterhandeln, an dessen baldiger Wiedereroberung es nicht zweifelte. Entschieden verbat es sich die Einmischung des französischen Gesandten und verwies die Venetianer darauf, sich wegen ihrer Unterwerfung mit dem Marschall Radetzki zu verständigen.

Nach der Räumung von Marghera indessen ließ sich der in Italien sich befindliche Handelsminister von Bruck herbei, die Regierung am 31. Mai zu benachrichtigen, daß er bis am folgenden Morgen 8 Uhr in Mestre anwesend und bevollmächtigt sei, in Unterhandlungen einzutreten.

Auf dieses hin sandte Manin eine aus den Deputierten Calucci und Foscolo bestehende Abordnung nach Mestre, woselbst sie von dem feinen Herrn von Bruck ganz gut empfangen und bewirthet wurden. Gleich von vorneherein sagte er ihnen, daß das jetzige Oestreich nicht mehr das vergangene sei, daß die dessen Angelegenheiten leitenden Männer liberalen Grundsätzen huldigten und selbst zugäben, daß Italien wenig Garantien gehabt habe und auch diese häufig nicht respektiert worden seien, daß sie ihm deßhalb deutlich auseinander setzen möchten, was man unter den Worten: „entsprechende politische Existenz" in Venedig verstanden wissen wolle (siehe Antwort Manins an Radetzki, 5. Mai, Seite 165). Als die beiden Abgeordneten hierauf instruktionsgemäß die Unabhängigkeit der Stadt mit einem ihre ökonomische Existenz sicher stellenden Gebietsrayon in den Vordergrund stellten, erklärte ihnen der Minister rundweg, daß auf dieser Grundlage jede Unterhandlung unmöglich sei; Oestreich sei fest entschlossen, Venedig wieder zu erobern, und es könne sich deßhalb einzig um die zukünftige Verfassung handeln. Noch fügte er bei, daß er selbst beauftragt worden sei, eine solche für das lombardisch-venetianische Königreich zu entwerfen und las ihnen den betreffenden Entwurf vor.

Nach demselben würde das lombardisch-venetianische Königreich einen integrierenden Bestandtheil der Monarchie bilden und durch einen kaiserlichen Statthalter in Verbindung mit einem Staatsrathe regiert werden. Verona würde Hauptstadt. Die gesetzgebende Gewalt würde von einer Kammer und einem Senate ausgeübt werden, die Kriegs- und diplomatischen Angelegenheiten indessen würden von der in Wien residierenden Kammer der Monarchie behandelt werden, in welche übrigens auch die Italiener ihre Deputierten zu wählen hätten.

Im Uebrigen erklärte er, es stehe Venedig frei, entweder einen Bestandtheil dieses gemeinsamen Königreichs oder, um den Charakter und die Vortheile einer Hauptstadt beizubehalten, in Verbindung mit seinen Provinzen, ein besonderes Königreich zu bilden, oder, gleich wie Triest, eine kaiserliche Stadt mit Munizipalverwaltung zu werden. Später gab er noch den beiden Abgeordneten mehrere briefliche Erläuterungen, welche sie nebst dem Bericht über die stattgehabte Konferenz der Regierung einberichteten.

Manin berief auf den 16. Juni neuerdings die Repräsentantenversammlung ein, und bewirkte durch seinen Einfluß, daß die Mehrheit derselben, von der Bedingung der gänzlichen Unabhängigkeit abstrahierend, ihn bevollmächtigte, die angebahnten Unterhandlungen, behufs Feststellung der Institutionen des Königreichs und seiner Beziehungen zum Kaiserreich, in einer das Wohlsein und die Würde der Nation garantierenden Art und Weise wieder aufzunehmen. Zu diesem Zwecke ordnete er abermals die Deputierten Caluci und Foscolo nach Verona ab.

Am 1. Juli erstatteten dieselben der Repräsentantenversammlung Bericht über die am 21. und 22. Juni stattgefundene Konferenz, in welcher der Minister von Bruck ihnen mit dem Entwurf der Verfassung des Königreichs auch denjenigen eines Gemeinde-

gesetzes vorlegte und ihnen zugleich die im Einverständniß mit Radetzki festgestellten Bedingungen der Unterwerfung mittheilte.

Obgleich die Grundrechte der Preßfreiheit, des Vereinsrechtes, der persönlichen Freiheit, der Unverletzbarkeit der Wohnung und des Briefgeheimnisses von vorneherein zugesichert wurden, trugen dennoch die beiden Abgeordneten auf Verwerfung der Anerbietungen an, weil nach dem Verfassungsentwurf:

1) Die Grundrechte in Zeiten von Krieg oder Aufruhr aufgehoben werden könnten;

2) Die Aemter der Verwaltung allen Bürgern der Monarchie und nicht nur den Italienern zugänglich würden;

3) Weil der weitaus wichtigste Theil der Gesetzgebung dem allgemeinen Parlament vorbehalten würde und namentlich auch

4) Weil weder eine ausschließlich aus Italienern bestehende Flotte noch Armee geschaffen, noch irgendwie bestimmt werde, daß eine solche wenigstens theilweise im Lande bleibe.

Was indessen sich gegen die ökonomischen Interessen und freiheitlichen Ansprüche der Venetianer am meisten verstieß, waren die von Herrn von Bruck mitgetheilten Bedingungen der Unterwerfung, nach welchen:

1) Die moneta del Commune, so wie alle von forcierten Anleihen herrührenden Titel, nur zu $^2/_3$, die moneta patriotica nur zur Hälfte anerkannt würde;

2) Alle früheren Angestellten wieder auf ihre Posten zurückkehren sollten;

3) Alle fremden, und alle nicht im Generalpardon Radetzkis inbegriffenen östreichischen Militärs, auch 40 Bürger, sowohl die Stadt als alle kaiserlichen Staaten zu verlassen hätten.

Wie bereits erwähnt, schritt die Versammlung über die östreichischen Anerbietungen zur Tagesordnung und Manin benachrich-

tigte den Minister von Bruck durch nachfolgendes Schreiben von dem gefaßten Beschlusse:

Der Präsident der provisorischen Regierung von Venedig an Se. Exzellenz, den Herrn Ritter v. Bruck.

Von der prov. Regierung in Venedig, 1. Juli 1849.

„Exzellenz! Ich habe der Versammlung der Repräsentanten den Rapport mitgetheilt, den die Herren Calmi und Pasuci der Regierung über die Konferenzen erstatteten, welche sie mit Ew. Exzellenz in Verona, den 21. und 22. Juli hatten, sowie das Schreiben, mit dem Sie mich unterm 23. von Mailand aus beehrten, und die Versammlung hat in ihrer gestrigen Sitzung durch geheime Abstimmung mit 105 Stimmen von 118, folgenden Beschluß gefaßt:

„Nach Anhörung der Mittheilungen der Regierung;

„Nach Einsicht der diplomatischen Korrespondenzakten;

„In Erwägung, daß die von Oestreich, in Bezug auf die Lombardei und Venedig gemachten Anerbietungen, einerseits weder die Rechte der Nation garantieren, noch deren Wunde respektieren, und andererseits sich auf einfache Versprechen, die jeder Bürgschaft entbehren, und deren Erfüllung einzig vom guten Willen Oestreichs abhängen würde, beschränken;

„In Betracht, daß die Venedig speziell betreffenden Anträge, nur unehrenhafte Kapitulationsvorschläge enthalten;

„Nach Anhörung der Erklärung der Regierung, daß die Akten der Unterhandlungen der Oeffentlichkeit durch das Mittel der Presse übergeben werden sollen, damit Europa richte zwischen Oestreich und Venedig, schreitet die Versammlung zur Tagesordnung.

„Indem ich E. E. pflichtgemäß gegenwärtige Mittheilung mache, kann ich nicht umhin, mein Bedauren darüber auszusprechen, daß die Art und Weise der Friedensvorschläge unsere

aufrichtige Bereitwilligkeit, zu einer für beide Theile ehrenvollen und genugthuenden Ausgleichung Hand zu bieten, vereitelt hat."

Genehmigen E. E. ꝛc. Manin.

Hätte Oestreich, bei seinen Zusicherungen, der italienischen Nationalität mehr Rechnung getragen, so würde Venedig dasselbe beim Wort genommen und zuerst für die, der Monarchie so nothwendige Pazifikation Italiens Hand geboten haben; so war es aber seiner Nationalehre schuldig, den immer verzweifelter werdenden Kampf auf das Aeußerste zu treiben und aus dem Beschluß vom 2. April 1849 „Resistere ad ogni costo" eine Wahrheit zu machen.

Bereits war die Lage der Stadt eine bedenkliche geworden, und den vielen Sorgen der Regierung hatte sich noch diejenige für den Nahrungsunterhalt des hungrigen Volkes beigesellt. Es mußten, sollten die bestehenden Lebensmittelvorräthe der Privaten nicht alle in die Hände der Wucherer gelangen, umfassende und energische Maßregeln getroffen werden, um deren gleichmäßige Vertheilung zu bewerkstelligen und sie sämmtlich zur Verfügung der Regierung zu halten. Durch Dekret vom 7. Juli wurde eine neue „Commissione annonaria centrale (Zentralverproviantirungskommission)" aufgestellt, welcher in jeder Gemeinde und in jedem Stadtviertheil eine gleiche Munizipalkommission untergeordnet war. Dieselbe befahl, bei Strafe der Konfiskation, die amtliche Anzeige aller Privatvorräthe, setzte die Preise sämmtlicher Lebensmittel fest, regulierte deren Verkauf und gleichmäßige Vertheilung und verhütete auf diese Weise, daß nicht ein Theil der Bevölkerung dem Hunger erlag, während ein anderer sich auf dessen Kosten bereicherte; auch setzte sie sich dadurch in den Stand, eine annähernde Berechnung darüber anzustellen, wie lange die bestehenden Vorräthe ausreichen möchten. Vom 23. Juli an war Getreide zum Mahlen auf Handmühlen, Polenta und Brod nur

noch für den täglichen Bedarf und gegen Anweisungsscheine zu bekommen, die von dem betreffenden Pfarramt, dem Bedürfniß der Haushaltung angemessen, für 14 Tage aushingegeben wurden. Die Truppen indessen erhielten ihre gewöhnliche Brodration aus der Militärbäckerei. Auch war ein besonderes Magazin errichtet worden, wo sie die übrigen Bedürfnisse der Kompagnieküchen beziehen konnten.

Längst hatte man in Venedig vernommen, der Feind beabsichtige, die unerreichbare Stadt aus Luftballons zu bombardiren und es würden derselben eine große Menge im Arsenal zu Treviso fabriziert. Allein im Allgemeinen hielt man die Nachricht für ein bloßes Mährchen und amüsierte sich, verschiedene Abbildungen solcher Ballons in Verkauf zu bringen, unter welchen man ein halbes Dutzend Kroaten emsig beschäftigt sah, enorme Bomben auf den Markus-Platz hinunterzuschütten. Am Feste der Madonna del Salute jedoch gewahrten die Venetianer wirklich solche Ballons, die von einem, hinter Lido ankernden, Kriegsschiff von 5 zu 5 Minuten aufstiegen und sahen so die für unglaublich gehaltene Mähre, allein eher zu ihrer Erbauung, als zu ihrer Bestürzung verwirklichet. Nicht eine einzige der etlichen 20 Bomben löste sich über der Stadt ab, die meisten zersprangen in der Luft oder fielen in's Meer, andere wurden von einem starken Südost über die Stadt und die Lagunen hinübergetrieben und entluden ihre Verderben bringende Eisenlast in Mestre und Campalto über den eigenen Häuptern unserer erfinderischen Feinde, die uns, in unserer leidenden Lage, keine willkommenere Unterhaltung hätten bereiten können, als eben diese Luftballonbomben uns gewährten. An jenem Tage hatte Venedig eine eigenthümliche Gestaltung. Alles stand mit aufgesperrtem Munde, himmelwärts sehend, auf den Plätzen still, wie wenn die gebratenen Tauben im Anflug gewesen wären, und wenn eine kleine schwarze Rauchwolke, gefolgt

von einem schwachen Knall, in der Luft entstand und dadurch das Platzen einer Bombe ankündigte, klatschte alles instinktmäßig in die Hände. Allgemeiner und lebhafter jedoch manifestirte sich der öffentliche Beifall, wenn man dann und wann eine dieser verwünschten Seifenblasen in die Richtung von Mestre sich senken sah; alsdann rief man nicht nur klatschend: „viva!“ sondern auch noch: „bravo! buon appetito!“

Inzwischen setzten unsere Batterien dem Andrange des Feindes ein scheinbar unüberwindliches Hinderniß entgegen; denn bis Anfangs Juli hatte derselbe, ungeachtet einem mehr als vierwöchentlichen heftigen Feuer, auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts gemacht. Freilich verging kein Tag, ohne uns mehrere Opfer zu kosten. Unter diesen befand sich auch der tapfere Major Rossarol, der bei der Belagerung von Marghera so tollkühn sein Leben ausgesetzt und seither die zweite Batterie der Brücke mit gleicher Unerschrockenheit und Thätigkeit kommandiert hatte. Sein Leichenbegängniß am 30. Juni war äußerst glänzend und zahlreich. Die Militärkommission wohnte demselben bei. Pepe hatte ihn auf dem Todbette besucht und spendete ihm im Tagesbefehl ausgezeichnetes Lob. Die Lebensgeschichte Rossarols ist zu interessant, als daß ich einen kurzen Abriß davon dem Leser vorenthalten dürfte.

Rossarol, ein Sohn des berühmten in bourbonischer Verbannung verstorbenen neapolitanischen Barons Rossarol-Sforza, wurde 1809 in Rom geboren, militärisch erzogen und kämpfte schon in früher Jugend in Griechenland und Spanien an der Seite seines Vaters für die Sache der Unabhängigkeit. Später diente er in Neapel als Sergent der Gardehusaren. Im Jahr 1833 hatte er mit einem gewissen Lancellotti eine Verschwörung gegen das Leben des Königs angezettelt, allein dieselbe wurde entdeckt und das Schaffot des Verbrechers stand den beiden in Aussicht. Um dem schmählichen Tode zu entgehen, kamen sie

mit einander überein, sich denselben selbst zu geben und ein Jeder drückte eine Pistole auf die Brust des Andern ab. Lancelloti blieb todt, allein Rossarol ward nur schwer verwundet in den Spital getragen und nach siebenmonatlicher sorgfältiger Pflege geheilt. Er verließ denselben nicht, um in die Welt, sondern um auf das Hochgericht zu gehen, denn unterdessen war sein Todesurtheil gesprochen worden. Unerschrocken hörte er es an, bestieg das Blutgerüst und schon sah er das Beil der Guillotine über seinem Haupte schweben, als er mit dem nämlichen Gleichmuth den Ausspruch der Gnade vernahm, welcher seinen Tod in lebenslänglichen Kerker verwandelte. Obgleich von Ketten belastet, von Anstrengungen erschöpft und geistig gebeugt, überließ er sich dem Studium der Geschichte und Kriegswissenschaften, was ihm, wie wohl wenig andern, glückte und erwartete so den Wiederauferstehungstag Italiens. Derselbe brach mit dem 27. Januar 1848 an, wo der König von Neapel dem Lande die Verfassung und den politischen Verurtheilten die Freiheit verlieh. Kaum entlassen, warb er ein Bataillon Freiwilliger und verreiste mit diesem und dem 10. Linienregiment, als Vorwache der Neapolitanischen Armee. Am 13. und 29. Mai 1848 zeichnete er sich mit seiner Schaar auf den Feldern von Curtatone aus, wo er den vierfach überlegenen Feind in die Flucht schlagen half, und erwarb sich, bei diesem Anlaß verwundet, das toskanische Verdienstkreuz des St. Josephordens. Als das neapolitanische Heer sich zurückzog, eilte Rossarol nach Venedig, wo er in seinem Grade als Major aufgenommen wurde. Wie muthig und thätig er sich als Kommandant der Lünette 13 während der Belagerung von Marghera bewies, habe ich schon erwähnt; allein die Kugel, die ihn dort so wunderbar verschonte, erreichte ihn auf seinem neuen Ehrenposten. Am 27. Juni entzündete eine Bombe ein Pulverdepot der Batterie St. Antonio, die Rossarol mit unerschrockenem Eifer

kommandierte. Eben mit Beseitigung der von der Explosion verursachten Verheerungen und Wiederinstandstellung der Batterie beschäftigt, die nur noch aus zwei Stücken feuern konnte, streifte ihn eine 24pfünder Kugel an der linken Schulter und die gleiche Nacht noch erlag der Held der tödtlichen Wunde. Von seinen letzten Augenblicken machte man die rührendste Schilderung und wohl verdiente er, der so viel für die italienische Sache gelitten und für dieselbe gestorben ist, die Auszeichnung, welche Pepe seinem Andenken zu Theil werden ließ, indem er die fertig gewordene Batterie auf dem zweiten Brückenplatz nach seinem Namen benannte.

Anfangs Juli kam meine Kompagnie als Besatzung auf das Fort St. Secondo, wo sie jeweils für 10 Tage, abwechselnd mit der ungarischen Legion, zur Bedienung der Mörser verwendet wurde, aus denen das Fort St. Giuliano immerfort thätig beschossen wurde. Wenn gleich dieser Dienst sehr beschwerlich war, fanden meine Leute daran immerhin, als an etwas Neuem, Geschmack und bald hatten auch sie so viel von der Artilleriekunst begriffen, daß sie, so gut wie die Offiziere und Unteroffiziere von „Bandiera et Moro", welche sie darin unterrichteten, Schuß für Schuß die 12zölligen Bomben nach St. Giulian entsendeten. Da immer auf die gleiche Distanz geschossen wurde, war eben die Richtung die Hauptsache; die Pulverladung blieb sich gleich. Der Aufenthalt in St. Secondo mundete meinen Soldaten besonders auch der Wein- und Schinkenrationen wegen, die der Mann daselbst regelmäßig und bei jeder besonderen Anstrengung außerordentlicher Weise erhielt; denn bereits war Wein eine große Seltenheit und für den Soldaten eine zu theure Waare geworden.

Für Beaufsichtigung des Dienstes in St. Secondo genügte ein Offizier. Meine beiden Lieutenants wechselten darinnen mit einander ab; ich selbst beschränkte mich darauf, eine tägliche Vi-

site in diesem Fort zu machen, welches übrigens für Besorgung der mir obliegenden Kanzleigeschäfte keine Räumlichkeiten darbot; ebenso hielt ich auch Feldweibel, Fourier und Ordinärechef in der Kaserne zurück. St. Secondo war übrigens in der ersten Zeit nur selten der Zielpunkt der feindlichen Geschoße, denn alle Anstrengungen des Feindes waren darauf gerichtet, die vordere Brückenbatterie zu demontieren oder durch Demolition ihrer Verbindung mit der Stadt zu isolieren. So litten meine Leute während der ganzen Zeit ihres Dienstes in St. Secondo keinen weitern Verlust. Wohl begegnete es zuweilen bei diesem Mörserschießen, daß solchen, die sich unvorsichtig genähert hatten, das Gehör betäubt wurde; sie sind indessen sämmtlich im Spital wieder hergestellt worden. Einmal entgingen meine Soldaten dem sichern Tode wie durch ein Wunder. Es fiel nämlich des Nachts, als die meisten sich in dem Blockhause geborgen hatten, eine Bombe unweit des Eingangs desselben nieder. Nachdem sie explodiert hatte, sprangen die Meinigen neugierig hinaus, um die Wirkung zu betrachten, denn es wurde, wie gesagt, damals wenig auf das kleine Fort geschossen und dasselbe noch viel weniger getroffen. Inzwischen fiel während dieser Zeit eine zweite Bombe mitten auf das bombenfest geglaubte Blokhaus, schlug, durch die 6′ tiefe Erde hindurch, dessen starke eichene Balken entzwei, begrub sich im Innern gerade um die Stelle herum, da wo meine Leute vorher gelegen waren und tödtete beim Zerspringen drei Neapolitaner. So hatte dießmal der „Wunderfiz“ die Meinigen gerettet.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli weckte mich ein außergewöhnlich starkes Schießen von St. Secondo und den Piroghen aus dem Schlafe. Ich stieg auf die Plattform auf dem Dache eines Hauses in Campo St. Andrea, wo ich meine Wohnung hatte und bemerkte da zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß sich auf der Hauptbatterie St. Antonio ein lebhafter Kampf

entsponnen hatte. Die Schiffe der rechten und linken Division feuerten mit aller Schnelligkeit und San Secondo exequirte mit seinen vierzehn Kanonen das Rottenfeuer. Schnell eilte ich in die Kaserne, wo ich noch ein Dutzend Leute hatte; aber bald war der Kampf beendigt und keine Ordre gelangte an mich, unser Quartier, wo wir bereits unter Gewehr standen, zu verlassen. Es war nichts mehr und nichts weniger gewesen als ein feindlicher Angriff auf die Batterie St. Antonio. Durch verschiedene Feuersignale zog der Feind die Aufmerksamkeit der Schildwachen auf die linke Seite, während ganz unbemerkt ein feindlicher Brander an die Batterie vorrückte und dabei explodierte. Unter dem Schutze des dadurch verursachten, die ganze Batterie umhüllenden Rauches und begünstigt durch die hiedurch entstandene Verwirrung gelang es einer, auf mehreren Schiffen vorrückenden, feindlichen Abtheilung von 60 Mann, die Batterie zu ersteigen. Die überraschten und nur mit Säbeln bewaffneten Kanoniere, unfähig dem Andrang zu widerstehen, ergriffen die Flucht, jedoch erst nach einem verzweifelten Kampfe mit den Angreifern, von denen ein Offizier und selbst einige Mann getödtet wurden. Auf den Hülferuf der Kanoniere aber eilte die im Bahnhof aufgestellte Reserve von 60 Gensdarmen herbei. Diese, unterstützt von den vorgeschobenen kleinern Posten von etwa 30 Mann vom Regiment Sile, drang muthig in die Batterie ein und reinigte dieselbe mit dem Bajonet von den eben mit Vernagelung der Kanonen beschäftigten Feinden, die, verzweifelnd, sich in ihre Barken, viele auch ins Wasser stürzten. Sie verfolgten darauf die Fliehenden mit Flintenschüssen, während die muthig vorgerückte Piroghe „la brillante" dieselben von der einen, St. Secondo von der andern Seite mit Kartätschen beschoß, so daß wohl wenige der kühnen Waghälse mit dem Leben davon gekommen sein mögen. Unsere Kanonen fanden sich alle bis auf eine ver-

16

nagelt, glücklicherweise aber so unbeholfen, daß die meist zu dünnen Nägel, theils mit der Hand, theils mit einer Zange, sogleich herausgenommen werden konnten. Wenige Stunden nach dem Angriffe wurde wieder aus allen Stücken gefeuert, indem nur zwei Läufe unbrauchbar befunden, solche aber mit außerordentlicher Schnelligkeit aus dem Arsenal remplaziert wurden. Ein noch unversehrter Brander, einige Barken und eine Anzahl Waffen fielen uns bei diesem Anlaß in die Hände. Der größte Gewinn indessen, den wir aus dem Ereigniß zogen, war die Lehre, uns nicht mehr solcher Sorglosigkeit hinzugeben und des Nachts bei der Batterie selbst immer eine angemessene starke Infanteriebedeckung zu halten, auch die Kanoniere mit Feuergewehren zu versehen. Wäre der Feind in größerer Anzahl gekommen und rasch vorgerückt, so hätte er in der Verwirrung nicht nur die äußeren, sondern auch die inneren Batterien mit eben so leichter Mühe nehmen und sogleich in die Stadt eindringen können, welche, solcher Weise überrascht, gewiß keinen weitern Widerstand mehr geleistet hätte. Das Volk schrie auch bei diesem Vorfalle, nach seiner leidenschaftlichen Weise, über „Verrath" und ein junger, mir sehr wohl bekannter Grieche, der als Unterlieutenant beim Stab attachirt war, mußte dießmal den Sündenbock machen; denn er hatte um 11½ Uhr noch die Runde gemacht und, weil er eben nichts Ungerades bemerkt hatte, gemeldet: es sei Alles in der besten Ordnung, während nur eine halbe Stunde nachher der Spektakel losging. Der Grieche wurde arretiert, in ein schlechtes Gefängniß gesetzt und übel behandelt. Die Untersuchung wies ihm indessen nicht die geringste Pflichtverletzung, geschweige denn verrätherisches Einverständniß mit dem Feinde nach, und nachdem man ihn 14 Tage lang malträtiert hatte, erklärte man, daß er unschuldig sei. Damit hatte er nun das Vergnügen des freiwilligen venetianischen Dienstes sattsam gekostet und zog niemals mehr die Uniform an.

Von diesem Zeitpunkte an wurde die Veranstaltung getroffen, daß von feindlicher Seite her kein Schiff sich auf weniger als 50 Schritte Entfernung von der Batterie St. Antonio oder dem Fort St. Secondo nähern konnte, indem man, auf mehrere hundert Fuß Länge, starke, mit Eisenzaken versehene Balken ins Wasser befestigte. Einige spätere Versuche des Feindes, sich der Batterie zu nähern, wurden frühzeitig entdeckt und siegreich zurückgeschlagen und in der Folge von diesem selbst darauf verzichtet, sei es, daß er die Unmöglichkeit einsah, oder ohnedieß von der bedrängten Lage der Stadt deren baldige Unterwerfung hoffte.

Am 14. Juli flog neuerdings ein Theil der Pulverfabrik „nelle grazie" in die Luft, und obgleich das offizielle Bülletin den Schaden als unerheblich darstellte, erfuhr man dennoch die Wahrheit, daß die neu erstellte Maschine eben wieder unbrauchbar gemacht worden sei. Es war dieß ein empfindlicher Schlag; denn täglich wurde mehr Pulver konsumirt, als man zu fabrizieren im Stande war, und die Vorräthe, welche man für mehrere Jahre hinreichend gehalten hatte, waren seit kaum drei Monaten bedenklich zusammengeschmolzen.

In diesen bedrängten Zeiten wurden die Venetianer ihren Gewohnheiten dennoch nicht untreu. Der Markusplatz bot den Tag hindurch das gleiche rege Leben, wie gewöhnlich, und seine zahlreichen Kafes waren mit Besuchern überfüllt, doch war es vorzüglich nur die männliche Bevölkerung und besonders das Militär, was sich auf demselben herumbewegte. Damen ließen sich bei Tage seltener sehen und es entschädigte für diese Entbehrung der Anblick der bunten Militärtrachten und der vielen hundert in Mode gekommenen rothen Hosen eben so wenig, als früher das Klirren der Schleppsäbel den regelmäßigen Genuß der Militärmusik ersetzte.

Einen unangenehmen Eindruck mußte es übrigens machen, so viele rüstige junge Männer zu treffen, denen es besser angestanden wäre, ein Gewehr zu ergreifen, als in lakierten Stiefelchen und Glacehandschuhen mit der Zigarre im Munde herum zu spazieren. Am Abend strömte gewöhnlich alles nach dem Campo St. Andrea und dem Campo di Marte und bis in die Nacht hinein wimmelte es an diesen beiden Orten von Tausenden von Zuschauern, die mit Ferngläsern von jedem Kaliber bewaffnet, das großartige Schauspiel des gegenseitigen Artilleriekampfes betrachteten, an dem auch bei Tage mehrere unserer „Zattere" (Floßbatterien mit 2′ dicken Brustungen von Korkholz) sich betheiligten. Die öffentlichen Schauspielhäuser waren, wenn auch weniger, doch immerhin noch zahlreich besucht und verlegten sich hauptsächlich auf die Produktion patriotischer Heldenstücke, deren von brodlosen Dichtern eine Unzahl zu Tage gefördert wurden.

Inzwischen nahm unter dem Volke der allgemeine Nothzustand täglich zu, was sich besonders in der außerordentlichen Vermehrung der Bettler beurkundete. Bei jedem Schritte, so zu sagen, wurde man angesprochen und häufig selbst von Leuten, denen man wohl ansah, daß dieß nicht ihre tägliche Beschäftigung war. Nicht einmal auf seinem Zimmer hatte man Ruhe; denn nicht selten wurde man auch bei Hause mit schriftlichen Unterstützungsgesuchen beläſtigt. Man mußte sich wohl zur Regel machen, die Ansprechenden abzuweisen, denn es war eine Zeit, wo ein Jeder für sich selber genug zu sorgen hatte und auf dem schönsten Taggelde ließ sich nicht mehr genug erübrigen, um nur einem Jeden einen Kreuzer zu geben.

Eine andere bedenkliche Erscheinung war die Anhäufung des hungrigen Volkes vor den Brod- und Spezereiläden, welche Morgens und Abends Statt fand, um die vom Pfarramt angewiesene tägliche Ration in Empfang zu nehmen. Gewöhnlich reichte der

Vorrath nicht für alle aus, und die Letzten mußten dann leer abziehen. Darum warteten Viele schon lange vor der bestimmten Stunde, um, wenn der Laden aufgehe, die ersten zu sein. Es war herzzerreißend anzusehen, wie diese armen Weiber, denen man Hunger und Elend auf allen Gesichtszügen ablesen konnte, sich drückten und drängten, um für ihr mühsam erworbenes, oder gar zusammen gebetteltes Geld das tägliche Brod zu erhalten. Manchmal kam es zu eigentlichem Handgemenge, und es ist Thatsache, daß mehrere Personen bei diesen Hungerscenen zu Tode gedrückt worden sind. In der Folge wurden an diesen Orten Gensdarmen aufgestellt, welche zwar allerdings eine gewisse Ordnung handhabten, die fernerem Unglücke vorbog, nicht aber die Noth selbst und den äußerst schmerzhaften Eindruck, den dieselbe hervorbrachte, mildern konnte.

Sechszehntes Kapitel.

Die Beschießung der Stadt.

Die Ueberraschung der Kugeln. Die Auswanderung. Die Wirkung der Geschütze. Die Verheerungen der Cholera. Der letzte Ausfall von Brondolo. Der Ausfall von Treporti. Die Verwüstung des erzbischöflichen Palastes. Die Mobilisierung von 1000 Mann Nationalgarden nicht zu Stande gebracht. Die Wahlen angeordnet, aber nicht durchgeführt.

Am 29. Juli, Nachts 12 Uhr, eröffnete der Feind aus seinen Batterien am Ende der Brücke und zu St. Giuliano ein seit mehreren Wochen ungewohnt lebhaftes Feuer, und zu nicht geringer Ueberraschung der Venetianer flogen dießmal die Kugeln

bis über den Mittelpunkt der Stadt hinaus. Wenige Tage vorher hatte ich ein Zimmer in der Nähe von St. Moise bezogen, woselbst ich mich außer dem Bereiche der Projektile befand. Schnell machte ich mich auf und fuhr mit einer Gondel unserer Kaserne, ai Tolentini, zu. Allein kaum war ich bei dem nahen Akademiegebäude vorbei, so entsank meinem Gondelier der Muth, weil einige Kugeln über uns hin sausten, andere ins Wasser platzten oder in die Häuser hineinrumpelten. Doch setzte er mich, da ihm seine Gondel lieb war ans Land und ließ mich im Frieden ziehen. Je mehr ich mich der Kaserne nahte, desto häufigere Spuren der Kugeln fand ich auf dem Wege. Ich traf viele Leute mit Bündeln, welche, wie bei einer Feuersbrunst, ihre besten Habseligkeiten flüchteten. Es wurde indeß nicht, wie ich erwartet hatte, Allarm geschlagen und ich konnte meine, bereits unter das Gewehr getretenen Leute, wieder entlassen.

Als am folgenden Morgen das Feuer fortdauerte, erfolgte aus den $^4/_5$ Theilen der Stadt, welche davon berührt wurden, eine allgemeine Auswanderung in den verschont gebliebenen letzten Fünftheil. Viele flüchteten sich mit ihrer Habe nach Muranno; andere richteten sich auf den 20—30 im Hafen stehenden Meerschiffen eine Wohnung ein, und diejenigen, welche kein Obdach finden konnten, lagerten sich im Freien im Giardino publico oder unter den Vorhallen der Kirchen. Die verlassenen Quartiere wurden durch die Bürgergarde bewacht und nur wer sich im Dienste oder im Besitze des Feldzeichens befand, durfte dieselben zur Nachtzeit betreten. Mit Tagesanbruch kehrte ein Theil der Bewohner in ihre Häuser zurück, um ihrem Gewerbe obzuliegen. Es forderte dieses indessen manches Opfer; alle wurden zwar nicht bekannt, doch muß man sich bei der Menge von Kugeln, die während 25 Tagen auf die Stadt geschleudert wurden, wundern, daß deren nicht noch eine bedeutendere Anzahl war.

Um seine Kugeln auf die unerhörte Distanz von 5300 Metres zu treiben, bediente sich der Feind 24pfündiger Paixhansen, zu denen eigene äußerst solide Balkenlaffeten gebaut waren, um sie im Winkel von 45 Graden abzuschießen. Da die Projektile alle nur mit derjenigen Kraft anlangten, welche ihnen der Fall aus der beträchtlichen Höhe verlieh, konnte indeß ihre Wirkung nimmermehr diejenige des Prellschusses sein. Die meisten fielen eben durch die Dächer in die Häuser, und da sie selten mehr als zwei Stockwerke durchschlugen, kann man nicht von gar bedeutenden Verheerungen sprechen, die dadurch angerichtet wurden. Auch trugen die Außenseiten der Häuser nicht gar häufige Spuren dieser Projektile. Nach einigen Tagen indessen untermischte der Feind sein Feuer auch mit Bomben und Granaten und fieng auch mit glühenden Kugeln zu schießen an. Die Bomben trieb er auf eine Entfernung von 3850 Metres, die Granaten und Glühkugeln auf 4400 Metres. In Folge dessen entstanden häufige Feuersbrünste, die aber von den immer in Bereitschaft stehenden Pompieri in der Regel sogleich begwältiget wurden. Ich erinnere mich nur zweier Fälle, wo ein Haus ganz einäscherte und der bedeutendste Brand ist derjenige in der Kirche neben dem Palazzo labia, wobei an Gemälden und künstlichen Schnitzereien ein Werth von 400,000 L. zu Grunde ging. Bei dem Dämpfen desselben verloren drei Soldaten des Regimentes del Sile das Leben durch das Platzen einer Bombe, da von Seite des Feindes mit ungewöhnlicher Thätigkeit in dieser Richtung geschossen wurden.

Mitlerweile waren nicht nur die Wohnungen der Privaten, sondern auch die öffentlichen Büreaux und, so weit möglich, auch die ausgesetzten Kasernen geräumt worden. Unter den letzten befand sich auch die unsrige, ai Tolentini. Eine schöne Zahl Kugeln war in deren Nähe, im Hof oder auf dem Vorplatze, eine sogar in das Schlafzimmer meiner Kompagnie gekommen und hatte mir

einen Mann, durch einen weggesprengten Stein, verwundet; eine andere hatte einem, sorglos im Hausgange auf einem Banke liegenden Neapolitaner Soldaten den Kopf weggerissen und zwei andere wurden durch die von denselben heruntergeschlagenen Steine schwer verletzt. Wir kamen in die Kaserne St. Sepolcro an der **Riva dei Schiavoni**. Das Platzkommando war nach St. Zacharia, in unsere Nähe verlegt worden und wir verdankten es diesem unerwünschten Umstande, häufig mit außerordentlichem oder pressantem Dienste beehrt zu werden, weil es den Herren vom Platze sehr gelegen kam, die Leute nicht weit weg holen zu müssen.

Schon seit einigen Wochen verspürte man in Venedig einzelne Cholera Fälle, ohne sich viel daraus zu machen. Seit der großen Auswanderung jedoch nach dem **Sestiere del Castello** nahmen dieselben in einem schreckenerregenden Grade zu und es wüthete in den ersten 14 Tagen des Monats August diese Seuche so stark in der ohnehin von Kriegs- und Hungersnoth so schwer heimgesuchten Stadt, daß derselben bis auf 400 Personen in einem Tage erlagen. Von meiner Kompagnie, welche damals bereits auf 81 Mann zusammengeschmolzen war, starben in Zeit von 10 Tagen 18 Mann. Vorzüglich raffte sie diejenigen hinweg, welche an venerischen Uebeln litten oder deren Gesundheit ohnehin angegriffen war; allein sie ergriff mir auch manchen diensttauglichen Mann, der, das nahe Ende der fünfzehnmonatlichen Leiden und Anstrengungen vor sich sehend, sich des baldigen Wiedersehens der nun zehnmal liebern Heimat freute, darunter auch zwei, die glücklich, von den erhaltenen Wunden geheilt, unlängst den Spital verlassen hatten. In der Regel erlag der Kranke nach 24 Stunden; Einige, die ihren Tod vorhersahen, vertheilten ihr kleines Guthaben unter die Kameraden; nur ganz robuste und gesunde Leute haben die Krisis überstanden. Die Behörden entwickelten inzwischen einen lobenswerthen Eifer in Handhabung der nöthigen außerordentlichen

Sanitätsmaßregeln. Es fehlte nicht an Verordnungen und Anleitungen, sich selbst vor Ansteckung zu bewahren und das Umsichgreifen der Seuche zu hindern; allein dessenungeachtet forderte sie von Tag zu Tag mehr Opfer. Eine Hauptursache davon lag wohl vorzüglich in der schlechten Nahrung, auf welche die Bevölkerung angewiesen war. Wein und Brantwein fehlten gänzlich; Fleisch und Fische waren dem Armen kaum mehr erhältlich und es war derselbe beinahe ausschließlich auf Polenta und Gemüse angewiesen. Vor dem Genusse von Trauben, Melonen oder Salat, wurde, wie vor Gift gewarnt, und doch konnten so Viele dieß nicht lassen. Im Uebrigen hat aber ohne Zweifel die Uebervölkerung des von den Kugeln verschonten Stadttheiles, namentlich aber die große Hitze der Juli- und Augusttage das meiste dazu beigetragen, daß die Krankheit mit solcher Heftigkeit um sich griff; wenigstens hörte nach einem, am 20. August eingetretenen, kühlenden Gewitterregen die Sterblichkeit auf und die Krankheit war wie abgeschnitten.

Am 2. August machte Oberstl. Sirtori von Brondolo aus mit 1200 Mann aller Waffen eine Expedition längs der Linie der Brenta und drang siegreich über Conche und St. Margaritha, 9 Miglien weit, vor. Obgleich durch Feldverschanzungen geschützt, ergriff der Feind gleich nach der ersten Salve die Flucht und ließ viele Waffen und Tornister zurück. Der von der Natur vertheidigte und obendrein noch stark befestigte Posten beim Anfange des alten Kanals der Brenta, leistete keinen Widerstand, worauf auch das 2. Bataillon des 18. Regimentes, das die **Brenta dell Alba** und **Calcinara** besetzt hielt, aus Furcht abgeschnitten zu werden, nach einer schwachen, aber unnützen Häuservertheidigung in Unordnung sich zurückzog. Der Major jenes Bataillons ließ seine ganze Bagage und sogar die Bataillonsfahne im Stich. Die Kolonne kehrte mit 11 Gefangenen, 200 Ochsen,

50 mit Lebensmitteln beladenen Barken und einer Menge erbeuteter Kriegsbagage nach Brondolo zurück. Der eigene Verlust war unbedeutend.

Ein zweiter von Treporti aus unternommener Ausfall lieferte kein Resultat. Der Feind, davon benachrichtigt, erwartete unsere nur 400 Mann starke Kolonne unter Major Radaelli in günstiger Stellung und überlegener Zahl. Daneben schlecht geleitet, zog sich dieselbe in Unordnung zurück.

Der Erfolg von Brondolo verlieh der Widerstandspartei neue Stärkung, und obgleich es baarer Unsinn war, zu glauben, daß auf diese Weise die 200,000 Seelen starke Bevölkerung der Lagunen regelmäßig zu verproviantieren sein werde, war die Masse doch sehr für Wiederholung solcher Ausfälle gestimmt und noch durfte man das Wort: Kapitulation, das so vielen Nothleidenden auf der Zunge schwebte, nicht aussprechen. Eine bedenkliche Vorfallenheit des 3. August belehrte deutlich über die Gefahr, welcher man dabei ausgesetzt war.

Der Kardinal-Erzbischof hatte es, auf das große Ansehen, das er bei dem niedern venetianischen Volke genoß, vertrauend, gewagt, in dieser delikaten Frage die Initiative zu ergreifen, indem er unter Bekannten eine Petition an die Repräsentantenversammlung in Zirkulation setzte, worin dieselbe gebeten war, durch Anbahnung der Unterhandlungen zu einer Kapitulation den schweren Leiden des Volkes ein Ende zu machen. Dieses Dokument, das bereits 80 Unterschriften und diejenige des Patriarchen an der Spitze trug, wurde von einem Indiskreten zurückbehalten und ins Publikum gebracht, worauf sich sogleich ein Haufe auf das Regierungsgebäude begab und dasselbe in Manins Hände niederlegte. Mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht hievon verbreitet und ein exaltierter Haufe, worunter viele Soldaten, zog unter dem Rufe: „morte al patriarcha" vor den Palast

des Erzbischofs. Eine Anzahl drang durch die Fenster in ein unteres Zimmer ein, zerschlug alle Möbeln und warf dieselben so wie alle vorgefundenen Bücher und Schriften in den Kanal. Dann sprengten sie die Thüren, drangen in die obern Stockwerke und verwüsteten auch diese auf ähnliche Weise, alles unter dem wildesten Beifallsgeschrei des unten zuschauenden Haufens. Vergeblich suchten sie nach dem Patriarchen, den sie in ihrer Wuth wahrscheinlich ums Leben gebracht hätten. Er hatte sich, wie man sagt, in seine Bibliothek eingeschlossen und jene angstvolle halbe Stunde betend vor einem Kruzifix zugebracht. Gegen das Ende der Scene kam eine Gensdarmerieabtheilung und rettete verschiedene Kostbarkeiten aus den Händen der mit untergelaufenen Diebe; doch wagte sie nicht, auch nur Einen zu verhaften, sondern beschränkte sich darauf, die Wohnung von den ungebetenen Gästen zu befreien. Im Allgemeinen wurde dieser betrübende Vorfall sehr getadelt, auch von der Regierung deßhalb eine Untersuchung veranstaltet, doch sprach man sich eben so sehr gegen die Unklugheit des Patriarchen aus, daß er sich durch Einmischung in politische Angelegenheiten vor dem Volke kompromittirt und dadurch den, wahrscheinlich ohnehin nicht grundlosen Verdacht, als wäre er Chef der östreichischen Partei, so unzweideutig sanktioniert habe.

Da die, im Juni von der Militärkommission ausgeschriebene freiwillige Werbung für die Marine, nur ungenügenden Erfolg gehabt hatte, inzwischen aber die Ausrüstung der 40 Trabacculi, nebst einer neuen Brik, zu Ende gekommen, so wie auch sämmtliche Korps der Landarmee durch die seit der Räumung von Marghera erlittenen, zahlreichen Opfer bedeutend geschwächt worden waren, hatte die Repräsentantenversammlung, zur Ausfüllung der Lücken und Bemannung der Schiffe, am 20. Juli die Aushebung von 600 Matrosen und, am 24., die Mobilisirung von 1000 Nationalgarden beschlossen. Das erste dieser Dekrete fand seine Voll=

ziehung, diejenige des letztern dagegen wurde durch die inzwischen eingetretenen Ereignisse gehindert. Es sollte die Ausscheidung der 1000 Mann auf Grundlage neu aufgenommener Register sämmtlicher wehrfähiger Mannschaft Statt finden. Diese an und für sich schon Zeit raubende Manipulation, wurde durch die am 29. eröffnete Beschießung der Stadt unterbrochen und durch die eingetretene Auswanderung aus den betroffenen Quartieren geradezu unmöglich gemacht. Der weitaus größere Theil der Bürger hatte ihre Wohnung verändert und sich dadurch der polizeilichen Kontrolle entzogen. Freiwillige Anmeldungen zum aktiven Dienst waren schon längst aus der Mode gekommen; am wenigsten durfte man in einem Zeitpunkte darauf rechnen, wo Jeder so viel für seinen eigenen Herd zu sorgen hatte.

Gleicherweise erging es mit den auf Ende Juli angeordneten Erneuerungswahlen der Assemblea, deren Mandat mit dem 15. Aug. zu Ende ging. Die Bürger zeigten eine so große Theilnahmlosigkeit an denselben, daß, obgleich der Termin zur Eingabe der Stimmzettel um mehrere Tage verlängert wurde und nur der sechste Theil der zur Wahl berechtigten Stimmen zur Gültigkeit einer solchen erforderlich war, dennoch nur einige wenige zu Stande gekommen sind.

Diese beiden unerfreulichen Erscheinungen mußten der Regierung und der Kammer die Augen öffnen. Das Volk hatte durch diesen politischen Indifferentismus ausgesprochen, daß es an der Möglichkeit der Erringung seiner politischen Existenz verzweifle und den Behörden den deutlichsten Wink gegeben, daß es Zeit sei, seinen Leiden ein Ende zu machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Die erneuerte Alleindiktatur Manins.

Der Beschluß vom 6. August. Das Aeußerste der Lage. Schritte für Erlangung einer entsprechenden Entschädigung meiner Kompagnie für den Fall der Kapitulation und deren Erfolg. Pepes Schwanengesang. Das Treiben der Widerstandspartei. Die Versammlung der Offiziere. Pepes Energie und ehrenhafte Bestrebungen. Ein Abenteuer des englischen Konsuls. Die Wirkung des Feuers auf die Stadt, die Verwüstungen auf der Brücke. Die Ohnmacht der Marine. Hoffnungen auf Garribaldi. Die letzte Musterung der Nationalgarde.

Die am 6. August versammelte Repräsentantenkammer faßte, nachdem sie über den politischen, militärischen, ökonomischen und sanitarischen Zustand des Staates die Berichte der drei, zu dessen Prüfung niedergesetzten, Kommissionen angehört und daraus die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß derselbe bereits in allen diesen Beziehungen ein trostloser geworden sei, gegen eine Minderheit von 27 Stimmen nachfolgenden Beschluß:

„Die Versammlung konzentrirt in dem Präsidenten der Regierung, Daniel Manin, jedwelche Gewalt, damit er nach seinem besten Ermessen für die Ehre und Rettung Venedigs sorge, und behält sich selbst die Ratifikation irgendwelcher Entscheidung der politischen Zustände vor."

Manin eröffnete dieses Resultat dem, nach Gewohnheit ungeduldig auf den Ausgang der Sitzung harrenden Volke mit folgenden Worten:

„In diesen wichtigen Zeitumständen hat Euere Repräsentantenversammlung dasjenige zu thun für gutgefunden, was unter gegebenen Verhältnissen auch anderwärts gethan zu werden pflegt; sie vereinigte alle Gewalt in einer Person und diese ist der Präsident der Regierung.

„Ihr wißt, daß ich Venedig aufrichtig liebe und ich werde mit dem Beistand der Venetianer und aller hier vereinigten Italiener für das Glück und die Ehre dieser Stadt all mein Möglichstes thun. Die göttliche Vorsehung wird uns sicher nicht verlassen wollen."

Von nun waren alle Bestrebungen Manins nur noch darauf gerichtet, für die Stadt die günstigsten Kapitulationsbedingungen zu erhalten, um den ruhmvollen Kampf mit Ehren zu beendigen, welche Nothwendigkeit sich Niemand mehr verhehlte. Denn es war aus dem Bericht der Verproviantirungskommission hervorgegangen, daß das Hauptnahrungsmittel, die Polenta, nur noch für 10, übriges Mehl nur noch für 16 Tage hinreiche. Während man somit 3 Tage zuvor noch sein Leben riskiren mußte, von Kapitulation zu sprechen, durfte man es von nun an ganz ungenirt thun und dieses vorher so gefährliche Wort kam in Aller Mund. Weitaus der größte Theil der Truppen und des Volkes begrüßte das längst schon heimlich ersehnte Ereigniß, als Ende ihrer Anstrengungen und Leiden; wir Schweizer darüber hin noch, weil uns damit die sichere Aussicht zur Rückkehr in unser geliebtes Vaterland geöffnet war.

Schon längst war ich darüber beunruhiget, daß unser unvollständige Kapitulationsvertrag keine Bestimmung darüber enthielte, wie es im Fall einer Auflösung oder Entlassung der Kompagnie vor Umfluß der festgesetzten Dienstzeit von zwei Jahren, gehalten sein solle, obgleich es sich von selbst verstanden hatte, daß man uns keineswegs ohne verhältnißmäßige Entschädigung entlassen könnte; allein ich blieb, so lange dießfalls keine Bestimmung getroffen war, ganz von der mehr oder minder starken Generosität der Regierung abhängig, von welcher indessen bei der verzweifelten Finanzlage des Staates sehr wenig zu hoffen war. Es war eine äußerst delikate Aufgabe, in meiner Stellung als Offizier, die Angelegenheit in Anregung zu bringen; denn ich konnte ja

unmöglich dabei meinen Zweifel an dem glücklichen Ende des Kampfes verhehlen, und riskirte deßhalb, daß mir ein solcher Schritt als Feigheit ausgelegt würde. Bei der Militärkommission durfte ich ihn unter keinen Umständen wagen; deswegen dachte ich, es sei am besten, denselben direkte bei dem Regierungspräsidenten anzubringen, welcher mir ihn gewiß weniger als die strengen Militärherren verübeln werde. Bereits hatte ich nachstehendes Schreiben in französischer Sprache entworfen, als der überraschende Beschluß vom 6. August mich jeder Zurückhaltung in Abgabe desselben enthob:

Venedig, den 6. August 1849.

Hochgeehrter Herr Präsident!

„Meine persönlichen Verpflichtungen gegen meine in der Schweizerkompagnie dienenden Landsleute überbinden mir die Pflicht, das Aeußerste der Lage verschafft mir das Recht und mein unbegränztes Vertrauen auf Ihre edelmüthigen und freien Gesinnungen gibt mir den Muth, in der zarten Frage der speziellen Ansprüche meiner Kompagnie mich an Sie zu wenden und einen Schritt zu thun, welcher besonders delikat für den Militär ist, der, anstatt Gedanken Raum zu geben, wie die Krisis weniger empfindlich zu machen sei, dieselbe bekämpfen sollte, einen entschuldbaren Schritt jedoch von Seite desjenigen, dem heilige Pflichten für das moralische, physische und ökonomische Wohl einer Anzahl junger Leute obliegen, die ihm alle ihre Interessen blindlings anvertraut haben und ihm, um einem unterdrückten Volke bei Wiedereringung seiner Unabhängigkeit mitzuhelfen, aus dem fernen Vaterlande hieher gefolgt sind, ohne selbst ihre, von ihm in ihrem Namen unterhandelten Dienstbedingungen zu kennen.

„Sie wissen, Hochgeehrter Herr! daß bezüglich der Dienstverhältnisse meiner Kompagnie ein Vertrag besteht, welcher am 22. Mai 1848 zwischen Herrn Anton Canetti, als Vertreter der Re=

publik Venedig und mir selbst, als Repräsentant meiner Kompagnie, abgeschlossen worden ist. In Folge dieses, in vielfacher Beziehung unvollständigen Vertrags nimmt die Republik uns für 2 Jahre in ihren Dienst auf — allein ein Fall, wo die Kompagnie aus außerordentlicher Veranlassung vor Umfluß dieses Zeitraums entlassen würde, ist ebensowenig als eine dießfällige verhältnißmäßige Kompensation darin vorgesehen. Auch ist dieser Vertrag niemals förmlich von der Regierung bestätigt worden, wenn er schon mehr, als wir dadurch berechtigt gewesen wären, faktisch von derselben anerkannt worden ist.

„Es liegt mir indessen daran, daß diese Förmlichkeit erfüllt werde, um ein unsere Rechte sicherndes Dokument in Handen zu haben; es muß mir daran gelegen sein, daß demselben nachträglich ein Artikel beigefügt werde, welcher die Entschädigung festsetze, die der Staat zu leisten schuldig sei, wenn er die Kompagnie vor der vertragsgemäß festgesetzten Frist von 2 Jahren, also vor dem Juni 1850 entlassen würde und ich erlaube mir hiemit, meine förmliche Bitte hiefür einzulegen.

„Ich schätze mich, mit allen meinen Untergebenen, glücklich, bisher immer im Genuß der Achtung und besonderen Berücksichtigung der Behörden geblieben zu sein. Welches auch der Ausgang dieses großartigen Kampfes sei, wir werden unsere Ehre darin suchen, bis ans Ende unsere Pflicht zu thun, indem wir um den Preis unsers Lebens der rechtmäßigen Regierung treu bleiben und thun dieß sowohl aus Liebe für Ihr, so wie für unser Vaterland!

„Indem ich mich, Herr Präsident, gänzlich auf die Loyalität und Generosität der Regierung verlasse, enthalte ich mich irgend welchen Vorschlag zu machen. Ich würde mich indessen glücklich schätzen, eine Gelegenheit zu bekommen, um mich ausführlicher erklären zu können. Jedenfalls hoffe ich, eine Anzeige zu erhalten, ob

mein Begehren in Erwägung gezogen worden ist, von welcher ich den verschwiegensten Gebrauch zusichere.

„Inzwischen habe die Ehre, Sie, Herr Präsident! meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern.

Joh. Debrunner, Hauptmann
und Kommandant der schweizerischen Jägerkompagnie.

In Folge dieses Schreibens erhielt ich noch am gleichen Abende die Einladung, mich zum Präsidenten zu verfügen. Derselbe empfing mich des folgenden Tages mit seiner gewohnten einnehmenden Liebenswürdigkeit und, weit entfernt, mir irgend eine Empfindlichkeit über mein gestelltes Gesuch fühlen zu lassen, äußerte er sich im Gegentheil: „C'est très juste, je vous promets, que nous ferons tout ce que nous pourrons, mais pour vous payer selon vos mérites, il nous manque l'argent! (Dieß ist ganz richtig, ich verspreche Ihnen, daß wir alles mögliche thun werden, nur mangelt uns das Geld, um Sie nach Verdienen belohnen zu können!)" Als Manin nachher, da ich auf seine Einladung zögerte, eine Forderung zu stellen, mich anfragte, ob vielleicht drei Monate Sold genügen werden? erlaubte ich mir, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß, sollte die Heimreise über Marseille geschehen müssen, diese allein etwa 2 Monate Zeit erfordere, und wir überdieß auf bestimmte Zeit engagirt, nicht mit andern Truppen auf die gleiche Linie gestellt werden könnten. Hierauf entließ mich der Präsident mit dem Bedeuten, er wolle die Sache mit dem Oberintendanten besprechen und uns bestmöglich berücksichtigen. Nach einigen Tagen war auch diese Angelegenheit bereits erledigt. Der Oberintendant Marcello, ein meiner Kompagnie äußerst wohl gewogener Mann, hatte vorgeschlagen, dieselbe nach drei Klassen zu entschädigen. Die erste, alle in der Schweiz Angeworbenen; die zweite, die bis Novem-

ber 1848 und die dritte, die seit November 1848 zur Kompagnie aufgenommenen Individuen enthaltend. Der ersten Klasse ward 4, der zweiten Klasse 3 und der dritten Klasse 2 Monat Sold nebst Brodvergütung von 25 Centimes zugesichert und außerdem erhielt jeder Mann ohne Unterschied noch das reglementarische Etappengeld von 20 Centimes für 25 Etappen. Höchst erfreut, so generos behandelt worden zu sein, eilte ich in die Kaserne, um meinen Soldaten davon Mittheilung zu machen. Auch diese waren natürlich sehr wohl zufrieden, denn Keiner hegte solche Erwartungen. Es bekam mir indeß sehr wohl, bei Zeiten für meine Kompagnie gesorgt zu haben und gewiß verdanke ich es hauptsächlich diesem Umstande, daß dieselbe bis zum letzten Tage subordinirt blieb und ihre Dienstehre rein erhielt, während bei allen andern Korps der venetianischen Armee nach der Hand völlige Zügellosigkeit einriß.

General Pepe, welcher neuerdings die bittere Nothwendigkeit vor sich sah, in die Verbannung zu gehen, suchte, gleich wie Manin, in einem ehrenvollen Ende des Kampfes Trost für sein neues Unglück. Schon am 30. Juli hatte er einen Tagesbefehl in diesem Sinne erlassen und dabei von der Gefährlichkeit der Lage so wenig Hehl gemacht, daß derselbe allgemein als sein Schwanengesang angesehen wurde. Es lautete derselbe wie folgt:

31. Juli 1849.

„Oberkommando der Truppen von Venedig.

„Tagesbefehl. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, damit Ihr eine Probe der Tüchtigkeit des italiänischen Volkes in der Kunst, die Waffen zu führen, ableget, hat das Schicksal Euch mitten in die härtesten Erfahrungen gestellt, die unser Handwerk machen kann. Entbehrungen aller Art, Krankheiten, lange Blokade, eine Belagerung, in welcher vom Feinde die vorzüglichste Artillerie unserer Zeit angewendet wurde und noch jetzt angewendet wird. Diesem Mißgeschick gesellen sich andere noch schwerere

bei: sich von Allen verlassen zu sehen und der drohende Hunger. So großen Gefahren, so bittern und so lang dauernden Leiden seid Ihr mit der größten Todesverachtung, mit einer unvergleichlichen Ausdauer und vor allem mit jener Ruhe entgegengetreten, die man bei jungen Kriegern sonst nicht sieht, und die Euch ohne Zweifel die Heiligkeit der Sache, für die Ihr in den Kampf getreten, eingeflößt hat, die wohl ein Werk des Geschicks, in die Brust des Venetianischen Volkes jenen erhabenen Geist hauchte, den ich in den so wechselvollen Begegnissen meines Lebens noch nie gesehen habe; ich rede von jener Fassung, mit der die Venetianer unerschrocken jenen Angriffen entgegenschauen, welche der Feind in überschwenglichem Maße auf diese so bewunderungswürdige Stadt schleudert.

„Soldaten, Ihr habet mich zum Stolze verleitet. Ja wohl bin ich stolz, eine Schaar junger italischer Krieger anzuführen, die an militärischen und bürgerlichen Tugenden vor andern hervorleuchtet.

„Es bleibt mir noch übrig, Euch zu sagen, daß der Ruhm, den Ihr so theuer erkauft, von Anfang bis zum Ende Eurer Laufbahn rein bleiben muß. Er muß jenen schönen Tagen gleichen, an denen der Horizont, vom Morgenroth bis zum Untergang der Sonne von keiner Nebelwolke getrübt erscheint.

„Euer Oberbefehlshaber kann Euch versichern, daß die Kammer und die Regierung bis aufs Aeußerste und so lange es der Festigkeit und der Vaterlandsliebe der edelsten Bürger verstattet ist, die Ehre des italischen Namens und Euer Wohl am Herzen tragen werden. Fahret fort, wie ihr bisher gethan und noch thut, und seid überzeugt, daß, wenn Ihr auch trübe Tage erleben müßt, Ihr bei den Menschen und selbst bei Euern Feinden, wohl Neid, nicht aber Mitleid erregen würdet."

Der Generallieutenant Oberbefehlshaber:
Wilhelm Pepe.

Um diese Zeit machte die Widerstandspartei noch ihre letzten, aber gefährlichen Anstrengungen. Dieselbe bestand fast ausschließlich aus Leuten, welche nur in der Fortdauer des revoluzionären Zustandes die Mittel fanden, ihre Existenz zu fristen oder ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Es waren Beamte und Angestellte, meistens aber Offiziere der übergetretenen italienischen Regimenter, die ihr Einkommen und darüberhin noch ihre persönliche Freiheit gefährdet und nur eine unsichere oder gar verzweifelte Zukunft vor Augen sahen. Alle die exaltirtesten und verrücktesten Köpfe hatten sich dieser Partei beigesellt. Diese Leute wollten unter keiner Bedingung kapituliren. Und während Lebensmittel nur noch für wenige Tage vorhanden waren und die Flotte sich nicht von der Stelle zu bewegen wagte, während die Bevölkerung sich so vollständig passiv verhielt und die vollendeteste Erschöpfung zur Schau trug, so behaupteten sie dennoch: es sei noch lange nicht am Aeußersten, man habe noch lange nicht genug gethan; ja, während es unmöglich gewesen war, nur 1000 Mann zu mobilisiren, predigten dieselben von einer Massaerhebung! Diese Partei stützte sich vornehmlich auf den Ausspruch des Generals Morandi, welcher erklärte: mit 8000 Mann wolle er Venedig auf drei Monate verproviantiren. Man hatte, da derselbe in Spanien und Amerika mit Auszeichnung gedient, im Allgemeinen eine gute Meinung von seinen militärischen Fähigkeiten. Allein Pepe, der wohl den ehrgeizigen Plan errieth, der dahinter steckte, erklärte denselben für einen baaren Unsinn. Die exaltirte, menschenfressende Partei aber verzichtete deßhalb nicht auf dessen Ausführung und suchte durch aufreizende Plakate in ihrem Sinne zu wirken. Unter den zahlreichen guten Räthen dieser Volksbeglücker, womit man jeden Morgen die Straßenecken überklebt fand, zeichnete sich besonders derjenige eines gewissen Tondelli durch Originalität und Frechheit aus. Damit der Leser sich einen Begriff machen kann, gegen was

für eine Partei man damals zu kämpfen hatte, führe ich hier jenes Dokument wörtlich an:

„In Venedig pflanzt man nicht Brod noch Wein, darum erntet man sie auch nicht da. Ein Speicher, viele Speicher, so gefüllt sie sein mögen, leeren sich, wenn man nur immer Getreide davon nimmt und kein neues aufschüttet. Willst du Widerstand leisten, sieh dich bei Zeiten vor und du kannst es. Willst du nachgeben? So schließe dich auch fernerhin ein, und wo eine Kugel hinfällt, geh' aus dem Weg, verlaß deinen Herd, anstatt an die Verjagung der Deutschen zu denken, und du wirst nachgeben. Widerstehst du, so bleibst du frei, Herr deiner selbst, deiner Familie, deiner Stadt. Gibst du nach, so wirst du wieder zum Sklaven; kannst du die Waffen tragen, so wird man dich nach Ungarn schleppen, um dich daselbst schlachten zu lassen; taugst du nicht dazu, so nöthigt man dich zum Sklavendienst, und durch Tausende von Kroaten, die von der Cholera, dem Typhus, den Blattern angesteckt sind, wirst du deine Stadt in einen Kirchhof verwandelt sehen. Die Frage ist also: Sein oder Nichtsein. Willst du dein Leben für dich, deine Familie, dein Vaterland erhalten? Hier hast du das einzige Mittel dazu. Beschließe in deiner Souveränetät, falls du nicht auf immer verloren sein willst, das einfache Gesetz: 1) die Forts werden insgesammt einer Anzahl Vertheidiger überlassen, die Ruhe im Innern der Stadt bleibt den Greisen, den Kindern und den gutgesinnten Familienmüttern anvertraut; wer die Waffen tragen kann, zieht aus Venedig mit den Land- und Seetruppen, und kehrt nicht eher zurück, als bis die Stadt auf ein Jahr verproviantirt ist. 2) Wer bei dem Aufstand in Masse die Waffen nicht ergreift, wird von seinem Nachbar nach Gesetz und Recht getödtet. 3) Jeder Fremde, der innerhalb 48 Stunden Venedig nicht verläßt, wird als venetianischer Bürger betrachtet uud als solcher behandelt. 4) Um Mitternacht wird auf

dem Markusplatz der feierliche Eid geleistet, zu siegen oder für das Vaterland zu sterben. 5) Die Regierung wird mit der Vollziehung des gegenwärtigen Volksbeschlusses beauftragt."

Der Mann hatte sich indessen arg getäuscht; kein Mensch fand sich zu dem großartigen Eidesschwur ein; dagegen hatte die Regierung für gut gefunden, ihn um diese Stunde herum durch Dislozirung in eine Zelle des Kriminalgefängnisses fernerer Bemühungen in seiner jakobinischen Schriftstellerthätigkeit zu überheben.

Am 7. August, Nachts 10 Uhr, erfolgte eine Demonstration unter den Fenstern Manins. Der Markusplatz bot den beängstigenden Anblick einer leidenschaftlich aufgeregten Volksmenge dar. Lange wurde „Fuori Manin" gerufen, bis sich endlich derselbe zeigte. „Was will das Volk?" war seine Frage. Da rief eine Stimme vom Platze herauf: „Das Volk von St. Markus fühlt das Bedürfniß, sich zu bewaffnen und verlangt von der Regierung Aushebung in Masse". „Leva in Massa! Leva in Massa!" war der Refrain des Volkes. Hierauf antwortete Manin mit entschiedener, fester, sichtbar gereizter Stimme: „Das Volk von St. Marko hat nicht nöthig, dieses Begehren zu stellen; das Volk von St. Marko weiß, daß die Rollen offen liegen. Laßt Euch einschreiben, wenn Ihr Euch schlagen wollt. Niemals habe ich Euch daran verhindert, immer habe ich Euch gesagt: die Rollen liegen offen! Ich bin es überdrüssig, Euch immer, wie Weiber, schreien zu hören; ich will Thaten und nicht nur Worte! Wohlan, Ihr wollt Euch schlagen, so laßt Euch anwerben; es ist kein anderer Ausweg! Thut es, und es werden sich Leute finden, die Euch führen! Sogleich komme ich zu Euch herunter und lege die Listen auf". — In der That wurde ein Tisch auf den Platz heruntergebracht und Manin selbst setzte sich an denselben, indem er rief: „Wohlan denn, wer sich schlagen will, lasse sich bei mir einschreiben!" —

Man hätte nun glauben sollen, es wäre darauf ein großes Gedränge entstanden, aber bewahre! Im Gegentheil; die ärgsten Schreier gaben sich als bloße Maulhelden zu erkennen; nach allen Seiten schlichen sie sich fort und bald verlief sich die ganze Menge beschämt nach Hause. Der patriotischen, indeß eben so klug berechneten Aufforderung Manins waren nur 18 Individuen gefolgt und von diesen wurden 15 als vollkommen dienstunfähig erfunden, wie ich nachher vom Major Fontana selbst, dem Direktor des Werbdepots, erfahren habe.

Dieser kläglichen Erscheinung ungeachtet, fühlte sich die Partei des Widerstandes noch nicht besiegt. Sie bearbeitete die Offiziere, und diese verkannten ihre Stellung in einem solchen Grade, um sich zur Theilnahme an einer Berathschlagung über politische und militärische Angelegenheiten bestimmen zu lassen. Diese Versammlung sollte am 8. August, Abends 9 Uhr, im Gasthofe „alla grande Britania“ stattfinden. Als Pepe davon Kenntniß erhielt, berief er sämmtliche Korpskommandanten zu sich und zog sie darüber zur Rechenschaft. Sie entschuldigten sich, daß die Veranstaltung nicht von ihnen ausgegangen sei, und die Versammlung keinen anderen Zweck habe, als das gemeinschaftliche Gesuch an ihn zu stellen, einen größern Ausfall zu veranstalten. „Dies wäre die größte Thorheit“, erwiderte Pepe. Dann sprach er sich, scharf tadelnd, gegen das Benehmen der Offiziere aus, die zuerst das Beispiel der Insubordination gäben. Doch ging er davon ab, die Versammlung zu untersagen, erklärte dagegen die Korpskommandanten strenge dafür verantwortlich, daß sich solche darauf beschränke, eine Abordnung zu ernennen, und daß in Zukunft jede ähnliche Demonstration unterbleibe. Als diese Abordnung nicht, wie es verabredet war, aus 1 — 2 Offizieren von jedem Korps zusammengesetzt, sich des folgenden Morgens bei ihm präsentirte und er gerade die ersten Treiber der Bewegung

unter denselben bemerkte, las er ihnen solchermaßen den Text, daß sie, durch seine Drohungen erschreckt, von hinnen gingen und die Sache auf sich beruhen ließen. Ins Gesicht sagte ihnen der General, daß er noch Truppen genug habe, die ihm anhänglich seien, um ihren Intriguen entgegen zu treten; er werde Alle, welche noch einmal gegen ihn aufzutreten wagen, auf dem Markusplatze erschießen lassen. Am gleichen Tage verfügte er noch die Versetzung von 15 Offizieren auf entlegene Forts und erließ den Befehl, daß jeder außer Venedig stationirte Offizier, welcher ohne seine eigene Bewilligung in der Stadt betroffen werde, sogleich arretirt und vor Gericht gestellt werden solle. Diese Maßregeln machten um so mehr einen einschüchternden, wohlthätigen Eindruck, als man sich solcher Energie von Pepe nicht gewohnt war und sich in Allem auf seine große Herzensgüte verlassen hatte. Von diesem Tage an mußten jeden Abend 9 Uhr die Korpskommandanten sich zu dem Obergeneral begeben. Dieser entließ uns niemals, ohne neuerdings die strengste Handhabung der Mannszucht zu empfehlen. „Das Einzige, was wir noch retten können, sagte er, sei die Ehre; alle gebrachten Opfer seien vergebens, aller erworbene Ruhm sei verloren, wenn wir den Kampf nicht würdig zu Ende führen. Die Kriegsgeschichte, fügte er bei, weiß kein Beispiel, daß ein fester Platz, ohne in Kriegszustand erklärt zu sein, so lange widerstanden hat, wie Venedig; ich mache mir die größte Ehre daraus, dieß sagen zu können und werde deßhalb nicht zu dieser Maßregel greifen. Wenn Sie mich unterstützen, meine Herren, so bleibe ich bis zum letzten Tage; muthen sie mir aber nicht zu, den Polichinello zu spielen; denn wenn dieß wäre, so finde ich, nach meiner Auswahl, auf einem englischen oder französischen Schiffe meinen Platz“.

Inzwischen waren die Unterhandlungen über die Kapitulation im Gange. Der englische und der französische Konsul liehen

dabei ihre Vermittelung. Ersterer hatte in der That ein zu interessantes Abenteuer bestanden, als daß ihm nicht persönlich daran gelegen sein mußte, daß das Schießen einmal ein Ende nehme. Er war nämlich, obgleich in einem ausgesetzten Hause wohnend, um Niemanden an seinem Muth zweifeln zu lassen, nicht ausgezogen. Indessen schlug einmal des Nachts, während er im Bette lag, eine Kanonenkugel durch seine Zimmerdecke ein und zwischen seinen Beinen hindurch, glücklicher Weise aber ohne ihn anders, als leicht, zu verletzen. Ich hielt diese Erzählung anfänglich für ein Mährchen, bis ich zuverlässig erfuhr, daß sie auf vollständiger Wahrheit beruhe. Als bald hernach, an dem Leichenbegängnisse des amerikanischen Konsuls, sein schweizerischer Kollege mit ihm zusammentraf und ihn darüber befragte, bestätigte er ihm lachend den Vorfall und machte ihn aufmerksam, daß er eben deßwegen hinken müsse. Der Kapitulationsunterhandlungen ungeachtet dauerte indeß das Feuer der feindlichen Batterien immer noch, jedoch in einem weniger heftigen Grade, fort. Ich benutzte diesen Umstand, um mich vor meiner Abreise überall noch einmal genau nach den Verheerungen umzusehen. In der Stadt selbst fand ich dieselben weit hinter meinen Befürchtungen. Längs des großen Kanals, besonders auf seiner linken Seite, sah man wohl zahlreiche Kugelspuren an den Häusern, jedoch keine eigentliche Verwüstung, viel weniger noch traf ich Ruinen. Und so häufig auch die Feuersbrünste gewesen waren, so wenig zahlreich waren die von denselben zerstörten Gebäude; denn fast immer gelang es, den Brand zu bemeistern. Wie es im Innern der Häuser aussah, kann ich freilich nicht sagen; doch muß es nicht so gefährlich gewesen sein, da die, von einem genialen Kopfe aufgestellte Berechnung, Glauben fand, daß der Werth der aufgefundenen Projektile den Betrag des dadurch verursachten Schadens übersteige. Die Feinde waren damit so freigebig gewesen, daß mancher

Hausbesitzer mit 10, 12 — 20 derselben beschеert und von denjenigen, welche etwa unter dieser Zahl geblieben waren, für die größere Aufmerksamkeit beneidet wurde.

Schwieriger als in der Stadt selbst sah es außerhalb derselben aus. In St. Secondo fand ich an mehreren Stellen breite Breschen in der Umfassungsmauer. Der Pulverthurm, der zum Glück vorher aufgeräumt und nur noch zur Aufbewahrung von gefüllten Bomben und Granaten benutzt worden war, war eingeschlagen. Man erzählte mir hier, wie unlängst einmal eine feindliche Kanonenkugel zufällig in einen der 36 pfündner gefahren und aus demselben wieder nach St. Giuliano zurückgeschickt worden sei. Niemals hätte ich dieß als etwas anderes, als den bekannten Münchhauserwitz aufgenommen, hätte ich nicht im Arsenal, bei Besichtigung der vielen unbrauchbar gewordenen Geschützröhren, wahrgenommen, daß die meisten derselben an der Mündung beschädigt waren. Eben so gut, wie die Mündung überhaupt, konnte aber auch einmal eine Kugel hineintreffen, und ist es jemals begegnet, so hätte es gewiß hier, in St. Secondo, das so manche Wochen lang beschossen wurde, geschehen können. Während meine Barke die 100 Schritte lange Entfernung durchschnitt, die das Fort von der Brücke trennt, sah ich aus der feindlichen Flankenbatterie, am Ende derselben, einen Schuß aufblitzen und darauf hin eine große Kugel in unzähligen Sätzen längs der Brücke daher tanzen und amüsirte mich, ganz sorglos, ihr zuzusehen, da ich nicht glaubte, daß sie Kraft genug hätte, bis zu mir zu gelangen. Allein ich hatte mich verrechnet; sie setzte ihren Tanz noch weiter fort, schnurrte in immer kürzeren Sätzen hart an dem Hintertheil der Barke vorbei und versank erst halbwegs von St. Secondo gegen die Stadt hin. Ein Ruderschlag weniger, und das Schifflein und vielleicht ich selbst, wären von derselben getroffen worden, jedenfalls hätte es ein

tüchtiges Bad abgesetzt. Dieser Gefahr glücklich entronnen, besuchte ich noch die beiden Brückenbatterien St. Antonio und Rossarol. Es bot namentlich das Innere der erstern ein interessantes Bild der Verwüstung und wäre sicherlich ein ausgezeichneter Gegenstand für einen Maler gewesen. Es sah noch weit ernster aus, als seiner Zeit in Marghera. Man hatte sich darauf beschränkt, das Parapet der Batterie auszubessern, dagegen das Innere immer im gleichen Stand gelassen. Unlängst war das Pulvermagazin aufgeflogen, hatte 11 Mann getödtet und den ganzen Platz mit Trümmern überschüttet. Diese lagen alle noch herum; hier ragte ein Geschützrohr, dort ein Rad, hier eine Laffete, dort ein Setzer aus dem, von Bomben aufgewühlten und von Kugeln durchfurchten, Boden hervor. Links sah man, gleichsam wie in den Krater eines Vulkans, in die große Grube hinunter, welche die Explosion geöffnet hatte. Die Traversen trugen hundertfache Spuren der eingeschlagenen Kugeln; viele Baumwollballen lagen angebrannt herum, mit einem Worte, jeder Schritt und Blick erinnerte an Verderben und Tod. Dieser Platz (136 Metres lang und 30 breit) muß und wird klassisch bleiben. Vom 29. Mai — 22. August, also 85 Tage lang, wurden die Batterien aus überlegener Kaliberzahl ununterbrochen beschossen, und mit bewunderungswürdigem Todesmuth haben die venetianischen Kanoniere dieselbe vertheidigt. Mehrere hundert derselben sind daselbst als Opfer erlegen; keine Laffete ist, die nicht vom Blute dieser Wackern bespritzt worden, kein Fleck auf dem Boden, der nicht diesen Dünger der Freiheit geschlürft hätte. Von dort, auf der Brücke zurückgehend, traf ich nichts als Spuren der Verwüstung. Bis über die Batterie Rossarol hinaus, waren alle Bogen der Brücke beschädigt, die Bomben schlugen, Stück für Stück, das 3′ Fuß dicke Backsteingewölbe durch und durch, obgleich es noch mit mehreren Fuß Schutt überdeckt war. Mehr als 20 Bogen fand ich ruinirt,

einige waren fast gar nicht mehr zu passieren gewesen. Traf die Bombe auf die Seite, so schlug sie, in der Regel auch die Seitenmauer ins Wasser hinaus; ja deren Gewalt war so groß, daß ich eine Eisenbahnschine, nur von einem auffliegenden Stück, um mehrere Zoll gebogen fand.

Als ich nach diesem Ausflug wieder durch die Straßen der Stadt ging, wo mich alle sechs Schritte ein Bettler ansprach, dann mir ein halb Dutzendmal der Priester mit dem Sanktissimo begegnete; wo ich ferner den 3. oder 4. Laden geschlossen und einen Leichenzettel außerhalb der Thüre angeheftet, oder die häufige Aufschrift fand: „chiuso per la morte del patron - o - della patrona (geschlossen wegen dem Tod des Besitzers oder der Besitzerinn);“ wenn ich in die leeren Fleischerläden blickte, und mich dann wieder durch das Gedränge vor den Bäckerläden durcharbeiten mußte, überall aber mir die Maueraufschriften: „Viva Manin! viva la Republica! viva S. Marco!“ zu Gesichte kamen, so wußte ich wahrhaft nicht, was ich mehr bewundern sollte, die Ausdauer dieses Volkes oder den Todesmuth seiner Vertheidiger.

Die beklagenswertheste Erscheinung in diesen für Venedig so bedrängten Zeiten, war die Unthätigkeit und Ohnmacht seines Seegeschwaders, für dessen Verstärkung so enorme Opfer gebracht, auf dessen Wirksamkeit man so große Hoffnungen gebaut hatte. Längst war die Ausrüstung und Bemannung der 40 Trabacculi bewerkstelligt, längst ein Kommandant mit freier Operationsbefugniß in der Person des Korvettenkapitäns, Achilles Buchia, bezeichnet worden, aber immer wollte der günstige Wind nicht blasen, um mit den, bei Alberoni vereinigten Schiffen aus dem Hafen auszulaufen. Natürlich wurde durch diese Verzögerung dem Volke nur eine äußerst unvortheilhafte Meinung von dem Patriotismus der Marine beigebracht und man war selbst boshaft genug, über seemännische Tapferkeit sich lustig zu machen. Es

fehlte nicht an Aufforderungen durch die Presse und Interpellationen in der Kammer, aber immer hieß es: „die Flotte könne nicht heraus, es gehe Sirokko". Es kam selbst einmal zu einem öffentlichen Federstreit zwischen den Offizieren der Marine und dem Bürger Tomaseo, der sich in einem gedruckten Briefe erlaubt hatte, jene an die Ansprüche zu erinnern, welche das Land an die Marine mache. Er endete indessen mit der Zusicherung der letztern, bei Nächstem zu zeigen, daß sie ihre Pflichten kennen; aber noch 8 Tage lang war immer Sirokko! Am schwersten mochte diese, gewiß jeden ächten Venetianer betrübende, Erscheinung Manin auf dem Herzen liegen; denn nichts fehlte noch zum Ruhm und Glanze von Venedigs Vertheidigung, als eine thatkräftige Mitwirkung der Marine. Durch die Marine war die alte Republik heraufgekommen, durch diese die Stadt zu ihrem Reichthum, ihrem Ruhm und ihrer Bedeutung gelangt, durch sie die „Königinn der Meere" geworden! Manin that einen offiziellen Schritt, um zu bewirken, daß die Flotte wenigstens den Versuch wage, sich mit der feindlichen zu messen. Er machte einen Besuch in Alberoni, ging von Schiff zu Schiff, harangirte die Mannschaften, erzeugte überall Begeisterung, und erhielt die unbedingtesten Zusicherungen. Es war auch keine Zeit zu verlieren. Anfangs August war der höchste Wasserstand und nur bei diesem ist der Hafeneingang für größere Schiffe fahrbar. In der That verbreitete sich am 8. August die frohe Kunde, daß die Flotte ausgelaufen sei. Die Marine hatte Wort gehalten, und neuerdings erfüllte die Gemüther des bereits verzweifelnden Volkes wieder einige Hoffnung. Es war Wahrheit; unsere Schiffe stachen in die hohe See, die feindlichen zogen sich zurück (ein berechnetes Manöver) und Alles athmete freier!

Hierzu gesellte sich noch ein Zwischenvorfall, welcher für den Augenblick mächtig auf die öffentliche Stimmung einwirkte. Es

verbreitete sich nämlich das Gerücht, der berühmte Garribaldi sei mit seinem Korps, nur wenige Stunden von Brondolo, zur Befreiung Venedigs im Anmarsche. Dies erweckte neue und große Hoffnungen, welche einer allgemeinen Begeisterung Platz machten, als in der That am 8. August, Abends 9 Uhr, ein angeblicher Adjudant Garribaldis, als Bauer verkleidet, von Chioggia her anlangte, und die Ankunft des Generals selbst auf einen der nächstfolgenden Tage verkündete. Wie ein Blitz verbreitete sich diese Nachricht. Alles strömte auf den Markusplatz. Der Adjudant war unterdessen zu Manin geleitet worden. Dieser durfte nicht zögern, die Neugierde des harrenden Volkes zu befriedigen. Er hatte sich indeß bereits des Angekommenen, der ihm unter den damaligen Umständen, so wenig als Garribaldi selbst, ein willkommener Gast sein mochte, vom Halse geschafft, indem er ihn dem General Pepe zuwies. Als das Volk aus Manins Munde dieß vernahm, strömte es auf die andere Seite des Platzes unter die Fenster Pepes nnd veranlaßte durch sein lautes: „Viva Garribaldi" den Adjudanten, sich am Fenster zu zeigen. Dieser, ein schöner, junger Mann mit einer starken Stimme, bestätigte das Gerücht in so weit, als er erklärte, sein General beabsichtige wirklich mit dem Rest seines Korps nach Venedig zu kommen. Er endete seine Rede mit den Worten: „morte agli Austriacanti (Tod den Oestreichlern)"! „fuori lo Straniero (hinaus mit den Fremden)"! „viva la guerra (es lebe der Krieg)"! Bei jedem dieser Sätze hielt er inne, und dann wiederholte einstimmig und feierlich das Volk: „morte", „fuori" und „viva", wie wenn es ausgemacht wäre, daß es nun wieder von Neuem beginne.

Diese Begeisterung fand indessen ein schnelles Ende. Garribaldi langte weder den folgenden, noch die späteren Tage an. Statt seiner aber kamen ein halbes Dutzend Glieder seines zersprengten Korps, welche indeß, ihres zweideutigen räuberartigen

Aussehens wegen, nicht gerade geeignet waren, die Sympathien der Bürger auch nur von ferne für sich in Anspruch zu nehmen. Die gedrückte Stimmung verwandelte sich daher vollends in Trostlosigkeit, als sich am Abend des 10. die Kunde verbreitete, daß die Flotte, ohne einen Kampf zu bestehen, wieder eingelaufen sei. Manin, ohne Zweifel selbst im höchsten Grade darüber bestürzt, erklärte dem ihn dießfalls interpellirenden Volke, daß er die Flotte, auf die erste Kunde ihrer Rückkehr, aufgefordert habe, sich zu verantworten, und daß, wenn sie sich nicht vollständig rechtfertige, er entschlossen sei, mit aller Strenge gegen die Schuldigen zu verfahren. Später erschien eine offizielle Erklärung, daß die Rechtfertigung eine genügende gewesen sei, und daß gewichtige Gründe die Rückkehr veranlaßt hätten. Man erfuhr aber darüber niemals etwas Genaues. Nur so viel hieß es: französische und englische Schiffe hätten gedroht, sie feindlich zu behandeln, indem sie die dreifarbige Flagge nicht anerkennten; dann wieder: die Cholera sei am Bord ausgebrochen und am Ende gar, der Kommandant Buchia sei vor lauter Verzweiflung verrückt geworden, welch letzteres nicht das Unwahrscheinlichste ist.

Damit waren alle, bis auf die letzten, Hoffnungen erschöpft, und es blieb also nur noch die Frage der Kapitulation, welche die öffentliche Meinung beschäftigte. Manin, der am 23. März 1848 von der bewaffneten Bürgerschaft zum Oberhaupt des Staates ausgerufen worden war, wollte noch von dieser öffentlich Abschied nehmen. Er berief auf den 12. August die gesammte Nationalgarde der Stadt zu einer letzten Musterung auf den Markusplatz. Der vielen Privatverhinderungen ungeachtet, erschienen die acht Legionen ziemlich zahlreich. Die Inspektion und das Defiliren gingen in schönster Ordnung vor sich. Nachher zeigte sich Manin wieder an seinem Fenster, von dem aus er seit 17 Monaten so manch freudiges und auch trauriges Ereigniß verkündet

hatte, und wo ihm so manches „Viva“ entgegengerufen wurde. Die acht Legionen formirten, ihm gegenüber, eine eng geschlossene Kolonne. Es war ein gespannter, feierlicher Augenblick, eine wahrhaft ergreifende Scene, als Manin mit tief bewegter Stimme sich folgendermaßen aussprach:

„Wehrmänner, Bürger! Wenn unsere Revolution durch volle 17 Monate hindurch sich rein erhalten hat, wenn der Name Venedigs, der vormals geringgeschätzt war, nun von Freund und Feind geachtet wird; so hat das Hauptverdienst daran der beharrliche, unermüdliche und einsichtige Eifer der Bürgerwehr.

„Ein Volk, das geleistet und gelitten, was unser Volk gelitten und noch leidet, kann nicht untergehen. Es muß ein Tag kommen, an welchem glänzender Lohn seine Verdienste würdig krönt.

„Wann wird dieser Tag kommen? —

„Das liegt in der Hand Gottes!

„Wir haben gesäet; die gute Saat wird im guten Erdreich Früchte treiben. Es kann großes Unglück uns treffen; es ist vielleicht sehr nahe; Unglücksfälle, bei denen wir die große Beruhigung haben, sagen zu können: Sie sind ohne unsere Schuld hereingebrochen. Wenn es nicht in unserer Macht stehen sollte, jene Unglücksfälle abzuwenden, so sind wir doch im Stande, unentwegt die Ehre unserer Stadt aufrecht zu halten. Euere Aufgabe ist es, dieses Erbtheil Eueren Söhnen aufzubewahren; in sehr naher Zeit vielleicht würdet Ihr dieses große Werk auf Euch nehmen müssen, ohne welches Alles, was Ihr bis jetzt gethan, verloren ginge; ohne welches wir nicht weniger von den Feinden, als, was noch schlimmer wäre, von unsern Freunden verhöhnt würden. Wir würden die Beute jener Spötter, die darauf ausgehen, immer beim Unglücklichen das Unrecht zu finden. Nur einen Tag, an dem Venedig seiner selbst sich unwürdig zeigte: und Alles, was es geleistet, wäre vergessen, wäre verloren.

„Ich habe daher die Bürgerwehr, die von so vielen Strapatzen ermüdet, von so vielen Leiden erschöpft ist, eingeladen, sich hier bei mir zu versammeln, gleichsam zum Freundes- und Familienort. Und ich bitte und beschwöre die Bürgerwehr, daß sie in diesem ihrem ersprießlichen, tapfern und erhabenen Werk beharre und, wenn es möglich, noch größern Eifer darauf verlege.

„Ich möchte wünschen, daß alle Klassen der Bürger, die in die Bürgerwehr eingeschrieben sind, persönlich jenen Dienst leisteten, der nicht sowohl ein Dienst des Staates als mehr noch eine Vertheidigung des eigenen Heerdes, der eigenen Familien ist; und es ungerecht wäre, wenn die Wohlhabenden den nicht Vermöglichen die Vertheidigung ihres Vermögens überließen.

„Der Name der Bürgerwehr wird geehrt in der Geschichte glänzen, und was immer das Geschwätz unserer Zeitgenossen sein mag, die Geschichte wird fortwährend ausrufen:

„Es lebe die Bürgerwehr von Venedig!

„Ich sage ausdrücklich Bürgerwehr; sie ist keine politische Potenz, sondern die Bürgerwehr ist nichts anderes, als das bewaffnete Volk; die Bürgerwehr ist die nämliche, welche die Regierung vom 22. März 1848 schuf und proklamirte. Die Versammlung der Repräsentanten, die einzige rechtmäßige Gewalt, hat gewollt, mir ein Amt, das eine unerträgliche Bürde ist, zu übertragen, weil alle Andern es ausgeschlagen haben.

„Aber wenn die Bürgerwehr zu meiner Redlichkeit nicht jenes Zutrauen besäße, von Weiterm rede ich nicht, jenes Zutrauen, das sie mir lange Zeit schenkte, so wäre es nicht möglich, daß Jemand diese mächtige Bürde, ohne die Beihülfe dieser Wehrmannschaft ertragen könnte.

„Dann könnte die Versammlung auf gesetzliche Weise diese nicht gesuchte und keineswegs gewünschte Gewalt in andere Hände legen.

„Ich frage frei und offen die Bürgerwehr: Hat sie Vertrauen auf meine Rechtlichkeit?

(Die ganze Bürgerwehr und das Volk: „Ja!“ Lärmender und anhaltender Beifall.)

„Diese unendliche Liebe erweckt in mir trübe Gefühle; sie stellt mir noch klarer, wenn es möglich ist, vor die Seele, wie viel dieses Volk duldet. Auf meinen Verstand, auf meine physischen, moralischen und intellektuellen Kräfte dürft ihr nicht zählen; aber auf meine große, innigste, unsterbliche Liebe könnt Ihr fortwährend bauen. Und was da begegnen möge, saget: „Dieser Mann wurde betrogen“, aber saget nie: „Dieser Mann hat uns betrogen“.

(Alle: „Nein, nein!“ Wiederholter Beifall.)

„Ich habe nie Jemanden betrogen. Ich habe Niemanden etwas vorgespiegelt, an das ich nicht selbst glaubte; in Niemanden eine Hoffnung angefacht, die ich nicht selbst hegte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Kapitulation.

Die Unterhandlungen. Die letzten 6 Millionen. Aufregung und gefährliche Demonstration der Truppen. Tumultuarische Auftritte. Das letzte muthige Auftreten Manins. Der Aufruhr der Artilleristen. Die Schweizer werden ausbezahlt. Manins Rücktritt. Die Kapitulation. Die Gefahren des 25. August. Unser Einschreiten gegen die Plünderer. Abreise und gute Behandlung von Seite der Oesterreicher. Schlußwort.

Am 11. August erließ Manin nachfolgendes Schreiben an den in Mailand anwesenden Minister von Bruck:

„Von der provisorischen Regierung Venedigs, 11. August. Excellenz! In dem Briefe, den ich die Ehre hatte, Ew. Excellenz am 1. Julius d. J. zu schreiben, drückte ich Ihnen mein aufrichtiges Bedauern aus, daß die eingeleiteten Negotiationen behufs einer Aussöhnung kein Resultat erzielen konnten. Hätte ich die Ermächtigung gehabt, Erörterungen über unsere wahren politischen und staatsökonomischen Zustände beizufügen, so wäre es nicht schwer gewesen, Sie zu überzeugen, wie die uns angebotenen Bedingungen allzu tief die moralischen und materiellen Interessen des Landes treffen würden. Indessen jetzt, wo die Versammlung der Repräsentanten durch ihren Beschluß vom 6. d. M. mich mit weiten Vollmachten auch zur Wiederaufnahme der Unterhandlungen bekleidet hat, wende ich mich von neuem an Ew. Exzellenz, indem ich mich bereit erkläre, auf diejenigen konkreten und positiven Vertragsbedingungen (accordi) einzugehen, welche der Ehre und dem Heile Venedigs gemäß sein mögen. Wenn, wie ich hoffe, Ew. Exzellenz auf dem edeln Vorsatz beharrt, auch was uns, die Venezianer, betrifft, zur Befriedigung Norditaliens mitzuwirken, so spreche ich an Sie die Bitte aus, Sie möchten neuerdings die HH. Joseph Calucci, Ludwig Pasini und Georg Foscolo empfangen, um den Entwurf eines definitiven Uebereinkommens festzusetzen, welcher, sobald er von der Versammlung unserer Volks-

vertreter ratifizirt sein wird, einem blutigen Kriege ein Ende machen könnte, der jetzt durch eine immer bösartiger werdende Seuche noch mörderischer geworden.

Genehmigen Ew. Exz. ꝛc. Präsident Manin."

Er erhielt am 16. nachstehende Antwort:

„Mailand, 14. Aug. Dem Hrn. Advokaten Manin. Wie ich mehrmals erklärt, hatten die Unterhandlungen, in die ich mich nicht gutwillig mit Ihnen eingelassen, keinen andern Zweck, als auf Seite der Venezianer einen Widerstand aufhören zu machen, welcher vielleicht noch hinausgezogen werden konnte, aber jedenfalls nicht mehr auf lange Dauer, und welcher alle Trübsale des Kriegs, den Ruin einer berühmten Stadt und die Gräuel des Belagerungszustands und des Bombardements unvermeidlich in seinem Gefolge hatte. Die dabei angebotenen Bedingungen und Erleichterungen rechtfertigten zur Genüge den vorgesetzten Zweck; aber die Venezianer oder, um richtiger zu reden, die Assemblea verwarf unvernünftigerweise das ihr edelmüthig angetragene Mittel, das Land zu retten, und anstatt für Venedigs Heil vorzusehen, that sie nichts anderes, als daß sie dessen moralische und materielle Lage verschlimmerte, taub für den Jammerruf einer elenden Bevölkerung, welche, von Krankheit und Hunger getrieben, jetzt alles bis auf die Hoffnung verloren hat. Mit ihrem Schreiben vom 11. d. M., das ich soeben empfange, möchten Sie, Hr. Advokat! mir anzeigen, daß Sie, mit Vollmachten von der Assemblea dazu ausgerüstet, die Anknüpfung neuer Unterhandlungen für geeignet halten. — Es drängt sich da sogleich die hochwichtige Bemerkung auf: wenn die ursprünglichen Unterhandlungen darauf gerichtet waren, die Trübsale und unvermeidlichen Folgen des Kriegs zu ersparen, so würde jetzt, wo ein verlängerter, nicht zu rechtfertigender Widerstand die Uebel, die man damals entfernen wollte, nur allzu sehr verursacht hat, nichts anderes möglich sein als eine unbedingte Uebergabe. Gleichwohl, zum neuen Beweis jener Humanität und Mäßigung, welche der einzige Beweggrund der frühern Unterhandlungen waren, darf ich Ihnen, Hr. Advokat! von Seite Sr. Exz. des Feldmarschalls Grafen Radetzky erklären, daß, mit Beiseitelassung weiterer Unterhandlungen, woran nicht mehr zu denken, die einzige Bedingung, welche Se. Exzel-

lenz jetzt anbieten kann, und welche Sie den Venezianern hiemit anbietet, die ist, daß der Hr. Feldmarschall die bereits unterm 4. Mai d. J. gewährten und in der beigefügten Proklamation vom 15. August wiederholten Zugeständnisse bestätigt. Der Hr. Feldmarschall erwartet, daß dieser Proklamation durch die Druckereien in Venedig und dessen Dependenzen die möglich größte Verbreitung gegeben werde, bei Strafe des verrathenen Vaterlandswohls und der verletzten Bürgerliebe. Wenn diese Bedingungen von den Venetianern angenommen werden, können sie sich an Se. Exz. den Kavalleriegeneral Ritter von Gorzkowsky, Befehlshaber des Belagerungskorps, wenden, welcher, den erhaltenen Befehlen gemäß, die Art der Ausführung anordnen wird. Und dann in diesem glücklichen Falle, sobald die Friedensratifikationen mit Piemont ausgewechselt sind, was mich in Mailand zurückhält, werde ich in kurzem nach Mestre abreisen, und es würde mir zur größten Freude gereichen, die edelmüthigen Gesinnungen des besten Monarchen auch durch Theilnahme Venedigs an dem allgemeinen Frieden Italiens erwahrt zu sehen. v. Bruck."

Den 17. ordnete Manin, behufs Unterhandlung der Uebergabe, eine aus den Bürgern Priuli, Medin, Calucci, Antonini und Cavedalis bestehende Kommission nach Mestre ab. Man hoffte vergeblich auf Einstellung des Feuers, welches seit einigen Tagen auch auf Muranno, wohin viele Venetianer sich geflüchtet hatten, gerichtet wurde. Schon am Abend kehrte die Kommission nach Venedig zurück. Die Unterhandlungen mußten, da Gorgkowski erweiterter Vollmachten von Radetzki bedurfte, für einige Tage, bis zu deren Eintreffen suspendirt werden. Am 21. Morgens 6 Uhr endlich wurde die Beschießung eingestellt, ein Parlamentär brachte ein Schreiben an Manin, in Folge dessen die Kommission sich neuerdings nach Mestre verfügte.

Dem Einflusse und den Anstrengungen Manins war es gelungen, durch Vermittlung des Gemeinderathes ein letztes Anlehen von 6 Millionen Liren von patriotischen Bürgern zu erhalten, wodurch der Betrag der emittirten „moneta del comune" auf 24 Millionen gesteigert wurde. Die Regierung bestimmte diese Summe zur Unterstützung der durch Wunden arbeitsunfähig gewordenen Militärs, zur Verabreichung einer Entschädigung an die zu ver-

abscheidenden Truppen und endlich an Bürger, die zur Auswanderung genöthigt waren. Die Frage der Ausbezahlung der Truppen verursachte unter denselben eine höchst gefährliche Aufregung, welcher die Offiziere nicht genug entgegenarbeiteten, sondern sich im Gegentheil denselben noch theilweise selbst anschlossen. Jene erhoben im Allgemeinen übertriebene Forderungen, bei welchen weder die Verschiedenartigkeit der Berechtigung, noch die Beschränktheit der finanziellen Kräfte der Regierung Berücksichtigung fanden und es war namentlich die bekannt gewordene Bevorzugung der Schweizer und Neapolitaner, an welcher sie Anstoß nahmen, obgleich dieselbe vom Standpunkte des Rechts und der Billigkeit aus gerechtfertiget war. — Die Artilleristen der Marine, also gerade diejenigen, welche am wenigsten geleistet hatten, waren mit ihren Begehren die unverschämtesten. Mit Hintansetzung aller Dienstpflicht versuchten sie dieselben mittelst Drohungen und öffentlichen Demonstrationen durchzusetzen. Als das erstemal die Patrouillen der Gensdarmerie ihre Zusammenrottungen verhinderten, zogen sie des folgenden Tages von Kaserne zu Kaserne und engagirten die übrigen Truppen zu sträflicher Gemeinschaftlichkeit. Nicht einmal die Gensdarmerie, dieses auserlesene Korps, auf welches die Regierung ihre festeste Stütze baute, widerstand der Versuchung. Sie forcirte die eigene Wache in der Kaserne Salvatore, in welcher sie konsignirt gewesen war und zog, mit den Tumultanten sich mischend, in Massa auf den Markusplatz. Manin, durch das Geschrei an's Fenster gezogen, hatte große Mühe, den Haufen zu beschwichtigen. Er konnte fast nicht zur Rede kommen, so verworren schrieen sie zu ihm hinauf. Da ergriff er den klugen Ausweg, sie einzuladen, ihm eine Deputation zu senden, da er nicht mit allen reden könne. Ein Unteroffizier der Artillerie und ein Gensdarme gingen hinauf. Manin stellte sie neben sich ans Fenster und fragte den Haufen auf dem Platz: „Seid Ihr damit zufrieden, daß diese zwei in Euerem Namen unterhandeln.“ „Ja! ja!“ riefen Alle, warteten indessen das Resultat ab, das darin bestand, daß Manin erklärte, sämmtliche Korpskommandanten würden unverzüglich die nöthigen Anweisungen zur Austheilung des Soldes empfangen. Es sollten alle nach dem gleichen Maaßstabe und so gut entschädigt werden, als es die Umstände gestatteten. Auf das

Zureden der Vernünftigern gab sich die Mehrheit zufrieden und nach und nach verlief sich der Haufe.

Am Abend bildete sich ein neuer Auflauf auf dem Markusplatze. Das Volk verlangte ungeduldig Auskunft über das Resultat der Unterhandlungen. Manin antwortete, daß hinsichtlich einiger noch mangelnden Aufklärungen der General Cavedalis expreß abgereist sei und daß den folgenden Morgen die Verträge durch den Druck bekannt gemacht würden. Als es nicht ruhig werden wollte, trat er noch einmal hervor und mit aller Kraft seines unbeugsamen Charakters sprach er folgende Worte auf den bewegten Platz hinunter:

„Seid Ihr Italiener? (von allen Seiten: si! si!) Wollt ihr es verdienen, vielleicht in Bälde frei zu sein? (si! si!) Wohlan denn, stoßt jene Infamen aus Euerer Mitte, welche Euch aufwiegeln. Was mich betrifft, so verspreche ich Euch, daß ich mich eher tödten lassen werde, als daß ich irgend einen entehrenden Vertrag unterzeichne. Wenn die Ueberlegenheit der Waffen, wenn das Verlassensein von ganz Europa uns zur Uebergabe zwingen sollte, so wollen wir doch die Ehre dieses, Euerer bisherigen Haltung wegen, von der ganzen Welt bewunderten Venedigs unbefleckt erhalten. „Viva l'Italia." Bei jeder Phrase wiederhallte der Platz von dem Rufe: „viva Manin." Eine allgemeine Rührung bemächtigte sich aller Gemüther und brachte selbst die Uebelgesinnten zum Schweigen. Die Beifallsbezeugungen wurden aber vollends stürmisch, als Manin, nach einer Pause neuerdings vortretend, rief: „Wer ein wahrer Italiener ist, komme und patroullire mit mir!" In der That stieg er herunter, die meisten Offiziere, welche sich auf dem Platz befanden, schlossen sich ihm an und, gleich ihm den Degen ziehend, durchzogen sie unter stetem Applaus die verschiedenen Quartiere der Stadt.

Inzwischen hatten die auf den Brückenbatterien stationierten Kanoniere, in Verbindung mit denjenigen der Marine, einen förmlichen Aufstand organisiert, einige Kanonen gegen die Stadt gerichtet und gedroht, mit den Piroghen vor den Palast zu rücken, wenn ihnen nicht unverzüglich drei Monate Sold ausbezahlt werde. Als Manin mit seiner Patrouille sich der großen Kanalbrücke des Canareggio näherte, fielen aus einer Gasse mehrere Schüsse auf

dieselbe und machte sie stutzen. Unerschrocken aber schritt Manin vor, entblößte seine Brust und rief: „Wollt ihr mein Leben, so nehmt es!“ In dieser kritischen Lage, wo Insubordination sämmtliche Korps der Besatzung, mit Ausnahme des meinigen, ergriffen und dieselben buchstäblich aufgelöst hatte, wo allgemeine Anarchie und in deren Gefolge Plünderung, Raub und Mord zu befürchten stand, wandte sich Manin an die Treue der Schweizer und ließ zugleich die gesammte Nationalgarde durch den Generalmarsch unter die Waffen rufen. Es war beinahe Mitternacht, als ich Befehl erhielt, ihm mit meinen Leuten zu Hülfe zu eilen. Schnell waren dieselben unter den Waffen und im Geschwindschritt gelangten wir nach einer halben Stunde in den Canaregio, woselbst etwa 40 Gensdarmen und etwas Bürgerwache angekommen war. Die Meuterer, etwa 200, hatten sich vollständig organisiert, Wachen ausgestellt und ein eigenes Losungswort ausgegeben. Der anwesende General, Ulloa, traf alle Anstalten, um dieselben in dem Quartier der Eisenbahnstation abzusperren und verfügte, daß ein Angriff bis zu Tagesanbruch verschoben werde. Ich wartete über eine Stunde auf einen dießfälligen Befehl und nahm während dieser Zeit alle diejenigen gefangen, welche sich fortzuschleichen suchten. Ueber fünfzig derselben sperrte ich in das durch ein großes Eisengitter geschlossene Gehöfte des Giardino (eine Sommerwirthschaft) ein und ließ sie durch Nationalgarden bewachen. Dann rückte ich mit meiner Kompagnie und einem Zug Bersaglieri in die Batterie St. Marco vor, gegen welche die Aufrührer eine Kanone gerichtet hatten. Diese Batterie war aber bereits in der Nacht, allein nicht ohne Mühe, durch die Gensdarmen besetzt worden. Letztere weigerten sich indeß anfänglich gegen ihre Brüder auszuziehen, legten, als zum Laden kommandiert wurde, die Hände über die Mündung und thaten es erst auf langes Zureden der Offiziere. Als sie indeß unser entschiedenes Auftreten bemerkten, wurden sie andern Sinnes und unterstellten sich willig meinem Befehle. Sodann ließ ich von zwei Seiten her auf die Batterie Pio IX. vorrücken, woselbst die Aufrührer sich festgesetzt hatten. Sie wagten indeß nicht, die mit Kartätschen geladenen Kanonen auf uns abzubrennen, sondern flohen, ohne Widerstand zu leisten, nach allen Seiten. Wir

nahmen noch etwa zwanzig davon gefangen und lieferten sie zu den andern. Bald wurden indessen Alle, ohne Strafe, entlassen.

Als ich am 24. Vormittags wieder in mein Quartier kam, fand ich die Anzeige, daß Anweisungen für die zur Ausbezahlung der Kompagnie erforderlichen Gelder bereit lägen. Sogleich nahm ich sie in Empfang und machte den gleichen Tag noch die Vertheilung an meine Mannschaft. Wir wurden in Papier ausbezahlt, das jedoch gegen 2% Provision von der Nationalbank gegen baar eingewechselt wurde. Jeder ließ sich indessen diese kleine Einbuße, so wie auch den übertrieben hohen Kurs der Napoleondors (26 L.) gerne gefallen, denn allen war es bei den gefüllten Taschen wieder leichter ums Herz.

In der That war eine allgemeine Plünderung sehr nahe zu befürchten und vielleicht wäre sie kaum zu vermeiden gewesen, wenn wir nicht so entschieden für die Ordnung aufgetreten und den Liebhabern derselben zu bedenken gegeben hätten, daß dieß, ohne seinen Kopf hinzuhalten, nicht möglich sei.

Am Abend des 24. erschien das letzte Dekret Manins, durch welches er seine Regierungsgewalt in die Hände des Gemeinderaths niederlegte. Dieser letztere publizierte dann gleichzeitig die abgeschlossene Kapitulation und die Namen der 40 Verbannten. Unter diesen befand sich auch der Kommandant Canetti, welcher uns in Mailand so sehr malträtiert hatte. Sein Schicksal wollte indeß, daß er noch am gleichen Tage an der Cholera verschied.

Folgendes ist der Text der Kapitulation:

„1) Die Unterwerfung wird stattfinden ganz nach den Bedingungen der Proklamation Sr. Exc. des Herrn Feldmarschalls Grafen Radetzky vom 14. August d. J. 2) Die vollständige Uebergabe, insoweit sie in derselben Proklamation vom 14. Aug. berührt ist, wird binnen vier Tagen, von übermorgen an gerechnet, erfolgen, in der Art, daß eine Militärkommission bestellt wird, bestehend einerseits aus Ihren Exzellenzen dem Herrn General der Kavallerie, Ritter von Gorzkowsky, dem Herrn Artilleriegeneral, Freiherrn von Heß, so wie den Herren Obersten Ritter Schlitter, Generaladjudant Sr. Exc. des Feldmarschalls Grafen Radetzky und dem Herrn Ritter Schiller, Chef des Generalstabs des zweiten Reservearmeekorps, andererseits aus dem Herrn In-

genieur Cavedalis, der sich einen höhern Marineoffizier zutheilen wird. Nachdem die venetianischen Herren Abgeordneten die Nothwendigkeit einiger Erläuterungen bezüglich der in den Artikeln 4 und 5 der oben angeführten Proklamation enthaltenen Bestimmungen dargethan, wird erklärt, daß unter den Personen, welche Venedig zu verlassen haben, erstlich sämmtliche k. k. Offiziere begriffen seien, welche die Waffen gegen ihren gesetzlichen Oberherrn geführt; sodann sämmtliche auswärtige Militärs jedweden Grades, und endlich die in dem den venetianischen Abgeordneten zu übergebenden Verzeichniß genannten Zivilpersonen. Bei dem Umstand, daß gegenwärtig in Venedig ausschließlich eine Masse Papiergeld zirkuliert, das man dem ärmeren Theile der zahlreichen Bevölkerung ohne die ernstesten Nachtheile für ihren Lebensunterhalt nicht entziehen könnte, und bei der Nothwendigkeit ferner, diesen Gegenstand noch vor dem Einzug der k. k. Truppen zu ordnen, wird verfügt, daß das Papiergeld, welches sich unter dem Namen carta comunale im Umlauf befindet, auf die Hälfte seines Nennwerthes herabgesetzt, und zu dem angedeuteten verminderten Werth in Venedig, Chioggia und andern im Stadtgebiet (estuario) begriffenen Orten so lange Zwangskurs haben wird, bis es in Einklang mit dem Gemeindrathe zurückgezogen und ersetzt wird, was binnen kurzem stattfinden soll. Die Tilgung dieses neuen Papiergeldes soll ganz auf Kosten Venedigs und des besagten Stadtgebietes erfolgen, mittelst einer jährlichen Zusatzsteuer von 25 Centesimi für jede Lira Grundsteuer, sowie mittelst aller andern Hülfsquellen, welche der schleunigen Vernichtung desselben förderlich sein dürften. Dieser Abgabe halber sollen keine Kriegsbußen aufgelegt und soll Rücksicht genommen werden, auf diejenigen, welche einigen Bewohnern Venedigs wegen ihrer Besitzungen auf dem Festlande bereits auferlegt sind. In Betreff der sogenannten carta patriotica, die ganz aus dem Umlauf zurückgezogen wird, sowie über die andern Titel der öffentlichen Schuld, werden späterhin geeignete Bestimmungen getroffen werden. So geschehen in doppelter Urschrift und eigenhändig unterzeichnet an obgenanntem Tag und Ort. Gorzkowsky, m. p., General der Kavallerie; Heß, m. p., General der Artillerie und Generalquartiermeister; Marzani, m. p.; Nicolo Priuli, m. p.;

Datario Medin, m. p.; Giuseppe Calucci, m. p.; Andrea Antonini, m. p.; C. Cavedalis, m. p."

Am 24. wird die Uebergabe des Platzes und Stadtgebietes in folgender Art geschehen:

„1) Abmarsch der von Meneghetti befehligten lombardischen Bataillone aus Venedig und vom Venetianischen nach dem Festlande, d. h. über Fusina.

2) Besetzung der Forts am 25., als da sind: St. Secondo, Piazzale, St. Giorgio, St. Angelo und das der Eisenbahnstation.

3) Abmarsch der Euganeischen Korps und des Korps vom Sile am 26. über Fusina.

4) Besetzung der Stadt, Uebergabe des Arsenals und der Flotte am 27.; Versammlung der Offiziere im Fort auf dem Lido.

5) Abgang der Friaulischen Korps, von der Brenta und vom Galateo, am 28., und Auflösung der zwei Regimenter.

6) Besetzung von Chioggia, Burano und der resp. Ortsbezirke am 29.

7) 30 August, Abgang der Neapolitaner zur See und Besetzung des Forts St. Nicolo und des Lido.

8) 31. August, Abgang der Offiziere und Uebergabe des Forts auf dem Lido."

Am 25. Mittags erhielt ich Befehl, mit meinen Schweizern den Markusplatz zu besetzen, der neuerdings von einer sehr unruhigen Menge belebt war. Man befürchtete einen Angriff auf den Palast; denn die Truppen zeigten sich unzufrieden mit dem ihnen zugesicherten 1½ monatlichen Sold und durchzogen drohend und lärmend die Straßen. Manin und Pepe waren in der Nacht abgereist und der Gemeinderath regierte an der Stelle des Erstern. Der General der Nationalgarde, Marsich, kommandierte für Letztern. Beide Autoritäten saßen in Permanenz in Manins ehemaligem Zimmer. Während ich mich bei dem Kommandanten der Nationalgarde anmeldete, um seine Befehle zu empfangen, kam Oberstl. Marchese, Direktor des Arsenals, fast athemlos dahergelaufen und berichtete, die Artilleristen der Marine rückten bewaffnet auf den Platz. Dabei merkte man, daß ihm nicht wenig um sein Leben bange war. Er bekleidete eben die Stelle von

Miranowich und mochte an dessen tragisches Ende denken. General Marsich befahl mir nun, meine Anstalten zur Vertheidigung des Palastes zu treffen und unterstellte die in dessen Innerem placierten 60—70 Gensdarmen ebenfalls meinem Befehle. Vor allem aus mußte nun der Platz geräumt werden, der von Volkshaufen übersäet war. Ich bewerkstelligte dieß mit meiner schwachen Mannschaft ohne Mühe. Die Gensdarmen besetzten alle Zugänge und ich konnte mit den übrigen frei operieren. Als die Meuterer wahrnahmen, daß man sich in die beste Verfassung setzte, sie zu empfangen, abstrahierten sie von ihrem verbrecherischen Vorhaben und diese Gefahr war für einmal beseitigt. Aber noch spuckte es auf andern Seiten. Im Bagno marilimo war unter den Sträflingen eine Meuterei ausgebrochen. Ich mußte einen Offizier mit zwanzig Mann hinsenden, um dieselbe zu unterdrücken. Oberstl. Marchese glaubte sich in seinem Hause bedroht. Ich gab ihm einen Korporal und vier Mann Schutzwache und blieb mit dem Rest bei der Kasse. Da wollte auch noch der neapolitanische Konsul Schweizer requiriren; allein ich konnte ihm nicht entsprechen. Inzwischen hatten uns die Neapolitaner abgelöst, welche vor wenigen Stunden noch selbst rebellirt hatten, nun aber, den Vorstellungen einiger Offiziere nachgebend, neuerdings willigen Gehorsam leisteten.

Am 26. nahm der Gemeinderath neuerdings die Dienste meiner Kompagnie in Anspruch, die seit drei Tagen so zu sagen Tag und Nacht auf den Beinen gewesen war. Es geschah dieß, um Plünderungen Einhalt zu thun, die im Sestiere del Castello und in St. Biagio an die Tagesordnung gekommen waren. Schon war unsere Abreise auf den 27. Morgens bestimmt gewesen und der Marschbefehl lautete zur See über Marseille. Der General Cavedalis war indeß so gefällig, ihn dahin abzuändern, daß wir direkte über Land den Heimweg machen konnten; allein ich mußte dagegen versprechen, noch den ganzen Tag zur Verfügung zu bleiben. Obgleich sehr angestrengt, ging ich gerne die Bedingung ein; denn die Reise nach Marseille mit Segelschiff hätte allein einen Monat erfordert, während wir durch die Lombardie schon in drei Tagen die Schweizergrenze erreichen konnten. Die Plünderer konnten wir zwar nicht einfangen, aber doch verscheuchen

und weitere derartige Exzesse verhindern, wodurch der besorgten Bevölkerung und dem Gemeinderath ein großer Dienst geleistet war.

Die Gendarmerie und die Schweizer waren es allein, welche in diesen gefahrvollen letzten Tagen die öffentliche Ordnung handhabten. Von den Nationalgarden hatte jeder, um sein eigenes Heimwesen besorgt, sich dem Dienste entzogen, und um den Palast nicht ohne Wache zu lassen, mußte man dieselbe aus Offizieren bestellen, so daß man selbst einen Oberstlieutenant und Major vor dessen Eingangsthor schiltern sah.

Am 27. Morgens 5 Uhr, schiffte sich meine Kompagnie nach Fusina ein. Es waren noch 61 Mann von 126, welche derselben angehörten. 47, die theils an Wunden gestorben sind, theils in Folge der erlittenen Strapatzen, theils durch die Cholera den Tod gefunden hatten, mußte ich auf dem Kirchhofe von Muranno zurücklassen; 10 waren wegen unverbesserlichen Betragens, 6 wegen physischer Dienstuntauglichkeit aus derselben entlassen worden. Bei Zeiten hatte ich jedem Mann seinen Dienstabschied vorbereitet und für dessen reglementarische Unterschriften und Besiegelung gesorgt; den beiden Offizieren verschaffte ich Dienstzeugnisse, ganz nach dem Wortlaute meiner Vorschläge abgefaßt. Schon am 14. hatte mir General Pepe nachfolgendes Certifikat, das ich hier noch anreihen zu dürfen glaube, zu meinen und der Kompagnie Handen ausgestellt:

Uebersetzung. Venedig, den 14. August 1849.

„Oberkommando der Truppen im venetianischen Staate.

Nr. 643 Präsidialsektion.

„An Herrn Hauptmann Debrunner, Kommandanten der Schweizerkompagnie.

„Die unter Ihrem Befehle stehende Kompagnie hat den hohen militärischen Ruf, dessen Ihre schweizerischen Landsleute genießen, in allen Beziehungen gerechtfertigt. Tapferkeit, Mannszucht, Nichtachtung aller Entbehrungen, sind die Tugenden, in welchen Ihre Offiziere und Soldaten und insbesondere Sie selbst sich bewährt haben. Es freut mich in der Seele, Ihnen dafür dieses Zeugniß ausstellen zu können.

„Der Generallieutent-Oberbefehlshaber, und
Präsident der Militärkommission:

L. S. (signé) W. Pepe.

Manin hat dasselbe eigenhändig folgendermaßen bestätigt:

„Die provisorische Regierung von Venedig bestätigt gegenwärtiges Zeugniß seinem ganzen Inhalte nach, und wird immerfort der wohlverdienten und tapfern Schweizerkompagnie und ihrem würdigen Chef ein freundschaftliches und dankbares Andenken widmen."

„Venedig, den 16. August 1849.

L. S. (signé) Manin.

Venedig, den 16. August 1849.

„Daß obige deutsche Uebersetzung mit dem vorgewiesenen Original in italienischer Sprache übereinstimmt, bezeugt hiermit

Der für den schweiz. Generalkonsul funktionirende Vizekonsul:

(signé) Vened. Wölflin."

Am 17. wurde ich darüberhin noch mit einer Ernennung zum Major der Linie überrascht, welche ich gerne als anerkennenden Beweis der Zufriedenheit mit meinen Dienstleistungen annahm und nunmehr zur Freude meiner Freunde und als Schild gegen meine Feinde aufbehalte. Der Wohlgewogenheit des Oberintendenten verdanke ich es, daß ich noch für jeden Mann 1 Paar neue Schuhe aus dem Magazin und die Bewilligung erhielt, die abgenutzten Uniformen gegen neue umzutauschen, so daß ein Jeder meiner Kompagnie untadelhaft ausgerüstet seine Heimath begrüßen konnte.

In Fusina wurden die Waffen abgegeben, die übrige Ausrüstung jedoch vollständig belassen. Der Kommandant des Postens, ein Oberstlieutenant, ließ auf die Empfehlung, welche der östreichische Platzmajor in Venedig im Passe angebracht hatte, den Offizieren anfänglich auch die Degen. Als aber die Ordonnanz, welche er zur Einholung der Bestätigung dieser Ausnahmsverfügung nach Mestre schickte, nicht zeitig zurückkam, mußten wir sie, um die Abreise nicht zu verzögern, dennoch abgeben. Der Oestreicher entschuldigte sich mit Zuvorkommenheit, ließ dieselben bei Seite stellen und versprach sie nachzusenden. Die Truppen wurden sodann nach Mestre eskortirt und von da auf der Eisenbahn nach Verona befördert. Dort wurden alle von Venedig kommenden auf das Kastell, ½ Stunde weit oben am Berg, ge-

bracht und bis am folgenden Mittag ein Jeder mit einem Paß versehen, mit welchem er frei der Grenze zueilen konnte. Beim Mittagessen im Hotel „Aepple“ traf ich mit vielen östreichischen Offizieren, unter anderm auch mit einem jungen Schweizer aus Frauenfeld, meinem Heimathsort, zusammen, der als Lieutenant im Regiment Baden dient, das uns bei Marghera so nahe gegenüber gestanden war. Diese Offiziere ließen mich durchaus nicht fühlen, daß ich ihr Gegner gewesen; ich unterhielt mich mit ihnen ganz angenehm und muß denselben für ihre gute Behandlung alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hiermit schließe ich die Beschreibung der Erlebnisse der Schweizerkompagnie in Venedig. Kann ich mich auch keiner großen Thaten rühmen, welche dieselbe verrichtet hat, mag meine eigene Wirksamkeit von meinen ehemaligen Untergebenen so oder anders beurtheilt werden, es bleibt mir das Bewußtsein, meine Pflicht erfüllt und aufs Beste für deren Wohl gesorgt zu haben. Meine Aufgabe, hundert Individuen von dem verschiedenartigsten Charakter zu brauchbaren Soldaten zu bilden und damit Ruhm einzuernten, war keine leichte; auch war mein Handeln niemals darauf berechnet, Popularität bei meinen Leuten zu gewinnen, wohl aber darauf, die Militärehre des Schweizernamens, als Errungenschaft aller meiner Anstrengungen, in das theuere Vaterland zurückzubringen. Und daß mir dieß gelungen, wird Niemand bestreiten.

Berichtigungen.

Seite 44, Zeile 1 soll heißen: Todten und Verwundeten statt Todten.

„ 61, Ueberschft. „ „ Cavanella der Adige statt Cavanella. Der Adige.

„ 113, Zeile 25 „ „ Plantons statt Plotons.

PIOVE
Campolungo
Campagna
Gambarare
Oriago
Spinea
Zellarino
Marocco
Arzer grande
Tognana
Corte
Lugo
Brenta
MESTRE
Carpenedo
Perlan
Lova
Rosara
Codevigo
Bottenigo
Forte Malghera
Favaro
Dese
Campalto
Tessera
Terzo
Fusina
S. Margherita
Conche
VENEZIA
La Giudecca
Murano
Mazzorbo
Torcello
Burano
Malamocco
Poveglia
S. Lazzaro
S. Elena
La Certosa
Fte. S. Andrea
PORTO DI LIDO
PORTO DI TRE PORTI
Tre Porti
DI MALAMOCCO
Porto Secco
Pelestrina
CHIOGGIA
Pto. DI CHIOGGIA
Sotto Marina
Brondolo
MARE ADRIATICO

Werner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Debrunner, Johann

Die Erlebnisse der Schweizerkompagnie in Venedig ein Beitrag zur Geschichte der venetianischen Freiheitskampfes ; mit einem Plane von Venedig und den Lagunen

Zürich ; Frauenfeld 1849

Ital. 117 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10077762-6